VT 176824
KK002136259

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie

1800052962

39023

DIE FRAUENKLEIDUNG

BIBLJOTEKA
UNIW. JAGIELL.
STUDJUM WYCH. FIZ. U.J.

321/II

383

L. 384

DIE

FRAUENKLEIDUNG

VON

DR. C. H. STRATZ

ZWEITE AUFLAGE

MIT 102 ZUM THEIL FARBIGEN ABBILDUNGEN

BIBLJOTEKA
UNIW. JAGIELL.
STUDJUM WYCH. FIZ. U. J.

Z BIBLIOTEKI
c. k. kursu naukowego gimnastycznego
W KRAKOWIE.

STUTTGART
VERLAG VON FERDINAND ENKE
1902

BIBLIOTEKA GŁÓWNA w Krakowie
280

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

391-055,2

Vorwort.

„Wie denken Sie über Reformkleidung, Herr Doctor?“ Diese stereotype Frage wiederholte sich in letzter Zeit auf meiner Sprechstunde so häufig, dass ich mich schliesslich entschloss, wirklich einmal darüber zu denken.

Was wissen wir Aerzte von der Reformkleidung, ja von der Kleidung überhaupt? Mit Beschämung musste ich mir antworten: So gut wie nichts. Der Körper unserer Patienten nimmt unsere Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, dass wir dessen leblose, mehr oder weniger geschmacklose Umhüllung mit vornehmer Nichtachtung völlig übersehen.

Ich schämte mich und beschloss, der Frage wissenschaftlich näher zu treten, und dabei fand ich zu meiner angenehmen Ueberraschung, dass ein reiches, zum Theil sehr sorgfältig bearbeitetes Material vorhanden war, das nur einer ordnenden Hand harrte, um die angeregte Frage ohne weiteres ziemlich befriedigend zu erledigen. Einige kleine Zuthaten genügten, um die Kost völlig mundgerecht und allgemein verständlich zu machen.

Wo ich das Material gefunden habe? Sicher nicht in den Reformschriften, selbst nicht in den von Aerzten geschriebenen Artikeln. Die meisten dieser Aufsätze schwebten in der Luft, entbehrten der festen Basis und schufen sich phantastische Utopien. Eine rühmliche Ausnahme machen Sömmering, Meinert, Herz und einige wenige Andere.

Nein, das Material, das ich suchte, fand ich grösstentheils in anthropologischen, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Werken, worunter ich namentlich die vorzüglichen und umfangreichen Arbeiten von Racinet, Bartels, Lippert, v. Falke, Vachon, de Goncourt, Ranke, Moyr Smith, Moreau le jeune, Hoffarth, Selenka u. A. hervorheben möchte. Dies im Verband mit ärztlichen und anatomischen Studien ermöglichte mir, die Kleidungsfrage in einer Weise zu beleuchten, die ein wissenschaftlich begründetes und darum bewusstes Ziel vor Augen hat.

Die vorläufigen Ergebnisse meiner Arbeit habe ich hier zunächst in kurzer, übersichtlicher Form zusammengestellt und behalte mir vor, dieselben bei Zeit und Weile zu erweitern und zu vervollständigen.

den Haag, Juni 1900.

C. H. Stratz.

Inhalt.

Seite

I. Entwickelungsgeschichte der Frauenkleidung 1

a. Die tropische Kleidung 6

b. Die arktische Kleidung 47

II. Die Nationaltracht 55

a. Das Nationalcostüm in nichteuropäischen Ländern . 65

b. Das Nationalcostüm in Europa 94

III. Die Mode 118

IV. Einfluss der Kleidung auf den weiblichen Körper 144

V. Verbesserung der Frauenkleidung 168

Verzeichniss der Abbildungen.

			Seite
Fig.	1.	Zulumädchen mit bemaltem Gesicht. (Ethnogr. Mus. Leiden)	9
„	2.	Junges südaustralisches Mädchen mit Tätowirung. (Ethnogr. Mus. Leiden)	11
„	3.	Junge südaustralische Frau mit Tätowirung. (Ethnogr. Mus. Leiden)	13
„	4.	Aeltere südaustralische Frau mit Tätowirung. (Ethnogr. Mus. Leiden)	15
„	5.	Zwei Mädchen vom Sangafluss, Centralafrika. (Ethnogr. Mus. Leiden)	19
„	6.	Sangafrauen mit Perlenhauben. (Ethnogr. Mus. Leiden)	21
„	7.	Altägyptische Thonfigur	22
„	8.	Zwei Mädchen aus Centralafrika mit Grasröcken	23
„	9.	Mädchen von den Fidschiinseln. (Godefroyalbum)	24
„	10.	Mädchen von Samoa, mit Blumen bekleidet. (Aus Selenka, Der Schmuck des Menschen)	25
„	11.	Mandombomädchen (Afrika). (Ethnogr. Mus. Leiden)	27
„	12.	Mädchen von der Insel Ruk	29
„	13.	Dajak'sches Mädchen	31
„	14.	Dajak'sche Frau	33
„	15.	Kopf eines Kaffernmädchens mit verfilzter, hochaufgebauter Frisur. (Ethnogr. Mus. Leiden)	35
„	16.	Javanische Nonna mit Melati im Haar	37
„	17.	Basutomädchen mit Badehandtuch als Kopfschmuck	38
„	18.	Javanische Braut	39
„	19.	Krischna und die neun Milchmädchen	40
„	20.	Kaffernmädchen, mit gestreiftem Tuch verhüllt	41
„	21.	Kleines Mädchen von Celebes mit silbernem Lendenschild	43
„	22.	Eskimofrau	49
„	23.	Grönländer und Grönländerin	51
„	24.	Phrygisches Costüm	57
„	25.	Altgriechisches Costüm	59
„	26.	Späteres griechisches Costüm	60
„	27.	Mädchen bei den Olympischen Spielen	61
„	28.	Mädchen aus dem Innern Javas (Fürstenland)	66
„	29.	Küchenmädchen aus Batavia, das Feuer anblasend	67

Seite

Fig. 30. Javanin aus Batavia mit Kabaia 69
„ 31. Amme aus Batavia 71
„ 32. Hinduweib 72
„ 33. Mädchen aus Siam 73
„ 34. Parsi 74
„ 35. Persische Frau, sich zum Ausgehen kleidend 75
„ 36. Kurdische Frauen 76
„ 37. Chinesische Frau aus Shanghai 77
„ 38. Chinesische Frau aus Hongkong 79
„ 39. Japanerinnen im Untergewand 81
„ 40. Japanerin beim Haarwaschen, mit abgestreiftem Kimono 82
„ 41. Japanerin im Hauskleide 83
„ 42. Japanerin, den Obi umlegend 85
„ 43. Japanerin im vollen Costüm 86
„ 44. Japanerin im Wintercostüm 87
„ 45. Koreanerinnen 89
„ 46. Frauen aus Neumexiko 90
„ 47. Fellahfrau 91
„ 48. Araberin 93
„ 49. Sennerin aus Oberbayern 95
„ 50. Markgräflerin 96
„ 51. Mädchen von Schapach 97
„ 52. Frauen aus dem Gutachthal 98
„ 53. Frauen aus dem Spreewald 99
„ 54. Waisenmädchen aus Amsterdam 101
„ 55. Die Königin von Holland im friesischen Nationalcostüm 103
„ 56. Nordtirolerin aus Passeier 104
„ 57. Südtirolerin aus Gröden 105
„ 58. Kroatin aus der Nähe von Agram 107
„ 59. Dalekarlierin 108
„ 60. Braut aus Bergen 109
„ 61. Mädchen aus Wingaker (Schwedin) 111
„ 62. Frauen aus Astrachan bei der Caviarbereitung 112
„ 63. Haltung des Körpers beim Stand auf ganzer Sohle . . 122
„ 64. Haltung des Körpers beim Stand auf der Fussspitze (mit Absätzen) 122
„ 65. Baselerin im Jahre 1520. (Nach einer Tuschzeichnung von Holbein dem Jüngeren im Museum zu Basel) . . . 125
„ 66. Körperumrisse von Fig. 65 125
„ 67. Reiche Niederländerin im Jahre 1630. (Nach einem Costümbild von Adriaan Bosse) 129
„ 68. Körperumrisse von Fig. 67 129

Seite

Fig. 69. Französische Hofdame im Jahre 1750. (Nach einem Stich von Moreau le jeune) 130
„ 70. Körperumrisse von Fig. 69 131
„ 71. Junges Mädchen im Negligé aus dem Jahre 1750. (Stich nach dem Gemälde von Wille: L'essayage du corset) 133
„ 72. Körperumrisse von Fig. 71 133
„ 73. Empirecostüm im Jahre 1800. (Costümbild aus dem Figaro illustré) 135
„ 74. Körperumrisse von Fig. 73 135
„ 75. Costümbild aus dem Jahre 1830. (Journal des dames) 138
„ 76. Körperumrisse von Fig. 75 138
„ 77. Empirecostüm im Jahre 1900. (Nouvelle revue, Janvier) 140
„ 78. Körperumrisse von Fig. 77 140
„ 79. Sportcostüm aus der Vie parisienne 142
„ 80. Körperumrisse von Fig. 79 142
„ 81. Normaler weiblicher Brustkorb nach Sömmering . . . 145
„ 82. Durch Schnüren verdorbener weiblicher Brustkorb nach Sömmering 145
„ 83. Schnürbrust eines 20jährigen an Schwindsucht gestorbenen Mädchens nach Rüdinger 146
„ 84. Muskeln des weiblichen Rumpfes von vorn 148
„ 85. Muskeln des weiblichen Rumpfes von hinten 149
„ 86. Verlagerung der Baucheingeweide durch Schnüren. (Gypsmodell von Steger) 150
„ 87. Normale Taille 152
„ 88. Taille mit Schnürfurche. Spitzbauch 153
„ 89. Taille mit starker Schnürfurche. Hängebauch 154
„ 90. Vaticanische Venus 155
„ 91. Tänzerin von Falguière 157
„ 92. Scheveninger Mädchen von 22 Jahren 159
„ 93. Dieselbe entkleidet 160
„ 94. Dieselbe in der Ansicht von hinten 161
„ 95. Dieselbe mit einem fehlerhaften Corset 162
„ 96. 23jähriges Mädchen mit Schnürfurchen der Strumpfbänder unterhalb der Kniee 165
„ 97. Reformkleidung aus Figaro illustré 1891 174
„ 98. Körperumrisse von Fig. 97 174
„ 99 a, b, c. Die natürlichen knöchernen Stützpunkte für das Corset 178
„ 100. Normaler weiblicher Körper. (Nach einer Photographie) 179
„ 101. Dasselbe Mädchen mit Corset Gaches-Sarraute 179
„ 102. Indische Gurita 181

I.

Entwickelungsgeschichte der Frauenkleidung.

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
Ein jeder lebt's, nicht jedem ist's bekannt,
Doch wo ihr's packt, da ist es interessant."
(Goethe.)

Alle die Blätter und Blüthen, die farbigen Bänder und bunten Tücher, das Gold und das Geschmeide, all der Tand und Flitter, der seit Jahrtausenden eine so wichtige Rolle im Geistesleben des schöneren Geschlechts gespielt hat, forderte von jeher den Spott und die Geringschätzung des ernsten stärkeren Geschlechts heraus. Aber trotz allem Spott und aller Geringschätzung hat doch jeder Mann, wenn seine Stunde geschlagen, das auserkorene Wesen des bezaubernden Geschlechts mit all seinen Schwächen und Thorheiten bedingungslos angebetet, und zu bedauern ist, wer über dieser liebenswürdigen Schwäche sich erhaben fühlt.

Den meisten erscheint die geheimnissvolle Hülle, die den weiblichen Körper bedeckt und verziert, als ein lustiges Spiel von bunter Phantasie, in dem die weibliche Eitelkeit sich ergeht, als ein — oft recht kostbares — Spielzeug,

mit dem dies Zwitterwesen zwischen Kind und Mann seine Zeit vertändelt.

Wie aber nichts in dieser Welt dem Zufall überlassen ist, so ist auch die Frauenkleidung bei näherer Betrachtung natürlichen, unabänderlichen Gesetzen unterworfen, die das Spiel der Willkür zur Naturnothwendigkeit gestalten.

Diese natürlichen Gesetze zu erforschen, haben sich ernste, denkende Männer in eifriger Arbeit bemüht, und wenn auch die ersten Ergebnisse dieser Forschungen zunächst nur einen rein wissenschaftlichen, kulturhistorischen Werth haben, so sind sie doch allmählig zu einer festen, anerkannten Grundlage geworden, von der Jeder ausgehen muss, der praktisch in den Gang der Entwickelung eingreifen will.

Diesem Entwickelungsgang der Menschheit entgegenzuarbeiten, ist hoffnungslos, und der Kleiderverbesserer, der seine Gesetze nicht kennt, wird immer Schiffbruch leiden, und nur dann Erfolg haben, wenn seine Bestrebungen sich diesen Gesetzen völlig unterordnen.

Um den natürlichen Gang der Entwickelung der weiblichen Kleidung zu studiren, stehen uns zwei Wege offen: der kulturgeschichtliche und der anthropologisch-ethnologische.

Die Kulturgeschichte lehrt uns die Lebensgewohnheiten und Gebräuche längst verstorbener Völker und lässt sie uns verfolgen bis auf die heutigen Tage. Ihre Quellen sind die Schriften und Denkmäler, die Dichter und Denker, Bildhauer und Maler uns hinterlassen haben, und einige wenige Erzeugnisse der Industrie, die die Jahrhunderte überdauert haben und natürlicherweise für die letzten

paar Jahrhunderte in reichlicherer Zahl vorhanden sind, als von früheren Zeiten.

Die Anthropologie und Ethnologie geht aus von der Betrachtung jetzt noch lebender Völkerstämme, die auf einer niedereren Stufe von Entwickelung stehen, sie knüpft an an die Ueberreste von Menschen, die in der Erdrinde gefunden wurden, und macht daraus ihre Rückschlüsse auf die Naturgesetze der Entwickelung.

Ihre Quellen sind zunächst die Beobachtung der lebenden Menschen, die Photographie, die Messung, vergleichend anatomische Studien und endlich die Kleidungsstücke selbst, wie sie jetzt noch überall getragen werden.

Folgen wir dem ersten, kulturgeschichtlichen Weg, so bieten sich zahlreiche Schwierigkeiten. Zunächst fehlen gerade für die ältesten Zeiten die nöthigen, zuverlässigen Angaben, und bei denen aus späterer Zeit haben wir zu erwägen, inwieweit ein Schriftsteller völlig glaubwürdig, ein Kunstwerk wirklich der Natur entsprechend ist; alle Documente, die wir besitzen, sind uns bereits mit der individuellen Auffassung des Verfassers durchtränkt überliefert, und so bleiben wir oft rathlos vor völlig entgegengesetzten subjectiven Auffassungen stehen.

Wenn wir den anthropologisch-ethnologischen Weg betreten, dann haben wir eine viel festere Basis: die Objecte selbst, die Menschen und ihre Kleidung stehen uns zur Verfügung, wir können sie selbst sehen, oder ihre naturgetreue Wiedergabe in der Photographie.

Ohne Zweifel ist der letztere Weg der sicherere und bequemere. Es bleibt dabei nur eine Frage offen: Ob denn wirklich aus dem Nebeneinander höherer und niederer Entwickelungsstufen bewiesen werden kann, dass

diese Entwickelungsstufen auch wirklich hinter einander bestanden haben, dass die eine aus der anderen nothwendig folgen musste, und dass wir in der That die moderne europäische Frauenkleidung als das Endresultat eines Entwickelungsganges ansehen dürfen, an dessen Anfang noch heute die völlig nackte Frau der Papuas steht.

Dieser Zweifel ist völlig berechtigt, er wird aber gehoben durch die überraschende Thatsache, dass alle zuverlässigen kulturgeschichtlichen Befunde der Vergangenheit mit einer manchmal geradezu lächerlichen Genauigkeit übereinstimmen mit den anthropologischen Documenten der Gegenwart, und so diese beiden Wissenschaften ihre gegenseitigen Lücken und Fehler in glücklichster Weise anfüllen.

Mit Rücksicht darauf ist es deshalb geboten, den sicheren anthropologischen Weg zu bewandeln und die Lücken darin mit den weniger vollständigen Ergebnissen anzufüllen, die die Kunst und Literatur gestorbener Völker uns hinterlassen hat.

Im ersten Buche Mosis 2, 25 steht geschrieben: „Und sie waren beide nackend, der Mensch und sein Weib; und schämten sich nicht.“ Der Mann, der dies geschrieben, trug selbst Kleider und schämte sich, wenn er nackt war. Er war aber ein weiser Mann und begriff, dass die Menschheit in ihrem Kindesalter genau dasselbe dachte und fühlte, was die Kinder von damals und von heutzutage auch fühlen: sie schämen sich nicht, wenn sie nackt sind.

Mit genügender Sicherheit hat die Wissenschaft festgestellt, dass die Wiege der Menschheit in einer Gegend gestanden hat, wo die Natur in reichstem Maasse für alle Bedürfnisse eines so schwachen und hülfsbedürftigen Wesens sorgen konnte, wie es der Mensch in den ersten Jahren seines Lebens ist.

Wahrscheinlich spülen nun schon viel tausend Jahre lang die Fluthen des Indischen Oceans über dies sagenhafte Paradies, das die Sündfluth vernichtete, und von dem die Sundainseln, Australien und ein kleiner Theil vom indischen Festland die letzten Ueberreste bilden. In der That ist es E. Dubois vor einigen Jahren gelungen, in Java die ältesten bisher bekannten Ueberreste einer alten Menschenrasse zu finden, die an Grösse die jetzt lebenden Völker bei weitem übertrifft (Pithecanthropus erectus).

Die Menschen in ihrer ursprünglichen Nacktheit lebten in den Tropen. Erst sehr viel später wanderten einige Stämme in die gemässigten Zonen und von da mehr und mehr nach Norden, bis schliesslich fast die ganze Erde mit Menschen bevölkert war.

Im Anschluss an diese wechselnden klimatischen Verhältnisse haben sich zwei Kleidungssysteme entwickelt, die streng von einander geschieden werden können. Bei den in den wärmeren Zonen bleibenden Menschen entstand die tropische Kleidung, und bei den nach nordischen Regionen auswandernden, die bald jede Berührung mit der ursprünglichen Heimath verloren, bildete sich die arktische Kleidung aus. Das Grundprincip der tropischen Kleidung ist der Rock, dasjenige der arktischen ist die Hose geworden, wie wir aus dem weiteren Entwickelungsgang ersehen werden.

a. Die tropische Kleidung.

Wir wollen die nördlichen Stämme vorläufig ziehen lassen und uns zunächst mit den Völkern beschäftigen, die noch heute in den Tropen wohnen unter denselben Bedingungen, wie unsere ältesten Vorfahren.

Derartige Naturvölker finden wir in Südamerika, Afrika, Australien, auf den malaiischen Inseln und in den weniger kultivirten Strecken der Sundainseln.

Bei allen diesen Völkern sind die Kinder völlig nackt, unter den Erwachsenen finden wir alle Uebergänge von völliger Nacktheit bis zur völligen Bedeckung des Körpers. Doch Niemand schämt sich seiner Nacktheit, auch nicht in Gegenden, wo daneben eine ziemlich vollständige Kleidung besteht.

Bei den Australnegern, bei manchen Indianerstämmen von Mittel- und Südamerika, bei vielen afrikanischen Völkern sind die Frauen völlig nackt, die Männer kleiden sich nur dann, wenn sie zur Rathsversammlung kommen oder in den Krieg ziehen. Bei den Ugandas darf sich kein Mann vor König Mtesa zeigen, der nicht vom Kopf bis an die Füsse verhüllt ist, die Hofdamen gehen völlig unbekleidet umher.

Nach der biblischen Auffassung kam die Kleidung mit der Sünde in die Welt. Als Adam und Eva vom Baume der Erkenntniss gegessen hatten (Gen. 3, 7), da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, dass sie nackend waren, und flochten ihnen Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen.

Danach ist durch die Sünde das Schamgefühl und durch das Schamgefühl die Kleidung in die Welt gekommen*). So poetisch diese altehrwürdige Sage auch sein mag, so lässt sie sich doch vom anthropologischen Standpunkt nicht rechtfertigen. Sie ist entstanden in einer Zeit, wo man Nacktheit und Schamlosigkeit zusammenwarf und die damals herrschenden Sitten auf die Vergangenheit übertrug.

Völlig nackte Völker kennen das Schamgefühl nicht. Es tritt auf zusammen mit der Kleidung, ist ganz von dieser abhängig und steht nur mit der üblichen Bedeckung, nicht aber mit dem entblössten Körpertheil in Zusammenhang. Je nach dem herrschenden Gebrauch kann derselbe ein verschiedener sein. Eine Türkin erröthet, wenn ihr Gesicht, eine Chinesin, wenn ihr Fuss entblösst ist; bei einigen Indianerstämmen ist (nach Jagor) der Nabel, bei einigen Negervölkern (nach Bartels) das Gesäss der Sitz des Schamgefühls. Nach von den Steinen kann das Uluri der Caraibenfrauen eher dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf die Geschlechtstheile hinzulenken, als dieselben zu bedecken.

Die Bedeckung irgend eines Körpertheils kann demnach niemals der erste und ursprüngliche Zweck der Kleidung gewesen sein.

Bei den jetzt noch lebenden Naturvölkern sehen wir, dass zunächst der Mann sich kleidet, um mächtiger, grösser

---

*) Die Lehre Mohamed's kennt diese Auffassung nicht. Im Koran steht in der siebenten Sure von der Zwischenmauer: „O Ihr Kinder Adams, wir haben Euch Kleider, gar herrliche Kleider gegeben, um Euere Nacktheit zu bedecken; weit köstlicher aber ist das Gewand der Frömmigkeit".

und eindruckmachender zu erscheinen; die Kleidung ist bei ihm ein Zeichen seiner Würde, er trägt sie in der Rathsversammlung und im Kriege, um sich vor seinesgleichen dadurch zu unterscheiden.

Dass die Frau, wie bei den Ugandas, nackt bleibt, ist ein Zeichen der geringen Achtung, die sie geniesst: der Mann darf die Zeichen seiner Würde anlegen, die Frau muss das Natürliche, Alltägliche, ihren nackten Körper, ungeschmückt zur Schau tragen.

Erst in zweiter Linie tritt auch bei der Frau das Bestreben auf, sich zu kleiden und dadurch im Kampf um den Mann vortheilhaft von ihren gleichgeschaffenen Mitbewerberinnen sich zu unterscheiden.

Der erste ursprüngliche Zweck der Kleidung ist demnach nicht die Bedeckung, sondern allein und ausschliesslich die **Verzierung**, der Schmuck des nackten Körpers.

Das Schamgefühl ist demnach keineswegs verursacht durch Entblössung des Körpers, sondern durch das Fehlen des üblichen Zieraths.

Wir können hier gleich hinzufügen, dass dies bei den civilisirten Völkern auch heutigen Tages genau ebenso empfunden wird. Eine von der Mode vorgeschriebene Entblössung wird niemals als solche gefühlt; im Gegentheil würde eine Dame in geschlossenem Kleide sich unter lauter anderen, die stark decolletirt sind, tief schämen über die fehlende Entblössung.

Wir haben hiermit das erste und wichtigste Gesetz für die Kleidung gefunden:

Die Kleidung dient allein zum Schmucke des Körpers.

Die ersten Bestrebungen in dieser Richtung beschränkten sich auf den Körper selbst. Er wurde mit Farben und Narbenzeichen und später mit einer Verbindung von beiden, mit Tätowirung, versehen. Wir haben

Fig. 1. Zulumädchen mit bemaltem Gesicht.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

darin das Streben nach einem Unterscheidungsmerkmal und damit das erste Auftreten eines Körperschmuckes zu verzeichnen.

Die Australneger in der Botanybai bemalen ihre glänzenden dunkelbraunen Gliedmaassen mit langen weissen Streifen, machen sich grosse weisse Kreise um die Augen und sind übrigens völlig unbekleidet. Die nackten Felata-

frauen färben die Augenlider mit Schwefelantimon und die Haare mit Indigo.

Bei einigen Zulustämmen wird das Gesicht mit rother, weisser und schwarzer Erde gefärbt. Ein Beispiel dieser Art ist das Mädchen Fig. 1, deren im übrigen nur aus Perlen bestehende Nationaltracht durch die Tuchverhüllung irgend eines keuschen Missionärs verdorben ist.

Die Feuerländerinnen tragen nur in der kalten Jahreszeit einen rohen Pelzmantel um die Schultern; im übrigen besteht ihre ganze Kleidung aus weissen und schwarzen Streifen an Gesicht, Brust und Armen, bei festlichen Gelegenheiten auch an den Beinen, was nach Hawkesworth „sehr stattlich“ aussieht.

Die Javanen am Hof von Solo und Djokja färben bei Festen ihren ganzen Oberkörper, Arme, Gesicht, Hände und Füsse hell safrangelb; bei uns ist die Gewohnheit, das Gesicht, die Arme und die Schultern zu bemalen, unter Schauspielerinnen allgemein im Gebrauch, und auch bei manchen anderen europäischen Damen hat sich dieser altehrwürdige Brauch des Bemalens und Schminkens bis auf den heutigen Tag erhalten.

Bei den Balinesen wird der ganz oder theilweise entblösste Oberkörper der Männer rothbraun, der Frauen hell safrangelb gefärbt zu feierlichem Aufputz.

In meinem Besitze befinden sich zwei derartige, sehr sorgfältig geschnitzte, bemalte Holzfiguren, die einen Balischen Fürsten und seine Frau darstellen.

Genau dieselben Farben finden sich in den alten ägyptischen Wandmalereien wieder, und so finden wir in der Kunstgeschichte einen jetzt noch bestehenden Körper-

schmuck mit genau derselben Farbe vor vielen tausend Jahren als bereits bestehend vor.

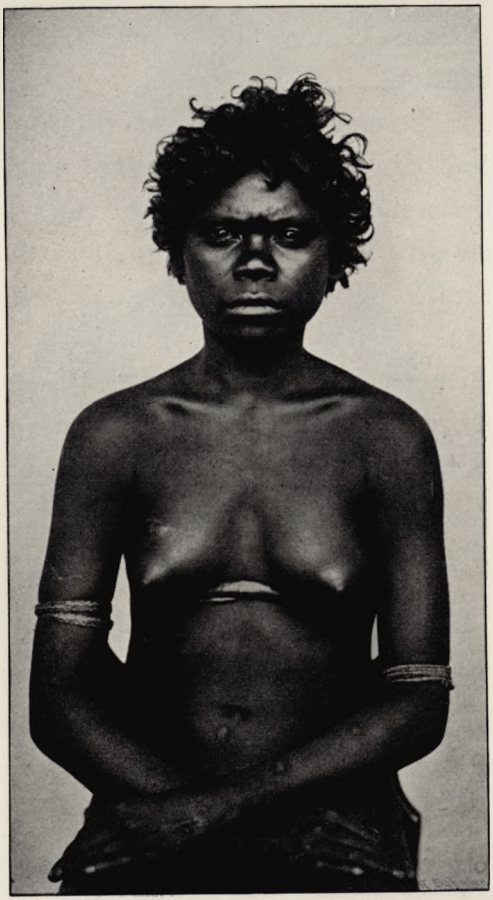

Fig. 2. Junges südaustralisches Mädchen mit Tätowirung. (Ethnogr. Mus. Leiden.)

In der weiteren Entwickelung tritt an die Stelle der vergänglichen Farbe die bleibende Narbe als Körperschmuck.

Bei manchen Völkern Afrikas und Australiens bilden

Narben den einzigen Körperschmuck. Die Zahl derselben nimmt mit der bürgerlichen Stellung der Trägerin zu.

Bei einem Mädchen aus Südaustralien (Fig. 2) finden wir ausser zwei schmalen hanfenen Armbändern als einzigen Körperschmuck zwei breite querverlaufende Narben unter den Brüsten.

Bei einer jungen Frau von demselben Volksstamm (Fig. 3) besteht die Kleidung überhaupt nur aus Narben. Zu den zwei Streifen unter der Brust sind zwei kleinere Streifen unter dem Nabel hinzugekommen, über die rechte Schulter verlaufen zwei Reihen von je acht knopfförmigen Narbenwülsten.

Noch reicher verziert ist eine ältere südaustralische Dame (Fig. 4), die ausser am Bauch, Brust und Schultern auch im Gesicht zahlreiche strich- und punktförmige Narben aufzuweisen hat.

Die Auffassung der Narbenverzierung als Auszeichnung findet sich auch in Europa unter den deutschen Studenten.

Eine Verbindung der Narbe mit der Färbung bildet die Tätowirung, zu welchem Zweck in die frischen Wunden Farbstoffe eingerieben werden.

Allgemein im Gebrauch ist die Tätowirung bei vielen Indianerstämmen, die damit die Totems, die Stammzeichen, in die Haut ihrer Frauen einätzen.

Sehr kunstreiche Tätowirung findet sich bei den japanischen Läufern neben einem schmalen Lendenschurz und einer Kopfbinde als einzige Bekleidung.

Der Narbenschmuck hat sich, ebenso wie die Tätowirung, neben der eigentlichen Kleidung noch lange erhalten. Noch heute findet man bei uns eine grosse Vor-

liebe dafür bei den Matrosen. Lombroso fand die Tätowirung sehr häufig bei Verbrechern beiderlei Geschlechts

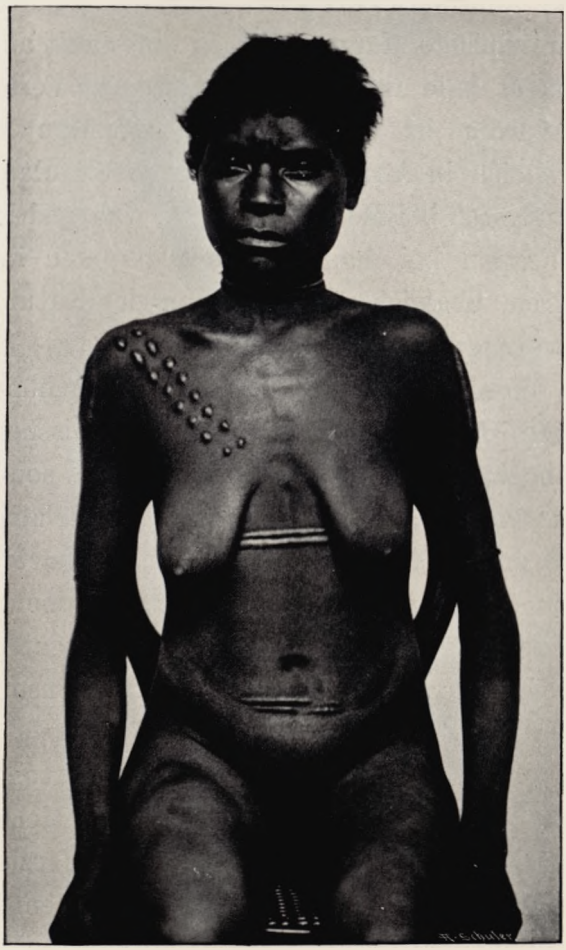

Fig. 3. Junge südaustralische Frau mit Tätowirung.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

und sieht sie mit Recht als eine Art Atavismus, ein Zurückkehren des Menschen zum Urzustand an.

Unter dieselbe Kategorie von Verzierung des Körpers

selbst gehört die Bearbeitung des Kopfhaares. Bei vielen afrikanischen Völkern werden sie roth, weiss und gelb gefärbt, mit Lehm und Honig gemischt zu einer Art Filz, der in die allermerkwürdigsten Formen geknetet wird, bald als dreizipflige Mütze, bald als eine breit auslaufende Waschschüssel, bald als lange, schwanzartige Verlängerung.

Merkwürdig ist jedoch, dass derartige künstliche Haartouren sich in Afrika und bei Südseeinsulanern weitaus am häufigsten bei Männern finden, während im Gegentheil die Frauen bei manchen Volksstämmen ihre Haare völlig rasiren, obgleich sie darin von der Natur vor dem Manne bevorzugt sind.

Viele dieser Urvölker bringen ihrer schönen Frisur die grössten Opfer. Nicht nur die japanischen Frauen mit ihren hochgethürmten Haarkunstwerken, sondern auch viele Volksstämme in Australien und Mittelafrika legen ihre Köpfe zum Schlafen auf die schmale, harte Nackenplanke, um das künstliche Gebäude zu schonen.

Wie bereits angedeutet, finden sich entsprechende Körperverzierungen in den ältesten Zeiten ebenso wie heute bei den Naturvölkern.

Spencer giebt an, dass in den Höhlen von Perigord neben den Gerippen von vorhistorischen Menschen ein rother Farbstoff gefunden wurde, der zur Verzierung der Haut bestimmt war. Tacitus erzählt von einem im fernen Norden wohnenden Volke, das, statt sich zu bekleiden, den Körper mit Farbe beschmierte. Zeichen von Narbenschmuck und Tätowirung finden sich auf alten ägyptischen Vorstellungen. Auch die Sage von der Amputation der rechten Brust bei den Amazonen, die in den heutigen Skopzen seine Analogie findet, beruht wohl auf einer

historischen Grundlage. So finden wir Schritt für Schritt Bemalung, Narbenschmuck und Tätowirung, die bei den

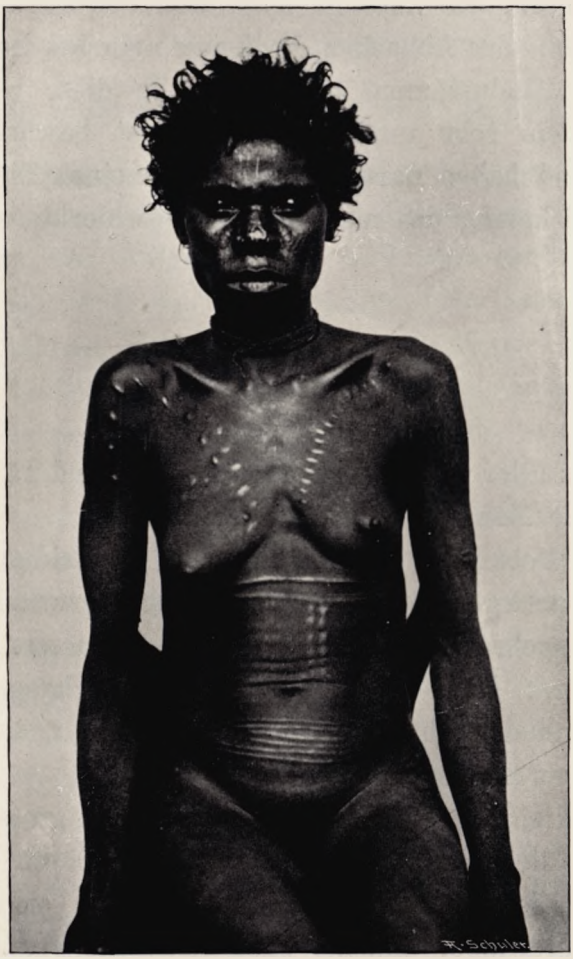

Fig. 4. Aeltere südaustralische Frau mit Tätowirung.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

Naturvölkern neben einander heute noch bestehen, in den Anfängen der Kulturgeschichte als ebensoviele Epochen der Entwickelung wieder.

Nicht unerwähnt seien hier einige weniger allgemein übliche Verformungen einzelner Körpertheile, wie das Platt-drücken und Langausziehen der Schädel bei den Platt-kopfindianern, das Zusammenschnüren der Füsse bei den Chinesinnen, das Abhacken der Zeigefinger bei den Frauen einzelner Hindustämme u. a. m. Alle diese Gebräuche sind auf ein sehr umschriebenes Gebiet beschränkt geblieben und haben darum keinen allgemeinen Einfluss auf die Entwickelung des menschlichen Geschlechts ausgeübt.

Trotz aller Farbe, trotz aller Narben und Tätowirung blieben die Menschen doch noch nackt.

Den Uebergang zur eigentlichen Bekleidung bilden die Schmuckgegenstände, die nach Verwundung des Körpers angebracht und dadurch gewissermaassen eins mit ihm werden. Dazu gehören alle die Schmuckgegenstände, die man an den Ohren, Nasen, Lippen und anderen vorspringenden Körpertheilen befestigt.

Die Kleidung der Botokuden besteht in grossen Holzscheiben, die in der Unterlippe und den Ohren befestigt werden. Die Orinokoindianerinnen stechen sich Nadeln in die Unterlippe, manche südaustralische Frauen einen Holzpfeil quer durch die Nasenscheidewand.

Auch diese Art Schmuck besteht bei vielen höher stehenden Völkern neben der Kleidung noch heutzutage fort. Die Hindufrauen tragen silberne Ringe in den Nasenflügeln, und es ist noch keine zwanzig Jahre her, dass

die barbarische Sitte der Ohrringe unter unseren europäischen Damen anfing, weniger allgemein verbreitet zu sein. Aber auch heute noch erdulden viele Frauen gerne die grössten Schmerzen, um dann in die künstlich erzeugten Ohrlöcher kostbare Edelsteine befestigen zu können:

Kurz ist der Schmerz, doch ewig währt die Freude.

Viele Tausende von Jahren sind wohl vergangen, ehe die Frauen daran dachten, ihren Körper mit fremdem Schmuck, der beliebig an- und abgelegt werden konnte, zu verzieren. Wir betreten damit eine sehr viel höhere Stufe der Kultur und können in diesen Schmuckgegenständen nebst ihren Befestigungsmitteln, den Schmuckträgern, die ersten Vorläufer der eigentlichen Kleidung erblicken*).

Die kräftigste Stütze, welche der weibliche Körper zur Befestigung von Schmuckgegenständen bietet, sind die nach oben, nach der Körpermitte zu sich verschmälernden Hüften. Abgesehen von der breiten Grundlage bietet eine Befestigung von Schmuck um die Hüften auch den Vortheil, dass dadurch der Körper am wenigsten in seiner freien Bewegung gehindert wird. Demnach sind die

*) Selenka hat seiner ethnologischen Skizze: „Der Schmuck des Menschen“ die Semper'sche Eintheilung in Ringschmuck, Hängeschmuck und Richtungsschmuck zu Grunde gelegt. Diese Eintheilung lässt sich bei den zahlreichen Uebergangsformen im allgemeinen jedoch schwer durchführen, noch schwieriger, wenn man die Kleidung, die ja doch auch Schmuckgegenstand ist, mit in das System hineinbezieht. Ich habe vorgezogen, mich im Grossen und Ganzen der Lippert'schen Auffassung anzuschliessen, die Schmuck und Schmuckträger unterscheidet, ohne dass ich jedoch allzu grossen Werth auf ein zu gewissenhaft durchgeführtes Systematisiren legte. Ausserdem aber sah ich mich genöthigt, das Lippert'sche System noch weiter auszubauen.

BIBLIOTEKA GŁÓWNA w Krakowie

Hüften die ausgiebigste und zugleich zweckmässigste Stelle zur Verzierung des Körpers mit fremdem Beiwerk.

Nächst ihnen kommt der Hals über den breiteren Schultern, der Kopfumfang oberhalb der Ohren, und schliesslich die Arme und Beine, die Finger und die Zehen als geeignete Haftstellen in Betracht.

Am einfachsten lässt sich der primitive Schmuck, je nach den Befestigungsstellen am Körper, eintheilen in:

1. Gürtelschmuck, bestehend entweder aus dem Gürtel allein, wenn dieser Schmuck und Schmuckträger zugleich ist, oder aus dem Gürtel und dem damit befestigten Gegenstand.
2. Halsschmuck.
3. Kopfreif.
4. Armringe und Fussringe.
5. Fingerringe und Zehenringe.

Von allen diesen Haftstellen ist und bleibt die wichtigste die Körpermitte.

Der Schmuckgegenstand wird dem Pflanzen- und Thierreich, auch wohl dem Mineralreich entnommen. Blätter, Blüthen, Federn, Muscheln, Thierhäute und bunte Steine werden mit einem Bändchen von Pflanzenfasern oder von Thierfellen um die Hüften geschlungen, einzeln oder zu einer Kette von Schmuckgegenständen vereinigt. Dadurch ist schon von Anfang an nicht immer ein scharfer Unterschied zwischen Schmuck und Schmuckträger zu machen. Häufig ist der bandförmig umgelegte Schmuckträger die Hauptsache, oder er wird, besser gesagt, eins mit dem Schmuck.

Der Umstand, dass die Hüften die geeignetste Stelle zur Befestigung des Schmuckes am Körper bieten, erklärt

Fig. 5. Zwei Mädchen vom Sangafluss, Centralafrika.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

es, warum mit dem grösseren Umfang, den das Zierath annahm, bald auch ein Verhüllen der Geschlechtstheile gepaart ging. Dass dies aber, wie bereits oben angedeutet, keineswegs der ursprüngliche Zweck des Zierathes war, beweist ein Blick auf die ursprünglichsten Formen, in denen der Gürtelschmuck auftrat.

Bei zwei Mädchen vom Sangafluss in Centralafrika (Fig. 5) besteht die Kleidung, ausser der sehr kunstvollen Vertheilung der Haare in zahlreiche Zöpfe und einigen Arm- und Beinringen, in einem schmalen Band, das um die Hüften geschlungen ist und so gut wie gar nichts verdeckt.

Merkwürdig ist, dass bei Frauen desselben Stammes (Fig. 6), die in der Lage waren, sich künstlich aus Glasperlen gefertigte Kopfzierathe anzufertigen, der Gürtelschmuck ebenso sparsam bleibt wie bei diesen beiden Mädchen. Wenn es ihnen darum zu thun gewesen wäre, ihre Blösse zu bedecken, dann wäre dies mit demselben Material sehr gut möglich gewesen.

Diese allerprimitivste Form der Kleidung finden wir bis in alle Einzelheiten getreu wiedergegeben auf zahlreichen, viele tausend Jahre alten Darstellungen ägyptischer Kunst. Eine altägyptische farbige Thonfigur, die eine Vase trägt (Fig. 7), hat ein gleich schmales, genau in derselben Höhe angebrachtes Hüftbändchen, gleichfalls Arm- und Beinringe, sogar die Haare sind in genau derselben Weise angeordnet wie bei den heute noch lebenden Sangamädchen. Aehnliche Darstellungen finden sich zahlreich genug in ägyptischen Reliefbildern, von denen unter anderem in Ebers' „Aegypten" und Hirt's „Der schöne Mensch" verschiedene Beispiele abgebildet sind. Auch

Fig. 6. Sangafrauen mit Perlenhauben. (Ethnogr. Mus. Leiden.)

die Perlenhaube findet ihre Analogien in altägyptischen Kunstwerken, und so reichen sich auch hier wieder

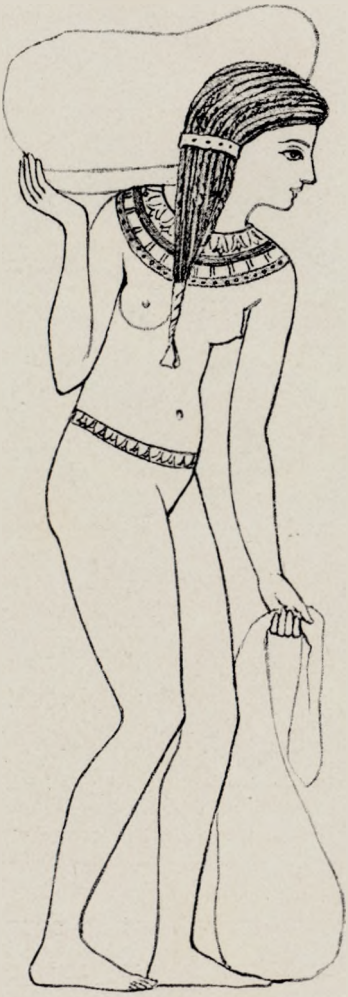

Fig. 7. Altägyptische Thonfigur.

Kulturgeschichte und Ethnologie schwesterlich über Jahrtausende hin die Hand.

Allmählig werden mit dieser Gürtelschnur mehr und

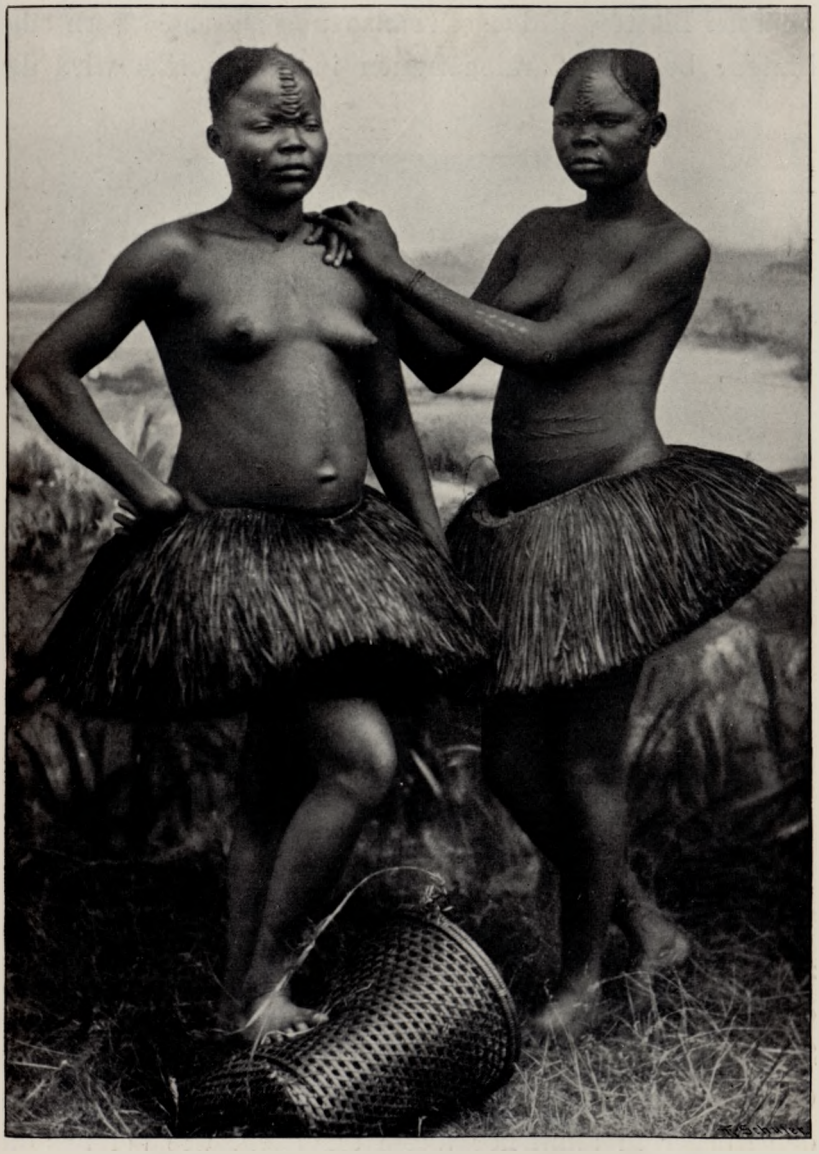

Fig. 8. Zwei Mädchen aus Centralafrika mit Grasröcken.

mehr Dinge verbunden: bei manchen afrikanischen Völkerschaften tragen die Frauen an den Seiten Thierfelle, bei anderen Blätter, Katzenschwänze und Muscheln vorn oder hinten, bei den Caraibenfrauen in Südamerika wird das

Fig. 9. Mädchen von den Fidschiinseln.
(Godefroyalbum.)

zierliche Uluri durch einen dünnen, zwischen den Beinen durchlaufenden Faden an der Gürtelschnur befestigt. Schliesslich finden wir, ebenfalls bei zwei Mädchen aus Centralafrika (Fig. 8), eine Schöpfung aus Grasfasern, die den Körper in ähnlicher Weise umgeben, wie bei uns die Röckchen der Ballettänzerinnen, mit dem Unterschiede jedoch, dass sie bei den Afrikanerinnen ausser einem eigen-

Fig. 10. Mädchen von Samoa, mit Blumen bekleidet. (Aus Selenka, Der Schmuck des Menschen.)

thümlichen Narbenschmuck auf der Stirn und am Unterleib das einzige Kleidungsstück sind.

Ganz gleiche Costüme werden von Frauen in Australien und auf den Sandwichinseln getragen.

Dieses primitive Kleidungsstück gestattet bereits die mannigfaltigste Abwechslung.

Die Mädchen auf den Fidschiinseln (Fig. 9) verfertigen ihre Röckchen aus einer Art Seetang, der in zierlichen Fransen herabhängt und entschieden einen angenehmeren Eindruck macht, als die Grasröcke. Eine Schnur von rothen Korallen um den Hals und eine leichte Narbenverzierung an der rechten Schulter vollenden die einfache und geschmackvolle Toilette.

Einen geradezu entzückenden Eindruck macht das Costüm einer jugendlichen Samoanerin (Fig. 10), das ganz aus farbigen Blüthen zusammengestellt ist. Man kann sich nichts Lieblicheres denken, als eine jugendliche Menschenblume, geschmückt mit ihren Schwestern aus dem Pflanzenreiche. Um jedoch ein solches Kleid mit Anstand zu tragen, dazu gehört ein tadelloser Körper, und der ist leider nicht so leicht zu finden.

Eine gleichfalls sehr geschmackvolle Kleidung ähnlicher Art, die aus einem in gleicher Höhe angebrachten Band aus Glasperlen besteht, tragen die Frauen und Mädchen der Kaffern und Basutos. Von vorn ist daran meist eine viereckige, ebenfalls aus Glasperlen verfertigte Schürze befestigt, die über die Geschlechtstheile herabhängt.

Selenka bildet verschiedene dieser schöngebauten, kräftigen Gestalten ab. (Schmuck des Menschen, Fig. 7, 79, 83.)

Eine sehr viel höhere Stufe in der Kultur bildet trotz ihrer geringen Ausdehnung die Kleidung der Mandombofrauen (Fig. 11). Um die Hüften ist mit einem schmalen hölzernen Gürtel ein kurzes gewebtes Tuch gebunden. Reiche Perlenschnüre im Haar und um den Hals nebst

Fig. 11. Mandombomädchen (Afrika).
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

zahlreichen Armringen vollenden die geschmackvolle Kleidung. Der Fortschritt in der Entwickelung ist gekennzeichnet einmal durch das vollständige Fehlen von Narbenverzierung und Tätowirung und dann durch die Benutzung gewebter Kleidungsstücke.

Ein noch kunstvolleres Erzeugniss von Gewerbefleiss

ist die Toilette der Bewohnerinnen der Insel Ruk (Fig. 12) in der Carolinengruppe.

Ein feines Tuchgewebe wird durch einen breiten, aus kunstvoll geflochtenen Schnüren bestehenden Gürtel mit metallener Spange auf den Hüften festgehalten. Um den Hals ist eine mehrfache Schnur von Perlen und Korallen geschlungen, das Haar ist geschmackvoll in einer Weise geordnet, die an die moderne Frisur à la Botticelli denken lässt, am ganzen Körper ist keine Spur von Narbenschmuck und Tätowirung zu entdecken, nur die langausgezogenen Ohrläppchen mit ihrem schweren Behang von Perlen und Ringen sind Ueberreste tieferen Barbarenthums.

Ihren Abschluss findet diese erste Entwickelungsperiode der Kleidung in dem Lendentuche, das in der Form der Schürze und schliesslich des Rocks mit einem Gürtel über den Hüften befestigt ist. Hiermit hat die tropische Bekleidung des weiblichen Rumpfes ihre endgültige, bleibende Form erreicht, die zwar noch den mannigfachsten Veränderungen unterworfen, in ihren Grundbestandtheilen jedoch, dem Gürtel und dem Rock, immer dieselbe geblieben ist.

Der Gürtel, der Schmuckträger, tritt bald mehr, bald weniger in den Vordergrund. Bald ist er nur das bescheidene, unsichtbare Befestigungsmittel des Rockes, bald ist er, mit Gold und Edelsteinen, Muscheln und Perlen verziert, selbst zum kostbaren Schmuckgegenstand geworden, ohne dabei seine Rolle als Träger des Rockes zu verlieren.

Die Gürtelhöhe ist sehr wechselnd. Von der breitesten Stelle über den Hüften wandert er am weiblichen Körper hinauf über den Nabel bis unter die Brüste. Diese

selbst aber überschreitet er niemals und lässt sie stets unbedeckt.

Der Rock besteht aus einem leinenen, wollenen oder seidenen Gewebe, das von der kurzen Lendenschürze, dem

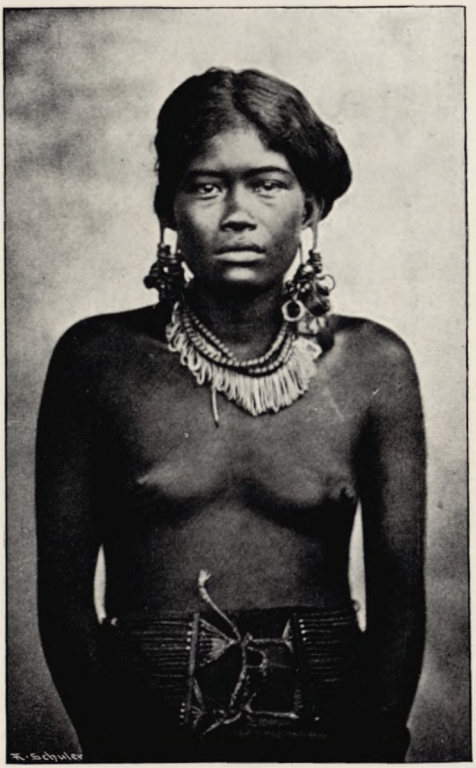

Fig. 12. Mädchen von der Insel Ruk.

kurzen, die Kniee eben noch berührenden Röckchen sich ausdehnt bis zum langen, von der Brust bis zu den Knöcheln niederwallenden Gewande.

Die reine Form dieser tropischen Kleidung haben heute noch zahlreiche südliche Völker unverfälscht bewahrt. Wir finden sie bei den Arizonaindianerinnen

(Selenka l. c. 47), den Samoanerinnen, den Frauen der Dajaks auf Borneo, den Frauen in den Preanger Regentschaften u. a. m. Dabei ist jedoch hervorzuheben, dass viele dieser Völker, so z. B. die Samoanerinnen, die Kleidung trotz ihrer grösseren Ausdehnung innerhalb des Hauses vollständig ablegen, ein Beweis, dass auch heute noch daselbst die Kleidung keineswegs als Körperbedeckung oder Verhüllung, sondern lediglich als Schmuckgegenstand aufgefasst wird.

Die reine tropische Kleidung, wie sie heute noch getragen wird, schmückt den kräftigen, durch Muskelübungen gestärkten Körper eines jungen Dajakmädchens (Fig. 13). Im Gegensatz zu der gelbbraunen Haut und den schlichten, schwarzen Haaren hebt sich der in allen Farben schillernde, gespannte Rock lebhaft hervor; der Gürtel besteht aus dunkelbraunem Pflanzenbast, welcher beim Manne ausschliesslich die Kleidung bildet. Ausser dem kurzen Röckchen ist die reich mit Silberfiligran verzierte Mütze mit den silbernen, getriebenen Ohrringen und den zahlreichen Armringen der einzige Körperschmuck.

Genau dieselbe, beinahe uniforme Kleidung findet sich bei den Dajakfrauen (Fig. 14), nur fällt hier der Rock bis auf die Kniee herab.

Eigenthümlich ist die Uebereinstimmung in der Kleidung, sowie auch in der Haartracht mit den Arizonaindianerinnen, von denen Selenka ein Beispiel abbildet.

Es ist bereits erwähnt, dass die noch heute von den Sangafrauen getragene Hüftschnur ebenso wie deren Kopfputz sich in bis ins Kleinste ähnlicher Weise auf alten ägyptischen Denkmälern wiederfinden lässt. Mit gleicher

Fig. 13. Dajak'sches Mädchen.

Genauigkeit können wir in späteren Perioden ägyptischer Kunst alle die weiteren Entwickelungsstufen der Kleidung zurückfinden. Der unterhalb des Nabels befestigte Lendenschurz, die viereckige, zwischen den Schenkeln herniederhängende, schürzenähnliche Klappe, endlich das Höherrücken des Gürtels bis über den Nabel, wobei sich der Rock bis oberhalb der Kniee verlängert, schliesslich das bunte, unterhalb der nackten Brüste mit reichverziertem Gürtel befestigte Gewand, das meist so durchsichtig ist, dass der Körper in allen seinen Einzelheiten darunter sichtbar bleibt.

So hat uns die ägyptische Kunst in ihren verschiedenen Epochen die nach einander auftretenden Erscheinungsformen der weiblichen Kleidung bewahrt, die wir noch heutigen Tages neben einander bei den verschiedenen Naturvölkern beobachten können.

Diese Uebereinstimmung ist ein neues, beweiskräftiges Argument für die Richtigkeit der beiderseitigen Befunde.

Neben dem Gürtelschmuck spielen die Verzierungen des Halses, der Arme und der Beine eine sehr untergeordnete Rolle in der Entwickelungsgeschichte der Frauenkleidung. Sie alle haben unter dem Einflusse der Jahrhunderte sich wenig verändert, es sei denn, dass allmählig Gold, Perlen und Edelsteine an die Stelle des minderwerthigen Materials der niederen Völker getreten ist und dass die kunstvolle Bearbeitung desselben sich mehr und mehr vervollkommnete. Nirgends jedoch hat dieser Schmuck bei der tropischen Kleidung eine grössere Ausdehnung bekommen; Brust und Hals, Arme und Beine sind, von den schmalen Zierathen abgesehen, bei der tropischen Kleidung immer nackt geblieben.

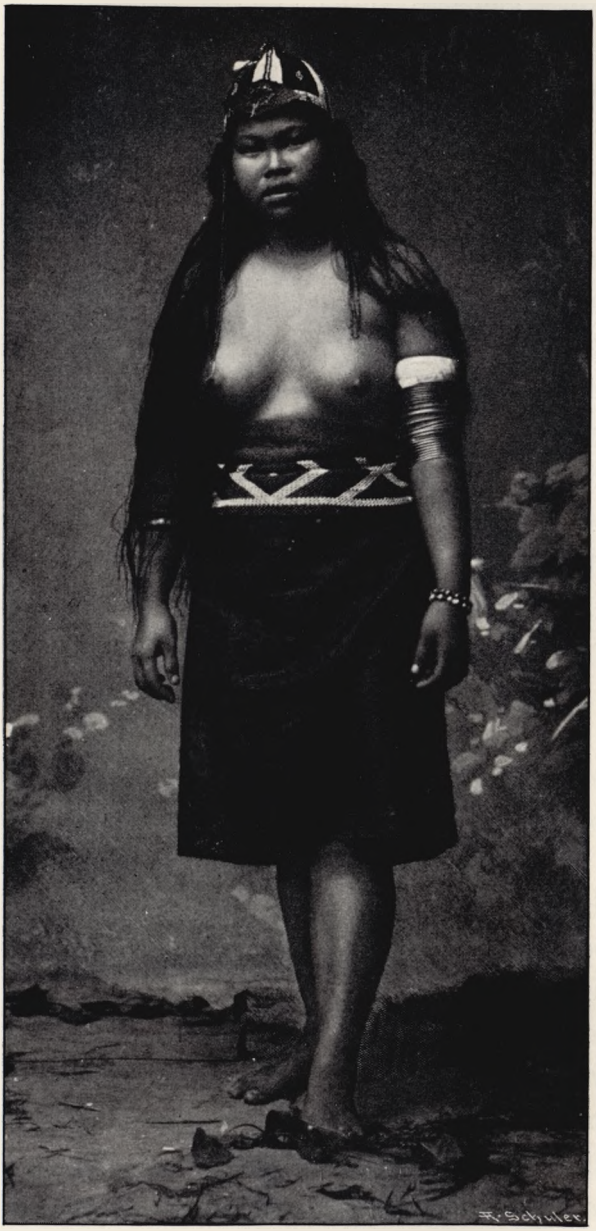

Fig. 14. Dajak'sche Frau.

Anders dagegen verhält es sich mit der Verzierung des Hauptes.

Die reizende Vorliebe unserer kleinen Mädchen, ihre Häupter mit Blumenkränzen zu schmücken, beruht auf einem uralten Naturtriebe. Der Kopf, als der höchstgelegene und ausdrucksvollste Theil des menschlichen Körpers, war von der Natur als Träger eines zeitlichen Schmuckes, eines zeitlichen und bald auch bleibenden Unterscheidungsmerkmals geradezu angewiesen. Als erste und natürlichste Verzierung desselben dienten bei der Frau die Blumen. Ihre zartere Gemüthsart wies sie auf diesen Schmuck hin; die Vorliebe für die Kinder Floras wird auch heute noch mit Recht als ein hochgeschätztes Merkmal eines sanften, echt weiblichen Seelenlebens geschätzt, und auch heute noch zieren unsere Frauen ihre Häupter und Hüte mit Vorliebe mit Blumen, der praktischen Richtung des Jahrhunderts folgend allerdings am liebsten mit dauerhafteren, künstlichen Blumen.

Die künstlichen, aus den Haaren selbst gebildeten Kopfverzierungen haben wir oben bereits erwähnt. Ein Vorbild davon bildet die filzartig zusammengeklebte, füllhornartige Frisur eines Kaffernmädchens (Fig. 15), die in ihrer hochaufgebauten, nach hinten spitz zulaufenden Form an gewisse altgriechische Formen erinnert.

Von der Verzierung des Hauptes mit Blumen und Baumzweigen haben wir oben bereits an einem Samoanermädchen (Fig. 10) die hübsche Wirkung hervorgehoben. Ein weiteres Beispiel ist eine javanische Nonna (Fig. 16), die, der Sitte ihrer Vorfahren getreu, ihre schwarzen, reichen Flechten mit süssduftenden Melatiblüthen, dem Zeichen hingebender Liebe, geschmückt hat.

Die Naturvölker denken von selbst zunächst an die Verzierung des Hauptes. Forster erzählt, dass der Forschungsreisende Philip den völlig nackten Australnegerinnen

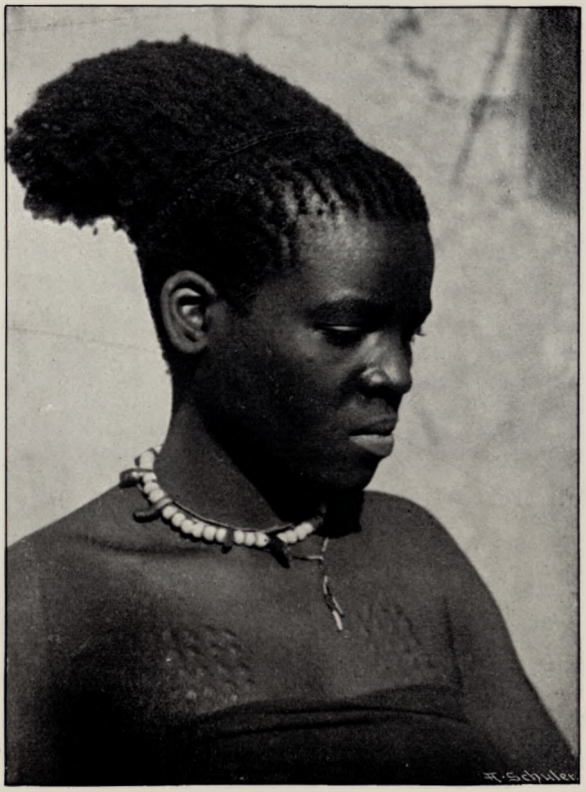

Fig. 15. Kopf eines Kaffernmädchens mit verfilzter, hochaufgebauter Frisur. (Ethnogr. Mus. Leiden.)

in der Botanybai rothen Flanell geschenkt habe, um ihre Blösse zu bedecken. Diese unschuldigen Naturkinder wussten nichts Besseres damit zu thun, als dass sie das rothe Zeug kunstvoll um das Haupt schlangen. Dieselbe Erfahrung machte Cook, der einer nackten Australierin

ein Hemd schenkte und es später als Turban bei der Schönen wieder erblickte.

Ein weiteres Beispiel für diese natürliche Auffassung des Schmuckes giebt uns ein niedliches Basutomädchen, das von einem Missionär ein Handtuch und eine Pferdedecke zum Geschenk erhalten hatte (Fig. 17). Ihr natürliches Gewand besteht aus einer schmalen Perlenschnur mit Perlenschürzchen um die Hüften, einem schmalen Perlenhalsband und zwei grossen Perlen, die an einem Zopfe über die Stirne hängen. Aus der Pferdedecke hat sie einen Rock gemacht und das Handtuch in recht geschmackvoller Weise als Kopfzierath verwerthet.

Die haubenartigen Kopfbedeckungen anderer Stämme aus Centralafrika, die aus Glasperlen verfertigt sind, wurden bereits angeführt.

Zu diesen und ähnlichen, ausschliesslich dem Schmuck dienenden Kopfbedeckungen gesellten sich später im tropischen Klima breite, meist aus grossen Blättern und Stroh geflochtene, schalenförmige Hüte, die Männern sowie Frauen als Schutzmittel gegen die Sonne dienten. Alle diese Schutzmittel sitzen sehr lose auf dem Kopfe und haben niemals einen integrirenden Bestandtheil der menschlichen, geschweige denn weiblichen Bekleidung gebildet.

Blieb bei der Frau die Verzierung des Kopfes meist beim natürlichen Haarschmuck, mit beliebigen, häufig wechselnden Zuthaten, beim Mann hat der Stirnreif als Zeichen der Würde eine höhere Bedeutung gewonnen und ist mit der Krone zum Symbol königlicher Würde erhoben worden. Dies ist bei allen Völkern der Erde dasselbe, und auch heute noch ist die Krone überall das höchste Würdezeichen. Die einzige Ausnahme macht Tahiti. Dort ist

nicht die Krone das Abzeichen der Könige, sondern der Gürtel. Ein Krönungsfest in Tahiti geht darum gepaart mit

Fig. 16. Javanische Nonna mit Melati im Haar.

ganz anderen Ceremonien, als wir und mit uns sämmtliche Völker der Erde sie sich vorzustellen gewohnt sind.

Bei vielen Völkern hat eine schöne Sitte auch dem

Mädchen gestattet, die Krone zu tragen an dem Tage, an welchem sie Braut ist. Aber ihr Reich ist nur von kurzer

Fig. 17. Basutomädchen mit Badehandtuch als Kopfschmuck.

Dauer, und mit dem Ablegen der Krone am Abend des Hochzeitstages hat sie aufgehört Mädchen zu sein.

So trägt noch heutigen Tages die javanische Braut (Fig. 18) an ihrem Ehrentage den altehrwürdigen Kopfschmuck in derselben Form, wie ihn vor vielen hundert Jahren ihre Vorfahren getragen haben.

Auf einem Relief vom Borobudur (Fig. 19), das Krischna und die neun Milchmädchen darstellt, finden wir genau

Fig. 18. Javanische Braut.

denselben Kopfschmuck in grauer Vorzeit durch die Kunst verewigt.

Wir könnten hiermit die Entwickelung der weiblichen Kleidung bei den tropischen Naturvölkern abschliessen,

Fig. 19. Krischna und die neun Milchmädchen.

wäre es nicht, dass sich hie und da noch einige Formen derselben finden, die eine vollständigere Verhüllung des Rumpfes bewirken.

Schon bei der javanischen Braut (Fig. 18) sieht man, dass der Rock über die Brüste emporgenommen ist.

In ähnlicher Weise ist ein Kaffernmädchen (Fig. 20) durch ein gestreiftes Tuch verhüllt, das oberhalb der Brüste befestigt ist.

Aehnliche Vorstellungen finden sich in den Denkmälern alter Kunst niemals; wo das Gewand über den Gürtel steigt, ist es auf der linken Schulter befestigt und lässt stets die rechte Brust frei.

Im Inneren Javas ebenso wie in den Preanger-Regentschaften lässt das weibliche Costüm noch stets, wie auf der alten Vorstellung des Borobudur, den Oberkörper frei. Verhüllt wird derselbe nur da, wo der Europäer seinen bildenden Einfluss geltend gemacht hat. Auch das Kaffernmädchen verhüllt sich inmitten seiner beinahe nackten Schwestern nur unter dem Einfluss der christlichen Mission.

Es ist ein trauriges Vorrecht der Mission ebenso wie anderer Träger christlicher Bildung, dass sie neben vielem

Fig. 20. Kaffernmädchen, mit gestreiftem Tuch verhüllt.

Guten auch diesen charakteristisch jüdischen Zug, der dem christlichen Gottesdienst anklebt, überall verbreiten hilft. Der weise jüdische Gesetzgeber, dessen Zweck war, die Seelenzahl seines kleinen Volkes möglichst zu vergrössern, war sich wohl bewusst, dass der nackte Körper des Weibes bei weitem nicht in dem Maasse die Sinnlichkeit reizt, als der verhüllte. Darum war sein Streben darauf gerichtet, durch Verhüllung der weiblichen Reize die Sinne seiner männlichen Gemeinde zu kitzeln und so die Fruchtbarkeit des Volkes zu erhöhen. Das ursprüngliche Motiv der Verhüllung ist längst vergessen, an seine Stelle ist das Gefühl einer falschen Auffassung von Sittlichkeit getreten, die die natürliche Nacktheit verpönt und die heute als unsittlich brandmarkt, was ein weiser Jude vor vielen Jahrhunderten als unzweckmässig verurtheilte. Diese Auffassung hat sich so tief aus der jüdischen in die christliche Kultur hinübergewurzelt, dass den Meisten eine objective Beurtheilung einschlägiger Thatsachen völlig unmöglich geworden ist. Man denke nur an die Verwüstungen, die dieses Utilitätsprincip Jahrhunderte lang in der bildenden Kunst angerichtet hat, wie es die schönen Formen klassischer Nacktheit zertrümmerte, Jahrhunderte lang überhaupt keine oder nur ausgemergelte, asketische Körper zu bilden gestattete, bis allmählig trotz der gewaltigsten Unterdrückung einige mächtige Geister wie Michelangelo, Tizian, Giorgione, Dürer den Bann zu brechen versuchten und ihn zum Theil auch brachen. Aber auch heute noch sind wir nicht völlig frei geworden und die Lex Heinze grinst mit schnödem Wohlbehagen von ihrer verschrobenen scheinbar christlichen Auffassung hinauf nach der freien Kunst des heiligen deutschen Reichs.

Wir können in diesen letzterwähnten Formen weiblicher Kleidung nur einen schädigenden Einfluss europäischer

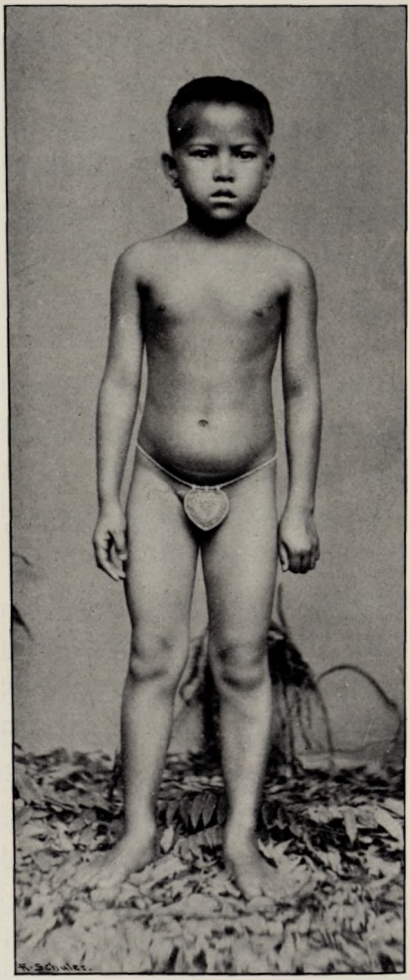

Fig. 21. Kleines Mädchen von Celebes mit silbernem Lendenschild.

Kultur erblicken und müssen sie aus der natürlichen Entwickelungsgeschichte tropischer Formen ausmerzen.

Abgesehen von der Form ist die tropische Kleidung

noch durch eine Eigenthümlichkeit in der Art der Zurichtung gekennzeichnet. Zu ihrer Herstellung und Befestigung am Körper werden niemals Nadel und Faden, sondern ausschliesslich Spangen, Verschnürungen und Bänder benutzt.

Des weitern sehen wir, dass trotz grosser Fortschritte in der Industrie bei allen Naturvölkern die Kleidung hauptsächlich für das Erscheinen in der Oeffentlichkeit bestimmt war. In allen dem europäischen Einfluss weniger ausgesetzten Gegenden, von denen ich manche selbst besucht habe, sind innerhalb des Hauses Männer sowie Frauen grösstentheils nackt. Die Kinder bleiben überall, auch ausser dem Hause, völlig unbekleidet, und selbst in den höheren Ständen beschränkt sich die Verzierung des Körpers auf das allerbescheidenste Maass. Ein kleines Mädchen aus fürstlichem Hause von Celebes (Fig. 21) kann allerdings behaupten, dass sein ganzer Anzug aus gediegenem Silber ist, andererseits aber ist die Ausdehnung seiner Bekleidung auch eine äusserst summarische.

Dass aber auch bei höher entwickelten Völkern innerhalb des Hauses die Bedeckung des Körpers unter Umständen ohne Scheu abgelegt wird, davon habe ich in Japan vor einigen Jahren eine merkwürdige und sehr kennzeichnende Bestätigung erlebt.

Als ich mich im Jahre 1892 dort aufhielt, erzählte mir eines Tages mein Dragoman, dass er in der Lage wäre, mir in einer Stadt im Innern Japans im Hause eines angesehenen Beamten einen Nationaltanz sehen zu lassen, der im allgemeinen nicht gern einem Europäer vorgeführt wird, und den er Dschonkina nannte.

Nach den üblichen Förmlichkeiten wurde ich zu einem ächt japanischen Gastmahl eingeladen, das auf niedrigen,

lackirten Tischen servirt und in sitzender Stellung genossen wurde. Der Herr des Hauses, einige Gäste und ich hatten Jeder seinen besonderen Tisch, mein Dragoman sass abseits und die Damen des Hauses, die bedienten, bewegten sich ehrerbietig im Hintergrund.

Nach dem Essen traten vier nach japanischen Begriffen auffallend hübsche Mädchen ein, von denen die hübscheste, wie mir der Dragoman versicherte, die jüngste Tochter des Hausherrn war, knieten vor uns nieder und beugten sich mit der Stirn auf die Erde. Sie waren in reiche faltige Kimonos gekleidet, mit kostbaren, schwer seidenen Obis.

Auf ein Zeichen des Hausherrn erhoben sie sich und traten nach der gegenüberliegenden Wand zurück. Zum Klange der Samisen, der japanischen Guitarren, bewegten sie sich in langsamem rythmischen Tanze, den sie mit Gesang begleiteten.

Wie mir mein Dragoman mittheilte, stellte der Tanz ein Räthselspiel vor. Nach einer stets sich wiederholenden Figur mit Gesang blieben die vier Mädchen plötzlich stehen, eine Pause trat ein, und beim Weitertanzen knüpfte eines der Mädchen seinen Obi ab und legte ihn vor sich nieder. Nach der nächsten Pause legte ein anderes Mädchen den Obi ab. Das Spiel, einem europäischen Pfänderspiel vergleichbar, wiederholte sich, ein schimmernder Kimono nach dem anderen fiel in malerischen Falten vor den Tänzerinnen auf den Grund, und über der bunten Masse schwebten mit stets denselben abgemessen zierlichen Bewegungen die schlanken Mädchengestalten.

Bald war erst eine, dann alle vier, allein mit dem grellrothen Untergewand bekleidet, wie es alle Japanerinnen

auf dem blossen Leibe tragen; auch diese Hüllen fielen, eine nach der anderen, und in der letzten Pause standen die vier zierlichen Körper nackt neben einander.

In diesem Zustand tanzten sie noch eine Weile, ohne die geringste Verlegenheit zu zeigen, mit denselben sorgfältig abgemessenen Bewegungen weiter, und verhüllten sich dann in gleicher Weise, bis sie schliesslich, völlig gekleidet, auf uns zuschritten, kniend mit der Stirn die Erde berührten und schweigend das Zimmer verliessen.

Während dieser Scene hatten sämmtliche Zuschauer mit schweigender Aufmerksamkeit dagesessen. Keine einzige Bemerkung wurde laut und kein Mund verzog sich zum Lachen.

Als die Mädchen gegangen waren, wendete sich mein Gastgeber durch Vermittelung meines Dragomans zu mir und wünschte meine Meinung zu hören. Es stellte sich heraus, dass er, ebenso wie ich und die anderen Gäste, das Schauspiel von rein künstlerischem Standpunkte auffasste und in dem Sinne besprach. Ob die einzelnen Figuren mit der nöthigen Vollendung getanzt waren, ob diese Neigung des Kopfes, diese Beugung des Armes in Uebereinstimmung mit den Regeln der Kunst ausgeführt war, darüber entspann sich die Unterhaltung, und der Gastgeber meinte lächelnd, dass die Schwierigkeit dieses Tanzes gerade darum so gross wäre, weil man bei nacktem Körper auch den kleinsten Fehler in der Bewegung bemerke, der unter den Kleidern leichter verborgen werden könne. Ueber die Körperform der Mädchen wurde kein Wort gesprochen; es galt als selbstverständlich, dass nur ein Mädchen mit völlig tadellosen Formen diesen Tanz ausüben durfte.

Beim Nachhausefahren versicherte mir mein Dragoman, dass nur wenige Europäer im Stande wären, die Schönheit der japanischen Tänze zu begreifen, ich aber dachte bei mir, dass ich noch niemals in Europa ein gleiches Publicum gesehen habe, das im Stande ist, mit solchem Kunstverständniss und mit solcher Reinheit der Gesinnung ein derartiges Schauspiel zu geniessen.

Fassen wir die gefundenen Thatsachen zusammen, dann kommen wir zu den folgenden Hauptergebnissen:

Die tropische Frauenkleidung besteht in der Hauptsache aus einem Rock, der über den Hüften mit einem Gürtel befestigt ist. Brust, Hals, Arme und Beine sind nackt.

Der Zweck der tropischen Kleidung ist ausschliesslich die Verzierung und niemals die Verhüllung des Körpers.

Die Hauptbestandtheile der Kleidung sind dem Pflanzenreich entnommen.

b. Die arktische Kleidung.

Wie erwähnt, wanderten verschiedene Völkerstämme in nördliche Gegenden aus, woselbst das strenge Klima eine Beschützung des Körpers erforderte.

Wenn wir auch hier wieder den bei den tropischen Völkern eingeschlagenen Weg der Untersuchung verfolgen, dann bemerken wir, dass bei den noch heutzutage in der arktischen Zone lebenden Naturvölkern eine völlig abweichende Form der Kleidung sich ausgebildet hat.

Von der Kultur aller anderen Völker abgeschlossen, haben die Eskimos eine Tracht behalten, die als reinster Typus arktischer Kleidung angesehen werden kann.

Dem Zweck des Schutzes gegen die Kälte entsprechend, schliesst sich die Kleidung den Formen des Körpers möglichst an. Sie besteht aus einer die Beine und den Unterleib bis zum Nabel völlig bedeckenden Hose und einer Jacke mit Aermeln, die Brust, Arme und Hals umschliesst.

Das Material sind Thierfelle und das aus deren Bearbeitung hervorgegangene Leder.

Die Form der Kleidung ist für beide Geschlechter dieselbe.

Ein weiterer wichtiger Unterschied, der ebenfalls durch den Zweck der Kleidung bedingt ist, besteht in der Herstellung. Die einzelnen Stücke werden nicht, wie in den Tropen, mit Spangen, Schnüren und Bändern befestigt, sondern sie werden mit Nadel und Faden sehr kunstvoll zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt.

So ist im Drange der Nothwendigkeit der Norden die Wiege der Gerberei und der Schneiderkunst geworden.

Man könnte glauben, dass hier wenigstens, in dieser kalten und unfreundlichen Natur, die nothwendige Beschützung des gesammten Körpers sehr früh auch in der Seele der Naturvölker den Begriff der Verhüllung des Körpers zu einem sittlichen Princip erhoben habe. Dies ist aber keineswegs der Fall. Kane berichtet, dass die nordamerikanischen Eskimos in ihren Hütten unter dem Schnee und Eis völlig nackt leben, dieselbe Beobachtung machte Winckler bei den Bewohnern von Island.

Einen stärkeren Gegensatz kann man sich gar nicht denken. In dieser eisigen, trostlosen Oede, die den

Fig. 22. Eskimofrau.

Menschen zwingt, bei jedem Schritt ausser dem Hause jeden Zoll seines Körpers mit dicken Fellen zu be-

schützen, lebt der Naturmensch in seiner ärmlichen dunklen Hütte tief unter Schnee und Eis in seiner ursprünglichen Nacktheit.

Mit zwingender Nothwendigkeit ergiebt sich daraus der Schluss, dass die arktische Kleidung, zur Beschützung des Körpers unentbehrlich, keineswegs den Zweck hat, denselben zu verhüllen.

Dass das Bedürfniss nach Schmuck auch bei den arktischen Völkern ebenso wie bei den tropischen besteht, dafür spricht einerseits die auch bei Eskimos übliche Tätowirung, andererseits die kunstvollen bunten Stickereien, mit denen die Frauen ihre eintönige Kleidung verzieren.

Die bescheidenen Anfänge weiblicher Eitelkeit sind an den verzierten Lederstiefeln der Eskimofrau (Fig. 22) zu erkennen. Noch unverfälschter ist die weibliche Kleidertracht in der Grönländerin (Fig. 23, stehende Figur) ausgedrückt; von der männlichen unterscheidet sie sich nur durch den reicheren Besatz von Stickereien.

Die Beobachtung der arktischen Naturvölker, die in ihrer geringen Anzahl leichter zu überblicken sind, lehrt uns für die weibliche Kleidung das Folgende:

Die arktische Frauenkleidung besteht in der Hauptsache aus einer Hose und einer Aermeljacke.

Brust, Hals, Arme und Beine sind bekleidet.

Der Zweck der arktischen Kleidung ist ausschliesslich die Beschützung und niemals die Verhüllung des Körpers.

Die Hauptbestandtheile der Kleidung sind dem Thierreiche entnommen.

Fig. 23. Grönländer und Grönländerin.

Ueber die Entwickelungsgeschichte der arktischen Völker wissen wir nichts. Die ersten Spuren der in den nördlichen Regionen entstandenen Kleidung finden wir zu der Zeit, als einige arktische Stämme sich wieder den südlichen Gegenden näherten, und dort mit den nach dem Norden ziehenden Völkern in Berührung kamen.

Die ersten geschichtlich beglaubigten Zeichen des arktischen Einflusses auf die Kleidung finden wir bei den Skythen, den Assyriern und den Phrygiern, die, ebenso wie die älteren Amazonendarstellungen, mit Hose und Aermeljacke abgebildet werden.

Im weiteren Verlauf sind in römischen Skulpturen die Typen der nordgermanischen und gallischen Barbaren stets mit der Hose bekleidet; manche darunter mit nacktem Oberkörper, wohl aus dem Grunde, weil dieselben im wärmeren südlichen Klima einen Theil der in ihrer Heimath nöthigen Bedeckung abgelegt hatten.

Obgleich nun auch vorübergehend einige Römer, hauptsächlich Soldaten und Officiere, schon damals die praktische Hose der arktischen Völker ihrer eigenen Kleidung hinzufügten, so sind doch noch viele Jahrhunderte vergangen, ehe die Hose, nach langem Streit zwischen arktischer und tropischer Kleidung, sich endgültig auch im Süden als gangbares Kleidungsstück eingebürgert hat.

Erst im dreizehnten Jahrhundert nach Christus ist sie in den civilisirten Ländern ein allgemein gebräuchliches Kleidungsstück des Mannes geworden, während für die Frau der Rock noch immer in mehr oder weniger veränderter Form das Hauptstück der Kleidung ausmachte.

Es ist eine sehr interessante, aber zugleich eine sehr mühevolle und weitläufige Arbeit, wenn man sich ausführlich mit der Frage beschäftigen will, wie im Lauf der Zeiten im Zusammenstoss südlicher und nördlicher Völker bald das arktische, bald das tropische Kleidungsprincip die Oberhand hatte, wie in manchen Gegenden die eine oder die andere Form sich rein erhielt, wie beide in einander übergingen und sich in neuen Formen vermischten, und wie dieser Streit auch noch bis in unsere Tage stets fortgeführt wird. Das würde uns aber viel zu weit führen.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, noch einmal zusammenfassend darauf hinzuweisen, dass die tropische Kleidung, in Hauptsache Rock und Gürtel, zur Verzierung des Körpers, die arktische Kleidung, in Hauptsache Hose und Jacke, zur Beschützung des Körpers gedient hat, und dass beide niemals irgend welche Verhüllung des Körpers angestrebt haben.

Im weiteren Gang der natürlichen Entwickelung ist durch die Zusammenschmelzung der beiden Kleidersysteme eine je nach Land und Volk verschieden ausgebildete Tracht entstanden, die Nationaltracht.

Die Nationaltracht können wir demnach als die kulturhistorisch nachweisbare letzte Entwickelungsstufe der Kleidung, die Normalkleidung der jetzt lebenden Menschheit ansehen.

Aber der Mann „muss hinaus ins feindliche Leben“ und die Frau bleibt zu Hause, und so ist es vielleicht nicht ganz zufällig, dass der Mann sich meist dem beschützenden arktischen System zugewandt hat, während die Frau, ihrer Lebensweise und ihrem Seelenleben gemäss,

sich die schmückende, tropische Kleidertracht zu eigen machte.

Jedenfalls sehen wir, dass mehr und mehr, in Europa beinahe überall, der Mann mit der Hose die arktische, die Frau mit dem Rock die tropische Kleidung in Besitz genommen hat.

II.

Die Nationaltracht.

Obgleich wir, wie aus den bisher angeführten Beispielen ersichtlich ist, sehr wohl im Stande sind, unter den heute noch lebenden Völkern alle Entwickelungsstufen der Frauenkleidung neben einander zurückzufinden, so ist es doch eine sehr schwierige, ja, in einzelnen Fällen ganz unmögliche Aufgabe, um für alle bestehenden Nationaltrachten den Entwickelungsgang in allen seinen Phasen zu reconstruiren.

Wir sind dabei beinahe ausschliesslich auf die Schätze der Kunst und der Literatur angewiesen, und wo diese uns im Stiche lassen, bleiben grosse, nicht ausfüllbare Lücken. In seinem Prachtwerk „Le costume historique“ hat Racinet mit bewunderungswürdigem Fleisse alles vereinigt, was die zahlreichen, oft schwer zugänglichen Quellen bieten. Eine Fülle von sehr sorgfältig ausgeführten, farbigen Abbildungen giebt dem ausführlichen, sechsbändigen Texte einen noch grösseren Werth.

Wenn man das Buch durchblättert, dann steigen daraus nackte und halbnackte Menschengestalten hervor, braune, weisse, rothe und gelbe Frauen und Mädchen

ziehen lächelnd und mit strahlenden Augen vorüber. Sammet und Seide in allen Farben, goldene und silberne Zierathe, Stiefelchen und Schuhe, Sandalen und blosse Füsse, Schleier, Spitzen, Hauben, Kopftücher, Hüte von Stroh und Tuch, Perlen, Edelsteine, Blumen, Vögel und kostbare Pelzstoffe wechseln in bunter, farbenprächtiger Reihe und erfüllen die Phantasie mit einem Rausch von bunter Schönheit in tausenderlei Gestalten.

Dem wissbegierigen Leser kann ich das vortreffliche Buch von Racinet aufs höchste anempfehlen; hier aber müssen wir von der historischen Entwickelung absehen und uns begnügen mit einer kurzen Uebersicht über die wichtigsten Endformen dieser Entwickelung, wie sie uns in heute noch bestehenden Nationalcostümen entgegentreten.

Nur einen kleinen Ausflug in die Vergangenheit müssen wir davon ausnehmen, da er sich auf eine Epoche bezieht, die auf das Wesen der Frauenkleidung ein eigenthümliches und lehrreiches Licht wirft.

Im allgemeinen ist, wie bei den Naturvölkern, so auch bei den Kulturvölkern der Entwickelungsgang der Frauenkleidung ein derartiger gewesen, dass ein gleichmässiges Fortschreiten von einfachen zu zusammengesetzten, umfangreicheren Formen nachzuweisen ist, wobei der Körper mehr und mehr verhüllt wurde.

Eine Ausnahme davon macht die Entwickelung der altgriechischen, klassischen Frauengewänder. Abgesehen von den vielen wunderbar schönen Frauengestalten, die die griechische Bildhauerkunst verewigt hat, und die, als Abbilder von Göttinnen und höheren Wesen, keinen Anspruch darauf erheben, für Wiedergaben damals herrschen-

der Sitten und Gebräuche angesehen zu werden, besitzen wir, namentlich in den Vasenbildern, getreue Vorstel-

Fig. 24. Phrygisches Costüm.

lungen von Gestalten aus dem täglichen Leben, an denen wir die Entwickelung der Frauenkleidung verfolgen können.

Wie bekannt, ist die griechische Tracht aus der phrygischen hervorgegangen, die, wie die ältesten Ueberreste griechischer Kunst uns lehren, das arktische Princip repräsentirt.

In den ältesten Amazonendarstellungen tragen die Frauen ausser der phrygischen Mütze und der Aermeljacke sogar lange, an den Knöcheln zugebundene Hosen und Schuhe. Die spätere phrygische Tracht hat bei der Frau Theile vom tropischen Princip hinzugefügt.

Wie aus einem Vasenbild aus dieser Zeit hervorgeht (Fig. 24), besteht das weibliche Gewand aus einem eng anliegenden Rock mit langen Aermeln, das bis an die Füsse herabfällt. Die Füsse stecken in Schuhen, und das Haupt ist mit der phrygischen Mütze bedeckt, so dass nur Gesicht und Hände sichtbar sind. Der Saum des Kleides ist mit bunten, orientalischen Mustern verziert.

Eine Gestalt aus späterer Zeit (Fig. 25) zeigt zwar noch dieselbe Vorliebe für bunte Verzierung, jedoch ist das Gewand loser und faltiger geworden. Arme und Füsse sind bloss, und die Befestigung an den Schultern wird durch Spangen bewerkstelligt.

Ein derartiges faltiges Gewand stellt grössere Anforderungen an gute Körperbildung und Schönheitssinn. Nur die Frau, die Gefühl für schöne Linien und zierliche Bewegung hat, kann ein solches Kleid tragen. Das Kleid selbst ist einfacher, der Anspruch an den Geschmack der Trägerin ist grösser geworden.

Noch in viel höherem Maasse ist dies der Fall bei der noch späteren griechischen Frauentracht, die unter dem „Costume à la belle Hélène“ durch die Operette von Offenbach sich allgemeiner Bekanntheit und Beliebtheit

erfreut (Fig. 26). Ein derartiges Gewand, das ebensoviel vom Körper sehen lässt, als es verbirgt, kann allein bei

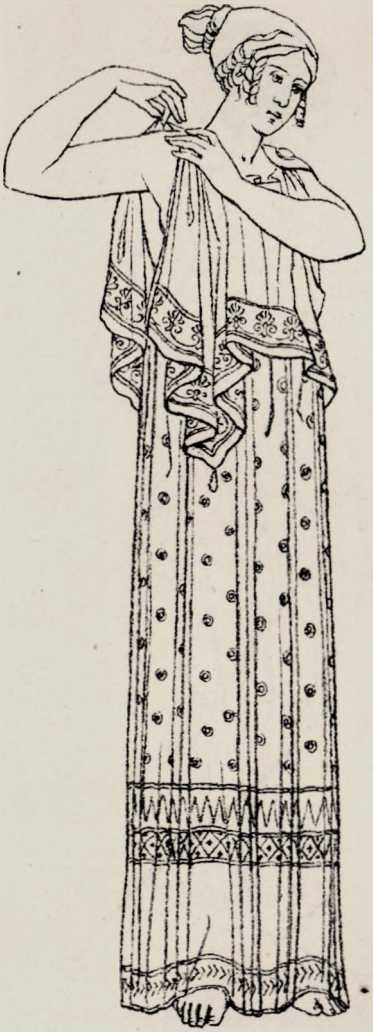

Fig. 25. Altgriechisches Costüm.

vollendeter Form des Körpers und bei vollendeter Schönheit der Bewegungen getragen werden.

Aus einer späteren Zeit, der letzten Periode vor Phidias und Praxiteles, besitzen wir die Bildnissstatue eines

Fig. 26. Späteres griechisches Costüm.

jungen Mädchens, das im Wettlauf in Olympia zu Ehren Hera's den Sieg errungen hat (Fig. 27). Das kurze, dünne, die Oberschenkel kaum bedeckende Gewand lässt beide

Arme und die rechte Brust, sowie den grössten Theil der Beine unbedeckt. Obwohl es zur Erleichterung beim

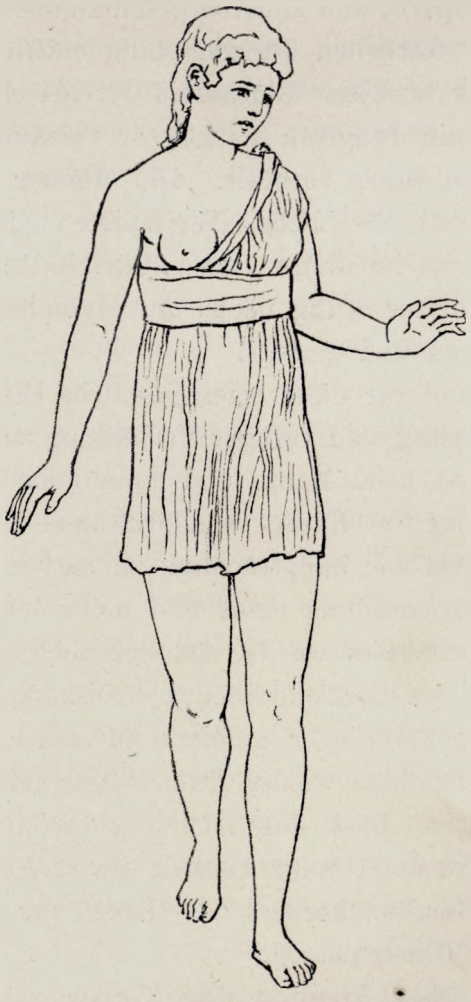

Fig. 27. Mädchen bei den Olympischen Spielen.

Laufen geboten ist, das Gewand so viel wie möglich zu verkürzen, so ist es doch ein Kennzeichen für den Geist der damaligen Zeit, dass junge Mädchen von 16 bis 18 Jahren

in solch einem leichten Gewand ungestraft sich öffentlich sehen lassen konnten.

Wenige Jahrzehnte später erschienen die jungen Mädchen in Sparta und anderen Orten zu öffentlichen Wettstreiten und festlichen Tänzen völlig entkleidet.

In jener höchsten Blüthezeit der griechischen Kunst zeigte sich die Jungfrau nackt vor versammeltem Volk, nur die Frau blieb verhüllt. Die Männer hatten schon viel früher bei öffentlichen Wettspielen die Kleider abgelegt. Bereits im Jahre 720 v. Chr. hatte Orsippos aus Megara als erster völlig nackt am olympischen Wettlauf theilgenommen und gesiegt.

Der Grund für diese eigenthümliche Erscheinung, für diesen Uebergang von völliger Verhüllung zu vollständiger Nacktheit erst beim Mann, und dann auch bei der Frau, und nicht nur im Hause, sondern auch in der Oeffentlichkeit, haben wir hauptsächlich zu suchen in der Gymnastik, deren Ausübung mehr und mehr dem griechischen Volke ein Bedürfniss wurde, das sich noch steigerte durch den Ehrgeiz, bei den öffentlichen Preiskämpfen zu Ehren der Gottheit als Sieger gefeiert zu werden. Zunächst waren es auch hier wieder Zweckmässigkeitsgründe, die die überflüssige Last der Kleidung verminderten, bald aber erwachte auch beim Anblick des durch Leibesübung gestählten Menschenkörpers das Gefühl für die Schönheit der nackten Gliedmaassen.

Die Griechen konnten ihre Körper entkleidet sehen lassen, weil sie schön waren, und sie thaten es, weil sie sich ihrer Schönheit bewusst waren. Nachdem ihr Auge allmählig an den Anblick des Nackten gewöhnt war, entwickelte sich naturgemäss der Kennerblick für die Vor-

züge des menschlichen Körpers und auf dieser Grundlage entstand die Blüthezeit der griechischen Kunst, die Werke schuf, wie sie weder vorher noch nachher jemals zu Stande gekommen sind.

Für die meisten in modernen Verhältnissen lebenden Menschen ist es schwierig, sich in die griechische klassische Auffassung hineinzudenken. Wer gewöhnt ist, den menschlichen Körper verhüllt zu sehen, für den hat der ungewohnte Anblick des Nackten den Eindruck des Schrecklichen und Unziemlichen oder des Sinnlichen. Erst bei der Gewöhnung an das Nackte, was heutzutage nur den Künstlern und Aerzten möglich ist, erwacht langsam das Verständniss für die Vollendung menschlicher Formen und damit erst ist eine rein ästhetische Würdigung natürlicher Schönheit ermöglicht.

Diese bewusste Freude eines künstlerisch fühlenden Volkes am schöngeformten nackten Körper mit Ausschluss aller sinnlichen Regungen ist etwas ganz anderes, als die natürliche Unbefangenheit der nacktlebenden Naturvölker, deren Sinnlichkeit durch den täglichen Anblick des Nackten abgestumpft ist. Die Griechen sind durch ihr verfeinertes Schönheitsgefühl zu dem Bewusstsein gekommen, dass selbst der reichste Schmuck bei weitem durch die natürliche Schönheit des nackten Körpers übertroffen wird, und schämen sich darum nicht, ihren Körper, weil er schön ist, zu entblössen, die Naturvölker aber sind nackt, weil sie den Schmuck des Körpers noch nicht kennen, und tragen in kindlicher Unschuld ihren nackten Körper zur Schau, ohne zu überlegen, ob derselbe schön oder hässlich ist. Darum sind auch bei den Naturvölkern alle Menschen gleichmässig nackt, bei den Griechen aber

nur diejenigen, die nicht durch Alter, Krankheit oder andere Einflüsse die Schönheit ihrer Formen eingebüsst haben.

Ganz in griechischem Sinne gehalten, wenn auch vielleicht sehr viel später geschrieben ist ein Lied der Bilitis*), das dies Gefühl für die natürliche Schönheit des Körpers vortrefflich zum Ausdruck bringt.

Mit weissem Linnen, farbigen Gewändern,
Mit Gold und Edelsteinen, Blumen, Bändern,
Bedecken andre Mädchen ihren Leib. —
Ich, Liebster, ich entkleide mich und löse
Die Bänder auf: — Nimm mich in meiner Blösse,
Kein Kleid, kein Schmuck, kein Schuh, ein nacktes Weib.

Roth ist mein Mund, und meine goldnen Haare
Umflattern mich gleich einem Flügelpaare,
Mein junger Leib lacht schimmernd draus hervor.
Nimm mich, so nackt, wie mich die Mutter machte,
Da in entschwundner Nacht ihr Liebe lachte. —
Gefall' ich Dir, sag' es mir leis ins Ohr.

Dieses merkwürdige Beispiel, dass regelmässige Körperübung zur Vereinfachung in der Kleidung und zugleich zur höchsten Blüthe in der Kunst geführt hat, steht in der Kulturgeschichte ziemlich allein da.

Etwas Aehnliches finden wir in der bei unseren Frauen herrschenden Sitte, um bei festlichen Gelegenheiten die sonst ängstlich verhüllten Schultern und Brüste mehr oder weniger zu entblössen.

Das schöne griechische Frauencostüm, das in Griechenland selbst schon lange nicht mehr besteht, findet sich

*) Pierre Louis. Chansons de Bilitis. Nr. 38. Die Uebersetzung aus dem Französischen habe ich sehr frei gestaltet.

noch heutzutage auf zwei weit von einander entfernten Stellen unserer Erde in reiner Form erhalten, und zwar bei Bäuerinnen im nördlichen Schweden und bei den Frauen der Kabylen. Wie es dahin kam und sich Jahrhunderte lang erhalten konnte, sei mir erlassen, hier zu erklären.

In den heute noch bestehenden Nationaltrachten hat sich die tropische mit der arktischen Kleidung in den mannigfaltigsten Gestaltungen vermischt, und zwar ganz unabhängig von den jeweiligen klimatischen Verhältnissen.

a. Das Nationalcostüm in nichteuropäischen Ländern.

In Hinterindien und den Sundainseln, wo wahrscheinlich die Wiege des Menschengeschlechts gestanden hat, sind heute noch die Gaben der Natur in verschwenderischer Fülle den Menschen zu Dienste. Dort finden wir auch die tropische Kleidung bei der Frau sowie auch beim Manne in reiner Form erhalten.

Im Inneren Javas, ebenso wie in Madura, Bali und anderen Sundainseln, besteht die weibliche Kleidung aus dem um die Hüften befestigten Sarong oder dem Kain pandjang (langes Tuch); der Oberkörper ist nackt (Fig. 28). Vervollständigt wird die Kleidung durch den Slendang, einen schmäleren und längeren bunten Tuchstreifen, der als

Schleier über dem Haupte, als Schärpe um die Schultern oder als Verzierung um den Gürtel getragen wird. In letzterer Form benutzt ihn die junge Javanin aus dem

Fig. 28. Mädchen aus dem Innern Javas (Fürstenland).

Fürstenlande (Fig. 28). Das Zeug zur Kleidung besteht aus einem nicht genähten, gebatikten Linnenstück. Die Kunst des „Batik", nur in Indien bekannt und neuerdings in Holland nachgeahmt, besteht in einer eigenartigen Färbung des Zeugstücks. Alle nicht für Färbung bestimmten

Theile werden mit Wachs überzogen, darauf wird die Farbe eingeätzt; in heissem Wasser wird nun das Wachs

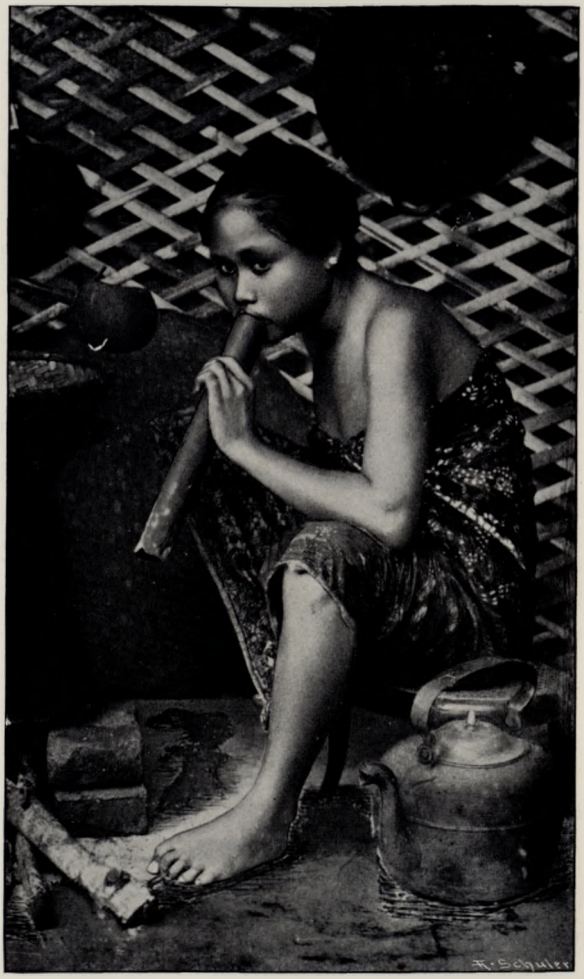

Fig. 29. Küchenmädchen aus Batavia, das Feuer anblasend.

aufgelöst, und die darunter liegenden Parthien erscheinen weiss; für jede neue Farbe wird dieselbe mühevolle Bearbeitung von neuem vorgenommen, so dass der Werth

mit jeder neuen Farbe steigt. In neuerer Zeit werden von Holland, Deutschland und England in grossen Massen gedruckte Sarongs eingeführt und dadurch die kostbaren einheimischen Producte sehr viel seltener.

Im gewöhnlichen Leben sind die Frauen bis zum Gürtel nackt; wenn aber auf der Strasse ein Würdenträger, oder ein Europäer ihnen begegnet, gebietet die Sitte, den Busen mit dem Slendang zu verhüllen.

An der Küste, in fortwährender Berührung mit den sittlich nicht immer auf gleicher Höhe stehenden Europäern, hat sich auch das Nationalcostüm geändert.

Bei der Arbeit bildet zwar der Sarong noch immer das einzige Kleidungsstück, jedoch wird derselbe nicht mehr unter, sondern über den Brüsten befestigt (Fig. 29). In der Oeffentlichkeit aber hat die Berührung mit den bekleideten Völkern ein weiteres Kleidungsstück gezeitigt, die Kabaia, eine vorn offene Jacke mit Aermeln, die den Oberkörper verhüllt und nur eine kleine Stelle über dem Magen frei lässt (Fig. 30).

Dass diese Verhüllung übrigens hauptsächlich aus dem Wunsch entspringt, den europäischen Sitten Genüge zu leisten, und vielleicht auch, wo nöthig, sich dem zudringlichen Auge der sittlich nicht immer hochstehenden weissen Männer zu entziehen, und dass sie keineswegs ein tiefgefühltes sittliches Bedürfniss der javanischen Frau ist, erfährt jeder, der mit diesem kindlichen Volke in reine Berührung kommt; wenn sie unter sich sind, dem helfenden Arzte gegenüber, bei der Arbeit entledigen sie sich in natürlicher, ungekünstelter Weise der künstlichen Kleidertracht.

Die naive Auffassung über die von der Mode vor-

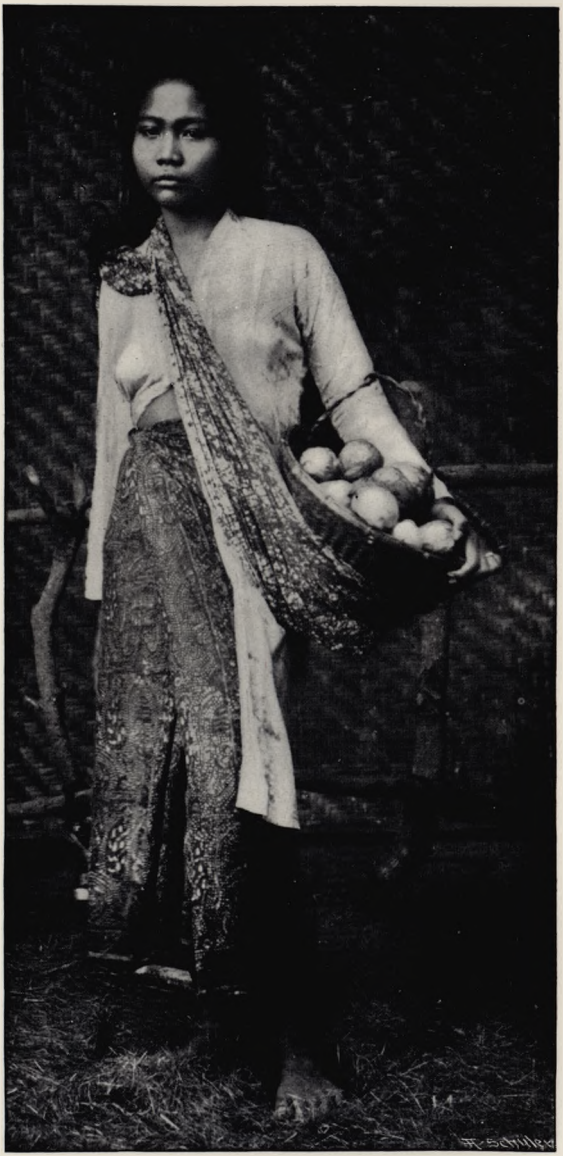

Fig. 30. Javanin aus Batavia mit Kabaia.

geschriebene Kabaia ist deutlich ersichtlich an der javanischen Amme (Fig. 31), die, den kleinen säugenden Sprössling im Slendang, in völliger Unbefangenheit auch die zweite, nicht beschäftigte Brust zur Schau trägt, undanks der langen und geräumigen Kabaia.

Erwähnenswerth ist, dass diese, aus Sarong und Kabaia bestehende Volkstracht, mit einem dünnen Hemde vervollständigt, auch von den in Indien lebenden Holländerinnen adoptirt ist, und den ganzen Tag, mit Ausnahme der wenigen officiellen Abendstunden, in und ausser dem Hause getragen wird, sehr zum Vortheil der natürlichen Entwickelung des Körpers.

Erst in den letzten Jahren wird diese Tracht in einzelnen grösseren Städten, wie Batavia, durch den von Japan eingeführten Kimono zum Theil verdrängt.

Im englischen Indien sind Sarong und Slendang mit anderen Namen ebenfalls die Hauptbestandtheile der weiblichen Kleidung geblieben, jedoch sind sie, ebenfalls unter dem Einfluss gekleideter Völker, mit einem kurzen, die Brüste bedeckenden Jäckchen vervollständigt (Fig. 32).

Als drittes Land, das in der Frauenkleidung den tropischen Typus in reiner Form bewahrt hat, ist Siam zu nennen. Dort besteht die Kleidung der Frauen aus dem Volke innerhalb des Hauses nur aus einem kurzen, bis eben an die Knie reichenden Sarong. Auf der Strasse, zu festlichen Gelegenheiten, wird auch der Oberkörper durch ein slendangähnliches helles Tuch verhüllt, das von der linken Schulter schräg über die Brust läuft und die rechte Schulter freilässt (Fig. 33).

In sehr viel reicheren künstlicheren Formen finden

Fig. 31. Amme aus Batavia.

wir dieselben Grundgedanken der Frauenkleidung wieder bei den mehr westlich wohnenden Parsis, deren Costüm

Fig. 32. Hinduweib.

unseren modernen europäischen Auffassungen völlig entspricht und ungestraft auf jedem Maskenball gezeigt

werden könnte (Fig. 34). — Noch weiter westlich, in Persien, hat sich ein anderer, tief eingreifender Ein-

Fig. 33. Mädchen aus Siam.

fluss auf die Kleidung geltend gemacht, nämlich der muhammedanische Gottesdienst in seiner späteren Form,

Fig. 34. Parsi.

der strenge Verhüllung der Frau ausser dem Hause vorschrieb.

Innerhalb des Hauses trägt die Perserin eine sammtene, weite, reichgestickte Jacke, darunter ein weitabstehendes

Fig. 35. Persische Frau, sich zum Ausgehen kleidend.

Fig. 36. Kurdische Frauen.

kurzes Röckchen, das die Beine von der Mitte der Oberschenkel ab völlig nackt lässt; die Füsse stecken — zuweilen — in kleinen, gestickten, meist rothen, Pantoffeln.

Wenn die Frau ausgehen will, bedeckt sie zunächst das Haupt mit einem Schleier, die Beine werden in ein Paar getrennte Beinkleider gehüllt, und über das Ganze wird ein weiter faltiger, bis zur Erde reichender Mantel gebreitet, der jede Körperform unsichtbar macht.

Die Perserin (Fig. 35) ist gerade im Begriff, ihr linkes Beinkleid anzuziehen.

Fig. 37. Chinesische Frau aus Shanghai.

Der persischen ganz ähnlich ist die Nationaltracht der kurdischen Frauen (Fig. 36), nur dass bei ihnen die Röcke etwas geräumiger ausgefallen sind.

Wenden wir uns von der Wiege der tropischen Kleidertracht ost- und nordwärts, dann begegnen wir dort zwei der interessantesten Völker, die seit Jahrhunderten einen ganz isolirten Entwickelungsgang durchgemacht haben, den Chinesen und Japanern.

In China hat das weibliche Costüm, soweit bekannt, seit Jahrhunderten nur wenige Veränderungen untergangen, und da ist es um so auffallender, dass gerade hier, bei dieser Dauer im Wechsel, das arktische Princip im Norden, das tropische im Süden die Oberhand behalten hat.

In Shanghai (Fig. 37) tragen die Frauen die Hose und die Jacke mit Aermeln, wie uns die Photographie eines jungen Mädchens aus der besseren Gesellschaft zeigt. Ihre Stellung, dort der Würde entsprechend, würde einer europäischen Dame wahrscheinlich sehr übel genommen werden.

In Hongkong (Fig. 38) sind die Jacken weiter und die Hosen zu Röcken geworden, nur der eigenthümliche Schluss der Jacke quer unter dem rechten Arm ist überall derselbe. Dass auch die hongkongsche Dame wie die aus Shanghai, den besseren Kreisen angehört, beweisen hier wieder die kleinen Füsse.

Uebrigens muss erwähnt werden, dass auch im Süden bei diesem vorwiegend praktischen Volke die Frauen bei der Arbeit Hosen tragen. In Kanton sah ich zahlreiche fischende und rudernde Chinesinnen der ärmeren Klasse, alle in weiten, schwarzen Hosen, an der Arbeit.

Fig. 38. Chinesische Frau aus Hongkong.

Etwas ausführlicher muss die japanische Frauenkleidung besprochen werden, einmal, weil sie eine einzig dastehende Form hat, dann aber auch, weil sie von allen weiblichen Kleidungen der modernen Völker von ärztlichem Standpunkt weitaus die beste ist.

Im allernördlichsten Theil, bei den von den ächten Japanern mit tiefer Verachtung angesehenen Aïnos, wahrscheinlich den Ureinwohnern Japans, trägt die Frau eine kurze, enganliegende Hose, der Mann aber nicht.

Das den Aïnofrauen eigenthümliche, seltsame Streben, sich einen männlichen Ausdruck zu geben, äussert sich ausserdem auch in der Sitte, dass die jungen Mädchen sich einen zierlichen schwarzen Schnurrbart im Gesicht tätowiren lassen, der in elegantem Schwunge nach den Ohren zu sich verliert.

In Japan selbst war vor einigen Jahren ein lebhafter Wettbewerb zwischen europäischen und eingeborenen Kleiderformen; beim Manne trug Europa in vieler Hinsicht den Sieg davon. Der Regenschirm, der Filzhut und die Uniform haben sich dauernd eingebürgert.

Bei der Frau hat nach hartem Kampfe der angeborene Geschmack gesiegt, und die abendländische Tracht verschwindet mehr und mehr.

Die Anforderungen an die „Figur", die an die Japanerin gestellt werden, sind ganz andere als in Europa. Taille ist verpönt, die weiblichen breiten Hüften müssen verborgen werden. Der schmalste Punkt des Körpers liegt am Knie; die Kunst der Bekleidung liegt in der Auswahl der Farben und der malerischen Lage der Falten.

Wenn wir die verschiedenen Stadien in der Toilette der Japanerin verfolgen, so sehen wir (Fig. 39) als

Fig. 39. Japanerinnen im Untergewand.

intimstes Kleidungsstück nicht das Hemd, sondern einen um die Hüften befestigten, den Körper umgebenden Schurz, das Urprincip tropischer Kleidung. Dieser Schurz ist meist von rother Farbe, die zu dem weissgelben Teint in vortrefflicher Uebereinstimmung ist.

Fig. 40. Japanerin beim Haarwaschen, mit abgestreiftem Kimono.

Darüber kommt der Kimono, das bekannte Hauptstück japanischer Frauenkleidung, ein buntes, auf den Schultern ruhendes Tuchstück mit sehr weiten Aermeln, das vorn übereinandergeschlagen wird und den Körper nirgends einengt. Ueber den einen Kimono wird nach Bedarf ein zweiter, ein dritter und vierter gelegt; alle liegen so lose, dass sie leicht abgestreift werden können (Fig. 40), wie dies zum Beispiel beim Haarwaschen geschieht.

Innerhalb des Hauses wird im Sommer nur ein leichter, gerade bis zur Erde reichender Kimono getragen, der mit einem Gürtel um die Hüften zusammengehalten wird (Fig. 41).

Fig. 41. Japanerin im Hauskleide.

Umgekehrt wie in Europa, wird zur festlichen Schmückung die Zahl und der Umfang der Kleidungsstücke vermehrt.

Ein Kimono wird über den anderen gezogen, jeder weitere ist etwas länger als der vorige, darüber hin wird statt des schmäleren Gürtels der breite Obi, ein starres,

schweres Band von bunter dicker Seide gelegt, das im Rücken zu einer breiten hochaufragenden Schleife geknüpft wird (Fig. 42).

Der mehrfach umgeschlungene, oft gefütterte Obi verdeckt alle Wellenlinien zwischen Brust und Hüfte, so dass die japanische Dame in voller Toilette (Fig. 43) ein nach unten schmäler werdendes Ganze darstellt.

Unterhalb der Kniee breiten sich die bunten, langen Gewänder wieder fächerförmig über den Boden aus, und es erfordert viel Uebung, durch fortwährendes Einwärtsbewegen der Kniee beim Gehen die Gewänder stets wieder in der vorgeschriebenen Fächerform über dem Boden sich ausbreiten zu lassen. Aus diesem Grunde ist der Gang der japanischen Frauen kurz trippelnd, mit einwärts gestellten Füssen und Knieen; und der Europäer muss sich erst gut in die dortigen Verhältnisse hineindenken, bevor er im Stand ist, trotz dieser ihm ungewohnten Bewegungen und Stellungen die wunderbare Grazie des japanischen Weibes zu bewundern.

Umgekehrt hält jeder wohlerzogene Japaner die mit nach aussen gedrehten Füssen einherschreitenden Europäerinnen für in hohem Grade unanständig.

Die Füsse sind bloss oder mit kurzen Socken bekleidet, an denen die grosse Zehe einen besonderen Behälter hat. Auf der Strasse werden die Getas, hölzerne Brettchen mit zwei hohen Querbrettern getragen, die die Trägerin dermaassen erhöhen, dass die im Hause schleppenden Gewänder nun glatt herabhängen.

Uebrigens scheinen im allgemeinen die längeren Gewänder hauptsächlich nur zu Hause, und auf der Strasse kürzere getragen zu werden.

Fig. 42. Japanerin, den Obi umlegend.

Fig. 43. Japanerin im vollen Costüm.

Fig. 44. Japanerin im Wintercostüm.

Für die kältere Zeit und für den etwa dem italienischen Klima entsprechenden Winter wird ein gefütterter Kimono übergezogen, und um das Haupt eine Art Baschlik befestigt, der auch den Hals beschützt (Fig. 44).

Im allgemeinen unterscheidet sich Sommer- und Wintercostüm nur durch die Zahl der übereinandergelegten Kleidungsstücke.

Als Taschen dienen die weiten Aermel, der Obi und die Brustfalten des Kimono.

Diese malerische Tracht ist schön und zugleich gesund, da sie den Körper nirgends beengt. Mit Genugthuung können wir sehen, dass sich der Kimono als Hauskleid in Java, sowie auch bei vielen holländischen Damen eingebürgert hat. Für europäische Bedürfnisse mussten nur mit Rücksicht auf die andersartige Bewegung einige unbedeutende Veränderungen im Schnitt angebracht werden, die das Klaffen unterhalb der Kniee verhinderten. Es wäre zu wünschen, dass dies Erzeugniss japanischer Kultur mehr und mehr auch im übrigen Europa Eingang fände.

In Korea, diesem Zwittergebilde von Japan und China, finden wir eine Combination beider Costüme (Fig. 45), weite, seidene Hosen und darüber einen faltigen Rock, der die ganze, meist nicht sehr schöne Figur verhüllt.

In der neuen Welt giebt es ausser den primitiven Völkern kaum einen Stamm, der auf den Namen einer Nationaltracht Anspruch machen kann. Die Entwickelung Amerikas ging so rasch vor sich, war so sehr beeinflusst von modernen europäischen Begriffen, dass Zeit und Gelegenheit zur Ausbildung eines eigenthümlichen Costüms fehlte.

Fig. 45. Koreanerinnen.

Die Frauen von Neumexiko (Fig. 46) tragen eine Kleidung, die aus tropischen und arktischen Elementen in phantastischer Weise sich zusammensetzt; die Lederhose und die geflochtenen Lederschuhe sind offenbar indianischer

Fig. 46. Frauen aus Neumexiko.

Abkunft, die buntfarbige Bedeckung des Oberkörpers und der kurze Rock haben spanische Anklänge.

Im nördlichen Afrika, Kleinasien bis hinein in die Türkei hat der muhammedanische Gottesdienst einen tiefen

Einfluss auf die Verhüllung des weiblichen Körpers geübt, soweit derselbe ins öffentliche Leben tritt. Abgesehen

Fig. 47. Fellahfrau.

von der Vorliebe für weite Hosen, der die meisten Frauen dortiger Gegenden huldigen, ist es namentlich die Ver-

hüllung des Gesichts, die die dortigen Nationaltypen von allen anderen unterscheidet.

Aus den zahlreichen Variationen orientalischer Costüme sei hier nur auf eines als besonders charakteristisch verwiesen. Die Fellachin (Fig. 47) bedeckt den unteren Theil des Gesichts und lässt nur die Stirn und die besonders schön gebauten, grossen, glänzenden Augen frei; freilich auch einen grösseren Theil des Busens, als nach unseren Begriffen auf der Strasse erlaubt wäre.

Das ist wieder ein Beispiel der eigenthümlichen Verschiebungen des Schicklichkeitsgefühls, und ganz unabhängig von der Sittlichkeit. Die Europäerin bedeckt alles eher als ihr Gesicht, die Orientalin nur das Gesicht und ist gleichgültig für den Rest. Ohne Kleider überrascht, verbirgt die Europäerin noch immer, wie die selige Ahne in Florenz, den Busen und die Lenden, die Orientalin bedeckt allein das Gesicht mit den Händen. Welche Bewegung am zweckmässigsten ist, um die Identificirung der Persönlichkeit zu erschweren, braucht nicht näher auseinandergesetzt zu werden.

Die böse Welt behauptet, dass im Orient das Verhüllen des Gesichts zwar vorgeschrieben ist, dass aber die Frauen sich nicht darum kümmern würden, wenn ihr eigenes Interesse nicht damit verknüpft wäre; und dies sei in der That der Fall, da die meisten zwar sehr schöne Augen und eine reine Stirn, meist aber eine plumpe Nase und einen hässlichen Mund hätten.

Dass etwas Wahres an dieser Vermuthung ist, wird etwas wahrscheinlicher durch die Thatsache, dass die Sitte, das Gesicht zu verhüllen, nicht bei allen Orientalinnen gleich streng befolgt wird. Das hübsche Gesicht der

Fig. 48. Araberin.

Araberin (Fig. 48) liefert jedenfalls den Beweis, dass sie wenigstens die Verhüllung aus ästhetischen Gründen völlig entbehren kann.

Wir können uns mit diesen Hauptvertreterinnen

aussereuropäischer Nationaltrachten begnügen und nun noch einen kurzen übersichtlichen Blick werfen auf die einschlägigen Verhältnisse in Europa.

b. Das Nationalcostüm in Europa.

In Europa hat in einer dem Klima entsprechenden Form im allgemeinen das tropische Princip bei der Frau, das arktische beim Manne den Sieg davongetragen. Eine einzige Ausnahme bildet die schottische Nationaltracht, die auch für den Mann den tropischen Rock vorschreibt.

Heutzutage sind die Nationaltrachten in den Städten mit ganz seltenen Ausnahmen überall verschwunden, auf dem Lande dagegen, bei den Bauern, haben sie sich an vielen Stellen in mehr oder weniger reiner Form erhalten.

Die Schweiz, früher so reich an Nationaltrachten, hat dieselben verloren, seit sie mehr und mehr zu einem grossen Hotel geworden ist; was man jetzt noch von Nationaltrachten dort findet, ist meist, ebenso wie die Gemsen, ein Kunstproduct.

Charakteristisch für die weibliche europäische Nationaltracht im allgemeinen ist, dass die Röcke meist fussfrei sind, und dass das Hauptgewicht auf die Kopfbedeckung gelegt wird.

In Deutschland hat sich in vielen, von Eisenbahnen, Fremden und Zeitungen weniger verdorbenen Gegenden beim Bauernstande die Nationaltracht in reiner Form erhalten.

Eines der beliebtesten Costüme ist das der ober-

Fig. 49. Sennerin aus Oberbayern.

bayrischen Sennerin, das meist als Tirolercostüm verzapft wird (Fig. 49). Der kurze Rock, der die kräftigen

Fig. 50. Markgräflerin.

gutgeformten Waden sehen lässt, der kleine dunkle, mit Grün und mit der Spielhahnfeder verzierte Hut, das

bunt verschnürte Mieder ist Jedermann bekannt; der Hals und die Unterarme sind bloss.

Fig. 51. Mädchen von Schapach.

Das Brusttuch ist allen süddeutschen Völkern gemeinsam; wie die Sennerin, ziert es auch das Markgräfler

Fig. 52. Frauen aus dem Gutachthal.

Fig. 53. Frauen aus dem Spreewald.

Mädchen (Fig. 50), bei der es, neben der breiten Kopfschleife, die sich in ähnlicher Weise auch im Elsass findet, den einzigen Ueberrest der früheren Bauerntracht bildet.

Höher oben, in den Bergen des Schwarzwaldes, trifft man die bäurischen Nationalcostüme in reicher Auswahl. Als Beispiel möge das niedliche Schapacher Mädchen dienen (Fig. 51) mit zierlicher Haube aus schwarzer Seide und dem schrägverschnürten Mieder. Nicht weit davon, im Gutachthale, wo die Männer im Sommer wie im Winter die Pelzmütze tragen, findet sich bei den Frauen der breitgerandete Strohhut, mit mächtigen grellrothen Pompons geschmückt, das rothverzierte Mieder, die blossen Arme und die weissen Strümpfe in stets derselben Zusammenstellung (Fig. 52).

Diese wenigen Beispiele, die die Haupttypen der ausserordentlich zahlreichen süddeutschen Volkstrachten repräsentiren, mögen genügen, um das Kleidsame und Malerische derselben zu bestätigen. Im Norden sind die Nationalcostüme seltener, weniger bunt, und viel weniger geschmackvoll. Bekannt sind die Altenburgerinnen, weil sie die kürzesten Röcke tragen, bekannt sind auch die Spreewälderinnen, weil viele von ihnen als Ammen nach Berlin wandern. Was man aber dort sieht, ist in den meisten Fällen nicht mehr das unverfälschte Nationalcostüm. Auf Echtheit kann ein Bild Anspruch machen (Fig. 53), das im Spreewald selbst aufgenommen ist. Schön und malerisch kann man dies Costüm nicht nennen, als Vorzüge aber hat es aufzuweisen, dass es fussfrei ist und die Arme freilässt.

Am reichsten an Volkstrachten von allen heutigen Ländern ist Niederland. Dort sind nicht nur in den

Fig. 54. Waisenmädchen aus Amsterdam.

Dörfern, sondern auch noch in vielen Städten die Volkstrachten unverändert beibehalten worden, ja selbst haben die Trachten gewisser Stände durch ihr Jahrhunderte langes Bestehen den Werth der Volkstracht erlangt. Ganz allgemein als solche anerkannt ist die halb schwarze, halb rothe Kleidung der Amsterdamer Waisenmädchen (Fig. 54) mit der eigenthümlichen weissen Haube und dem weissen Brusttuch.

Auf der Insel Marken, die von Amsterdam aus in etwa zwei Stunden mit dem Schiffe erreicht werden kann, hat sich die Nationaltracht ebenso wie aller Hausrath seit zwei Jahrhunderten unverändert erhalten.

Auch in Seeland sind die malerischen Costüme, die Spitzenhaube, der kurze Rock, die blossen Arme ganz allgemein üblich, und zwar so ausgeprägt, dass der Einheimische mit Leichtigkeit an einzelnen Nuancen in der Kleidung die besondere Insel, von der die Trägerin stammt, erkennen kann. Für den Fremden, der nach Niederland kommt, liegt ein eigenthümlicher Zauber in diesem pietätvollen, zähen Festhalten an althergebrachten Gebräuchen, das dem holländischen Volke eigen ist. Wie die Häuser, die Grachten und die Schiffe, so sind auch die Bewohner und Bewohnerinnen malerische und lebenskräftige Sprossen aus der guten, alten Zeit.

Besonderen Rufes, was Volkstracht und was Frauenschönheit betrifft, erfreut sich Friesland; dort legen selbst die Damen der Aristokratie Werth darauf, bei festlichen Gelegenheiten in die kostbare Nationaltracht sich zu kleiden, und diese Sitte ehrend, hat auch die allgemein vergötterte junge Königin sich im friesischen Nationalschmuck abbilden lassen (Fig. 55).

Fig. 55. Die Königin von Holland im friesischen Nationalcostüm.

Fig. 56. Nordtirolerin aus Passeier.

Fig. 57. Südtirolerin aus Gröden.

Gleich Süddeutschland und Holland ist auch das vielgemischte Oesterreich an malerischen Volkstrachten reich. Als Beispiele mögen zwei Tirolerinnen, aus Passeier (Fig. 56) und aus Gröden (Fig. 57), sowie eine Kroatin (Fig. 58) aus der Gegend von Agram genügen. Ungarn ist das einzige österreichische Land, in dem auch in den höheren Ständen das Nationalcostüm sich bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Auch hier ist, wie in den anderen Ländern, die eigenthümliche Kopfbedeckung, sowie der kurze Rock das Leitmotiv der Volkstracht.

Es liessen sich noch zahlreiche ähnliche Beispiele anführen, doch es liegt ausser dem Rahmen dieses Buches, eine vollständige Uebersicht aller europäischen Nationaltrachten zu geben.

Wir wollen zum Schlusse nur noch einige von den malerischen Kleidertrachten Skandinaviens herausgreifen. Ihrer körperlichen Schönheit und ihrer kleidsamen Tracht wegen sind die Frauen von Dalekarlien (Fig. 59) bekannt. Merkwürdig sind dabei die Anklänge, die dieses hochnordische Costüm mit tropischen Typen zeigt. Die spitzzulaufende Mütze der Dalekarlierin scheint ein Nachkomme zu sein von dem ähnlich geformten Kopfputz der Dajakerinnen (Fig. 13 u. 14). Dazu kommt, dass hier wie dort der Rock auffallend kurz ist.

Ein Mädchen im Brautschmuck aus Bergen (Fig. 60) trägt dieselbe Krone, wie ihre braunen Schwestern im inneren von Sumatra, und so reichen sich Süd und Nord im tropischen Costüm der Frau die Hände.

Endlich sei noch auf ein Mädchen aus Wingaker hingewiesen (Fig. 61), deren Kopfputz in Seeland, in Vla-

Fig. 58. Kroatin aus der Nähe von Agram.

Fig. 59. Dalekarlierin.

mingen, in Lothringen, in Arles und auch in einigen Gegenden Italiens heimisch sein könnte.

Dass gerade in Skandinavien besonders interessante historische Studien über die Volkstracht zu machen sind,

Fig. 60. Braut aus Bergen.

dafür spricht ausser diesen Analogien auch das oben angeführte, merkwürdige Ereigniss, dass im Norden von Schweden, in der Gegend von Jerrestad, von den Bauernmädchen ein Kleidungsstück, Hoste sarken, getragen

wird, das den altgriechischen Typus des Chiton bewahrt hat.

Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich, hat sich in Europa in der weiblichen Volkskleidung ausschliesslich das tropische Princip, der um die Hüften befestigte Rock, eingebürgert.

Eine Ausnahme hiervon machen einige wenige Gegenden, in denen die Frauen ganz allgemein bei der Ausübung ihres Berufs die Hose tragen. Ein Beispiel hiervon sind die mit dem Ausnehmen von Caviar beschäftigten Frauen aus Astrachan (Fig. 62).

Ebenso ist die Hose ganz allgemein gebräuchlich bei den Sennerinnen in Tirol, der Schweiz und in Steiermark, wenn sie auf der Alm bei den Kühen sind, bei den Frauen von Arcachon, wenn sie Austern fischen, bei den Frauen des Borinage in Belgien, wenn sie in den Minen arbeiten, und unter den friesischen Mädchen, bei den Schlittschuhwettläufen. In all diesen Fällen ist aber der Rock nur aus Zweckmässigkeitsgründen abgelegt worden, und wird im täglichen Leben wieder getragen.

Wir haben bisher die weibliche Kleidung von ihren allerersten Anfängen in ihrer Entwickelung verfolgt, bis zu den scheinbar so grundverschiedenen, noch heutigen Tages erhaltenen Nationaltrachten.

Jedoch ist bis jetzt eine sehr wichtige Erscheinung noch gar nicht erwähnt worden, die von Anbeginn an einen ausserordentlich schwerwiegenden, ja sogar den allergewichtigsten Einfluss auf die Frauenkleidung gehabt hat, und das ist? — Es sei mir gestattet, die Antwort in die Form eines Märchens zu kleiden:

Es war einmal ein mächtiger König, der weit und

Fig. 61. Mädchen aus Wingåker (Schwedin).

Fig. 62. Frauen aus Astrachan bei der Caviarbereitung.

breit durch seine Weisheit bekannt war. Als er schon bei Jahren war, heirathete er eine liebreizende Frau, die ihn bald durch die Geburt eines Töchterchens zum glücklichsten von allen Sterblichen machte. Das Prinzesschen schien von seinem Vater den Geist, von seiner Mutter die Anmuth geerbt zu haben und war bald der allgemeine

Liebling des ganzen Hofes. Sie war ein richtiges Kind, grausam und zärtlich, jähzornig und liebenswürdig, unbeständig und leidenschaftlich, voller Launen und Uebermuth, und wenn sie einen schlimmen Streich ausgeführt hatte, so konnte ihr doch Niemand ernstlich böse sein, sobald sie ihn mit einem drolligen Schmeichelwort zu versöhnen suchte.

Wohl ermahnte der König sie manchmal mit ernsten Worten, aber wenn sie sich auch heimlich sagte, dass er Recht habe, so vergass sie das ebenso schnell wieder, weil die Königin, ihre Mutter, ihr in allem zustimmte und sie voll mütterlichen Stolzes bewunderte; und so waren alle Ermahnungen des Königs fruchtlos.

Als es so nicht weiter ging, beschloss der König, sein schönes Töchterchen der Aufsicht dreier Hofdamen anzuvertrauen, die er mit grosser Sorgfalt für sie ausgewählt hatte.

Die erste Hofdame war immer gut und sacht, sagte Niemanden ein hartes Wort, und ihre engelreine Stimme drang tief in das Herz Aller, die sie hörten. Ihre Verweise klangen wie freundliche Bitten; und wenn ihre Augen von Thränen feucht wurden, that jeder, was sie wollte, und was sie wollte, war immer gut.

Die zweite Hofdame war ein wunderschönes Mädchen mit tiefen, grossen Augen und langem dunklem Haar. Sie war immer ruhig und entschlossen, ihrer Kraft sich bewusst. Wenn sie etwas Hässliches oder Schlechtes sah, wurde sie still und sagte kein Wort. Ihr Schweigen aber sagte mehr als Worte und machte tiefen Eindruck auf den Missethäter.

Die dritte war nicht schön, aber stets lustig und

guter Dinge, nichts war ihr zu viel, und überall war sie dabei. Ihr fröhliches Lachen klang wie der Ton von silbernen Glocken.

Dem Prinzesschen gefielen alle drei gleich gut, und bald hatte sie alle drei um den Finger gewickelt. Die erste Hofdame war ihr Liebling, und wenn ihre schönen Augen voll Thränen standen, dann konnte sie sich so lieb an sie heranschmeicheln und ihr so zärtliche Worte sagen, dass sie bald alles vergass und das Mädchen liebevoll in die Arme schloss. Und wenn die zweite still wurde und ihr den Rücken zudrehte, dann schlüpfte das Prinzesschen leise um sie herum, streckte die Zunge heraus und schnitt so lange Grimassen, bis die Hofdame laut auflachen musste, und dann war das Spiel gewonnen. Und mit der dritten war das alles nicht nöthig; die that schon von selbst alles, was Prinzesschen nur wünschte, und reizte sie noch mehr zu Possenstreichen an.

Die liebste Beschäftigung des Prinzesschens war es, sich durch die Stadt zu tummeln und die Menschen zu necken und zu ärgern; und wenn Hofdame Nr. 1 weinte, liess sie sie zu Hause und ging mit den beiden anderen, und wenn Hofdame Nr. 2 ihre stille Laune hatte, liess sie die auch zu Hause und ging mit Nr. 3, die immer bereit war. Meist aber waren sie zu viert und statt einem ungezogenen Kind hatte der König jetzt vier zu beaufsichtigen.

Nun ging er selbst wenig aus, um sich in seiner hohen Stellung nichts zu vergeben. Das Prinzesschen aber war den ganzen Tag auf der Strasse, Jedermann kannte sie, und sie kannte Jedermann bei Namen. Wo es was zu thun gab, war Prinzesschen immer dabei, und wo Prin-

zesschen war, da gab es immer was zu thun, dafür wusste sie schon zu sorgen. Und so viel sie die Menschen auch plagte, so trugen sie doch Alle auf Händen, denn wenn sie einen zum Narren gehalten hatte, dann konnte sie so aus vollem Herzen darüber lachen, dass alle mitlachen mussten und schliesslich die armen Schlachtopfer selbst auch.

Inzwischen hatte sie ihr achtzehntes Jahr erreicht und war doch noch ein echtes, rechtes Kind geblieben, das seinem Vater viele Sorgen bereitete, weil sie aus der ganzen Stadt ein Tollhaus gemacht hatte, in dem sich Niemand mehr um Gesetze und Vorschriften kümmerte.

Um sich Ruhe zu verschaffen, beschloss der König, sie zu verheirathen und suchte ihr einen schönen jungen Prinzen aus, der sie schon lange mit verliebten Augen angesehen hatte. Das Prinzesschen hatte nichts einzuwenden, die Hochzeit wurde mit grosser Pracht gefeiert, und alles schien gut zu sein. Für sie bestand nun nichts mehr in der Welt als ihr Prinz, und für ihn nichts als seine Prinzessin.

Die erste Hofdame genoss nun die höchste Gunst, sie erschöpfte sich in zärtlicher Sorge für das junge Paar und wich nicht von seiner Seite; die zweite Hofdame sah Prinzesschen mit freundlichen Augen an und sagte nichts, und die dritte Hofdame sass in der Ecke, reckte die Arme aus und gähnte.

Aber dies schöne, stille Leben wurde der Prinzessin bald langweilig, und als sie nun gar bemerkte, dass ihr Prinz doch alles that, was sie wollte, fing sie bald das alte Leben wieder an, und die drei Hofdamen und der prinzliche Gemahl eilten mit ihr um die Wette zu fröh-

lichen Aufzügen durch die Stadt, Maskeraden, Bällen, Wettrennen, Volksfesten und Wettstreiten und allen möglichen Dingen, wo es lustig und ungebunden zuging. Und überall machten sie sich lustig über die ehrbaren Leute, und stifteten die Tollköpfe zu allen möglichen Streichen an, und die ärgste von allen war das Prinzesschen, und hinter ihr kam der Prinz mit den drei Hofdamen.

Schliesslich hatte der alte König nichts mehr zu sagen. Prinzesschen kümmerte sich nicht im geringsten um ihn und that, was sie wollte. Und die gute Königin fand alles gut und sprach dem König stets zu ihren Gunsten.

Endlich war es dem König nun doch zu viel und eines schönen Tages liess er das Pinzesschen mit ihrer ganzen Gesellschaft einsperren und befahl, dass Niemand zu ihr gelassen würde. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt, das Volk war empört und zog in grossen Haufen vor den Palast, um das Prinzesschen zu befreien.

Die Sprecher traten vor den König und sagten ihm kurz und deutlich, er sei jetzt alt genug, habe genug regiert und könne sich jetzt ein bisschen ausruhen; die Reihe sei jetzt an der Prinzessin.

Der König liess das Prinzesschen rufen und erzählte ihr, welch Ansuchen das Volk an ihn gestellt habe.

Das Prinzesschen war erst sehr erschrocken und wollte nichts weiter hören, aber als ihr Vater ihr bedeutete, dass sie nun einmal das Herz des Volkes erobert habe, und dass es ihre Pflicht sei, dem Wunsch desselben sich zu fügen, gab sie endlich nach unter der Bedingung, dass ihr

guter Vater immer bei ihr bleiben und ihr rathen solle. Und so ward das Prinzesschen Königin und ihr Prinz ward König.

Das Regieren machte ihr viel Spass und sie regierte lustig darauf los, und wenn sie dabei auch noch so tolle Dinge machte, so lief doch meist alles gut ab, und der alte König, der von Zeit zu Zeit nachsah, war selbst erstaunt darüber. Nur wenn es einmal gar zu arg war, und alles drunter und drüber ging, frug sie ihren Vater um Rath, und folgte ihm getreulich, bis alles wieder in Ordnung war. Und so herrschte sie noch lange, lange Jahre, geliebt und bewundert durch ihren Gemahl, ihre drei Hofdamen und ihr ganzes unermessliches Volk.

Und wollt ihr wissen, wer der alte König war, und wie seine Tochter hiess?

Der alte König ist Niemand anders als der gesunde Menschenverstand, seine Frau ist die Phantasie, die drei Hofdamen sind die Liebe, die Schönheit und die Ueppigkeit, der Prinz ist der „Mann“, gleichgültig, ob er Geliebter oder Gatte, Vater, Bruder oder Vetter ist, und die schöne, wankelmüthige, von allen geliebte und bewunderte kleine Königin ist die Mode.

III.

Die Mode.

Wir haben oben bereits gesehen, dass das Schamgefühl mit der Entblössung des Körpers nichts zu machen hat und nichts anderes ist, als Verlegenheit und Beschämung über das Fehlen eines von der herrschenden Sitte vorgeschriebenen Zierrathes. Von jeher ist dies Gefühl bei der Frau viel stärker gewesen als beim Mann; denn die Frau hält mit viel mehr Liebe und Zähigkeit an den althergebrachten Gebräuchen fest, während der thatkräftige Mann viel eher zu Neuerungen geneigt ist; die Frau vergegenwärtigt das conservative, der Mann das fortschrittliche Element in der Familie. Wir haben auch gesehen, dass die Frauen, in noch viel höherem Maasse als der Mann, kein Opfer scheuen, bereitwillig die grössten Schmerzen aushalten und sogar ihren Körper verstümmeln lassen, um ihn der herrschenden Sitte gemäss schmücken und verzieren zu können.

Eines der sprechendsten Beispiele hierfür ist die scheussliche Sitte der Infibulation, der sich noch heute viele Mädchen der Sudanesen, Somali und Galla ohne

Murren unterwerfen, weil sie wissen, dass sie dadurch in den Augen des Mannes an Werth steigen.

Diese blinde Unterwerfung an die herrschenden Gebräuche, dieses ängstliche Festhalten an allem Hergebrachten, das tiefe Gefühl der Scham, verletzter Eitelkeit und Entehrung, das sich mit dem Wegnehmen des gebräuchlichen Kleidungsstückes oder Zierrathes verbindet, bestand bei den beinahe nackten Naturvölkern von jeher in gleich starkem Maasse als bei den höchst entwickelten kultivirten Völkern. Eine Feuerländerin schmiert mit derselben gewissenhaften Sorgfalt auf ihren nackten Körper die vorgeschriebenen weissen und schwarzen Längsstreifen, mit der die Japanerin die künstlichen Falten ihrer zahlreichen, farbigen Kimonos über einander zurechtlegt. In diesem Sinne hat die Mode von jeher bestanden.

Wenn wir aber heutzutage von der Mode im europäischen landläufigen Sinn sprechen, dann verstehen wir darunter nicht jenes natürliche Festhalten an der durch das Herkommen geheiligten Kleidung, die für die Trägerin oder den Träger ein geschätztes Abzeichen seines Standes und seiner Herkunft ist, sondern vielmehr ein erst den letzten Jahrhunderten eigenthümliches Streben nach einer gemeinschaftlichen, die persönliche Stellung möglichst verbergenden Kleidertracht, die Jedermann ermöglichen soll, es allen Anderen gleichzuthun. Und nun einmal die Mode in diesem Sinne von der Tradition geheiligt ist, ist es wiederum die Frau, die ihren Gesetzen mit noch weit ängstlicherer Gewissenhaftigkeit gehorcht als der Mann.

Die heutige Herrenmode empfängt in letzter Zeit ihre Gesetze grösstentheils aus London, die Damenmode wird immer noch von Paris aus beherrscht, während früher

auch Italien, Spanien und die Niederlande einen schwerwiegenden Einfluss ausübten. Seit der glänzenden Zeit der französischen Ludwige jedoch ist Paris die Hauptstadt der Mode geworden und ist es bis heutigen Tages geblieben.

Die männliche moderne Kleidung hat sich völlig das arktische Princip: Hose, Aermeljacke und Stiefeln, angeeignet, die weibliche dagegen ist dem tropischen Princip mit dem um die Körpermitte befestigten Rock treu geblieben. Auch die zeitweise, von der Mode vorgeschriebene, mehr oder weniger ausgiebige Entblössung der Arme und des Oberkörpers und das Streben, dessen Formen möglichst deutlich hervortreten zu lassen, entspricht völlig den tropischen Ueberlieferungen. Die Strümpfe und Schuhe, das einzige Kleidungsstück, was rein arktisch ist, sind bei den Frauen meist viel leichter und dünner gearbeitet als bei den Männern.

Trotz dieser Uebereinstimmung im grossen Ganzen ist das moderne weibliche Costüm doch sehr beträchtlich von der natürlichen Form abgewichen und hat in verschiedenen seiner Untertheile eine wichtige und tiefgreifende Veränderung erfahren.

Um die Elemente, die zum Zustandekommen der heutigen modischen Frauenkleidung beigetragen haben, gebührend zu würdigen, genügt es, die Trachten der letzten fünf Jahrhunderte einer näheren Betrachtung zu unterwerfen. Um Verwirrung zu vermeiden, sollen jedoch nur die wichtigsten Formen besprochen werden.

Die Theile, aus denen sich die heutige Frauenkleidung zusammensetzt, sind Hemd, Unterhose, Unterröcke, Strümpfe, Strumpfbänder und Schuhe beziehungsweise Stiefel, das Ueberkleid und das Corset.

Der tropische Rock hat sich getheilt in das auch den Oberkörper verhüllende Oberkleid und den Unterrock, später hat sich davon das Hemd und noch später die Unterhose losgelöst.

Der tropische Gürtel ist allmählig ersetzt worden durch das Corset.

Die der arktischen Kleidung entnommenen Schuhe, Strümpfe und Strumpfbänder bilden eine durch das Klima gebotene Erweiterung der tropischen Frauenkleidung.

Von allen diesen Kleidungsstücken hat in der Entwickelungsgeschichte der modernen Frauenkleidung aus verschiedenen Gründen das Corset die wichtigste Rolle gespielt. Bevor wir jedoch auf diese Entwickelung eingehen, müssen wir uns kurz vergegenwärtigen, welchen Einfluss die Fussbekleidung auf den übrigen Körper und die Gestaltung seiner Hüllen gehabt hat.

Wenn der Körper (Fig. 63) auf der ganzen Sohle ruht, so nimmt er im aufrechten Stand eine Haltung ein, in welcher er mit der geringst möglichen Muskelanspannung im Gleichgewicht bleibt, die sogenannte schlaffe Haltung. Die Schultern sinken zurück, der Kopf ist nach vorn übergesunken, der Bauch wird vorgestreckt und die Beine in den Knieen leicht nach vorn durchgebeugt.

Erhöht man jedoch die Ferse durch Absätze, dann wird der Oberkörper über dem hohlen Kreuz gewölbt, die Brust tritt heraus, der Kopf wird gehoben, die Beine gestreckt und der Bauch eingezogen, der Körper stellt sich in die sogenannte militärische Haltung (Fig. 64).

Tritt schon am nackten Körper in natürlicher Gleichgewichtslage die schlaffe Haltung einerseits, die militä-

rische andererseits deutlich hervor, so ist dies bei dem mit Kleidern beschwerten Körper in noch viel höherem Maasse

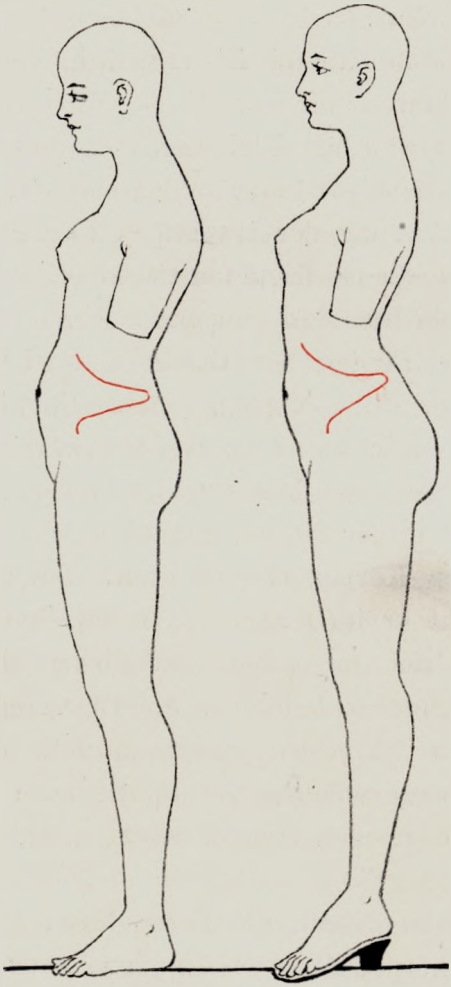

Fig. 63. Fig. 64.

Fig. 63. Haltung des Körpers beim Stand auf ganzer Sohle.
Fig. 64. Haltung des Körpers beim Stand auf der Fussspitze (mit Absätzen).

der Fall, und zwar desto mehr, je schwerer die Kleider sind. Von den leichtbekleideten Körpern griechischer Frauen

finden wir viele Abbildungen in der ersten Haltung dargestellt, die meisten Künstler jedoch haben es vorgezogen, durch Nachhintenschieben des Beckens und leichtes Vornüberbeugen des Oberleibs eine für ihr Fühlen schönere Gleichgewichtslage herzustellen, wie sie in der Aphrodite vom Vatikan, sowie in der Aphrodite von Medici besonders gut zum Ausdruck kommt. Bei gehenden oder schreitenden weiblichen Figuren ohne starke Action wird jedoch die typische schlaffe Haltung wieder eingenommen, so in der verschleierten Aphrodite ἐν κήποις.

Der Einfluss des Absatzes auf die Frauenkleidung wird aus dem Folgenden deutlich werden.

Können wir von diesem Punkt sagen: „Kleine Ursachen, grosse Wirkungen", so ist gerade das Umgekehrte der Fall, wenn wir nun zu der Entwickelung des modernen Costüms zurückkehren und uns fragen, wann und wie das Corset entstanden ist. So überraschend es klingen mag, so ist es doch merkwürdigerweise wahr und lässt sich beweisen: Das Corset hat seinen Ursprung zu danken dem christlichen Gottesdienst.

Um die sinkenden Brüste emporheben und ihnen eine jugendlichere Form zu verleihen, bedienten sich die Frauen der Griechen und Römer des Strophiums, eines breiten, unter den Brüsten befestigten Bandes. Das eigentliche Corset aber hatte ursprünglich einen anderen Zweck und hat seine Wiege im Mittelalter.

Bei der, wenigstens im öffentlichen Leben, streng kirchlichen Richtung des Mittelalters verlangte die herrschende asketische Auffassung die grösstmögliche Bedeckung des weiblichen Körpers, und das Abtödten des Fleisches erheischte, dass namentlich diejenigen Körper-

theile dem Anblick der sündhaften Menschheit entzogen wurden, die als besondere Kennzeichen des weiblichen Geschlechtes bekannt sind. Durch das Weib war ja die Sünde in die Welt gekommen, und darum musste vor allen das Weib darauf bedacht sein, die sündhaften Merkmale ihres niedereren Geschlechtes so viel möglich zu verbergen.

Während die Männer durch möglichste Verbreiterung von Schultern und Brust ein kräftigeres, kriegerisches Aeussere vorzutäuschen suchten, finden wir bei den Frauen im 12. bis 16. Jahrhundert das Bestreben vorherrschen, die Brust möglichst platt und kindlich, engelhaft schmal zu gestalten, und zu diesem Zwecke, zum Zusammenpressen, zum Verschwindenlassen der Brüste diente der Schnürleib, die älteste Form des Corsets.

Wie Bartels berichtet, haben auch heutzutage noch die Dachauer und Tiroler Bäuerinnen, sowie die Tscherkessinnen kleine oder gar keine Brüste, weil von Jugend an deren Wachsthum durch drückende Mieder unmöglich gemacht wird.

Das möglichste Wegschnüren der Brüste zusammen mit dem Ruhen des Körpers auf ganzer Sohle drückt dem weiblichen Ideal des Mittelalters sein Gepräge auf, das wir in den zahlreichen Miniaturen und plastischen Darstellungen an kirchlichen und Profanbauten jener Zeit durch die bildende Kunst verewigt finden: schmalbrüstige, langarmige Gestalten mit vorgestreckten Bäuchen und abfallenden, nach hinten hängenden Schultern, Bilder der Askese, des Märtyrerthums und der Schwindsucht.

Erst im 16. Jahrhundert beginnt der Schmetterling wieder aus der Larve zu kriechen, und der seit Jahr-

Fig. 65.

Fig. 66.

Fig. 65. Baselerin im Jahre 1520.
(Nach einer Tuschzeichnung von Holbein dem Jüngeren im Museum zu Basel.)
Fig. 66. Körperumrisse von Fig. 65.

hunderten eingebürgerte Gebrauch des Schnürleibs dient allmählig weniger dazu, die Brüste verschwinden zu lassen, als vielmehr, dieselben unter dem tiefer und tiefer sinkenden oberen Rand des Gewandes desto deutlicher hervor-

treten zu lassen. Der Schnürleib hält die Brüste klein, drückt sie aber zu gleicher Zeit nach oben.

Aus dieser Entwickelungsperiode der weiblichen Kleidung hat die Kunst uns zahlreiche Werke hervorragender Meister, wie der Brüder van Eyck, der Holbeins, Dürers und Anderer, überliefert.

Eine Tuschzeichnung von Holbein dem Jüngeren (Fig. 65) kann als sprechendes Beispiel dieser Zeit gelten. Es stellt eine vornehme Baseler Patricierfrau in festlichem Schmuck vor.

Von den Händen sind nur die Fingerspitzen zu sehen, das reiche Haar ist mit einer kostbaren, gestickten Haube bedeckt und verräth nur durch eine Flechte vor dem Ohr seine Anwesenheit, dagegen haben sich Hals, Schultern und Brust, wenn auch zum Theil mit Schmuckgegenständen verdeckt, wieder ans Tageslicht gewagt. Die ganze Gestalt zeigt die schlaffe Haltung, das Hintenübersinken des Oberkörpers und das Hervortreten des Bauches in ausgeprägtester Form, welche, ausser in den flachen Schuhen, in der schweren Last der reichen, faltigen Gewänder seine genügende Erklärung findet.

Im Musée Cluny in Paris und an andern Orten sind Schnürleiber aus dem 16. Jahrhundert bewahrt geblieben. Sie machen den Eindruck von Panzern und bieten einen sehr beschränkten Raum für die Brüste; viele dieser Folterwerkzeuge tragen an ihrer Vorderseite eine stark ausspringende Schneppe, die den Zweck hat, die Last der Kleider zu vertheilen, dabei aber das Vorspringen der Bauchparthie noch übernatürlich steigert.

Denken wir uns in die Holbein'sche Gestalt die Körperumrisse (Fig. 66) eingezeichnet, dann tritt die eigenthüm-

liche, für die damalige Zeit charakteristische Stellung noch deutlicher hervor. Es ist die oben (Fig. 63) angegebene schlaffe Haltung in übertriebenster Form; der Schnürleib presst den unteren Theil des Brustkorbs bis zur Brustwarze stark zusammen.

Mit derartigen Idealen weiblicher Schönheit vor Augen sind die Künstler der damaligen Zeit erklärlicherweise auch bei Darstellungen nackter Frauengestalten nicht von der ihnen bekannten und natürlich scheinenden Haltung abgewichen. Alle Evas des Mittelalters haben schmale Schultern, kleine Brüste und einen vorspringenden, stark gewölbten Bauch. Natürlicherweise ist diese Haltung der Frau in schwangerem Zustande eigen. Daraus erklärt sich, warum der künstlerische Geschmack damaliger Zeit selbst vor der Darstellung der schwangeren Frau in nacktem Zustand nicht zurückschreckte. Die Eva von Hans Memling in der k. k. Gemäldegallerie in Wien ist schwanger, die von van Eyck im Museum in Brüssel ist es in noch viel höherem Maasse, und selbst Tizian's nackte Schöne von Urbino in den Uffizi zu Florenz, ein Nachklang jener Zeit, ist in demselben Zustande gemalt. Man fand nicht die Schwangerschaft als solche schön, sondern man erkannte sie einfach nicht und malte auch diese, weil sie mit dem damals herrschenden Ideal bekleideter weiblicher Schönheit in Uebereinstimmung zu bringen war.

Etwa hundert Jahre später war durch die Renaissance, durch den in Folge der kolonialen Besitzungen stark zunehmenden Wohlstand namentlich in Italien, in Spanien und den Niederlanden ein vollständiger Umschwung im Geschmack und damit auch in der Kleidertracht eingetreten. Die Edelsteine und Geschmeide, die kostbaren

Spitzen, Sammt und Seide, die den Körperschmuck bildeten, verlangten eine grosse Ausdehnung, und der Schwerpunkt der Frauenkleidung liegt nicht mehr in der scharfen Umgrenzung der oberen Körperhälfte, als vielmehr in der Ausbreitung der kostbaren Stoffe auf grosser Fläche und in der harmonischen Farbenstimmung des Gesammtbildes.

In einer Zeichnung von Adrian Bosse (Fig. 67) sehen wir in einer reichen Niederländerin den Typus weiblicher Schönheit im 17. Jahrhundert am schärfsten charakterisirt. Perlenschnüre umsäumen die faltigen Oberärmel und den schwerseidenen Unterrock, schlingen sich um Hals und Haare. Eine Brillantagraffe hält die Feder des Hutes, und auf dem Plastron, dem vorderen, sichtbaren Theil des Mieders, sind Edelsteine und kostbares Geschmeide in verschwenderischer Fülle befestigt. Die werthvollsten Spitzen umschliessen den Halsausschnitt des Kleides und die inneren Aermel.

Zugleich mit dieser Ausbreitung der übrigen Kleidung finden wir an den kostbaren, von seltenem Leder, von Sammt und Seide gearbeiteten Schuhen den Absatz.

Beim Reconstruiren des zu dieser stattlichen Erscheinung gehörigen Körpers (Fig. 68) ist zunächst festzustellen, dass derselbe durch den hohen Absatz die oben beschriebene militärische Haltung (Fig. 64) einnimmt. Ausserdem aber ist daraus ersichtlich, dass das an seidenem Leibchen befestigte Plastron in keiner Weise die natürliche Form des Körpers beeinflusst, so dass in dieser Hülle unverdorben die normalsten Gestalten untergebracht werden können.

Aber nicht nur in der Kleidung und der behaglichen Gestaltung der Wohnräume, sondern auch in der Lebens-

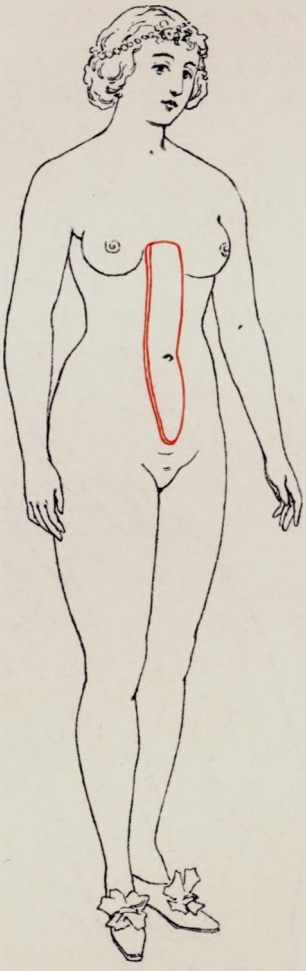

Fig. 67. Fig. 68.

Fig. 67. Reiche Niederländerin im Jahre 1630.
(Nach einem Costümbild von Adriaan Bosse.)
Fig. 68. Körperumrisse von Fig. 67.

weise und Körperernährung äusserte sich der erhöhte Wohlstand jener Zeiten.

Statt der engen Taille und den schmalen Schultern

fand man gefüllte Formen und runde Schultern schön, und auch diese damals moderne Auffassung weiblicher

Fig. 69. Französische Hofdame im Jahre 1750. (Nach einem Stich von Moreau le jeune.)

Schönheit übertrug sich in der zeitgenössischen Kunst auf den bekleideten und von ihm auf den nackten Körper.

Die üppigen, für unsere Begriffe oft übervollen Formen, wie sie die späteren Venezianer, van Dyck, Rubens, Jor-

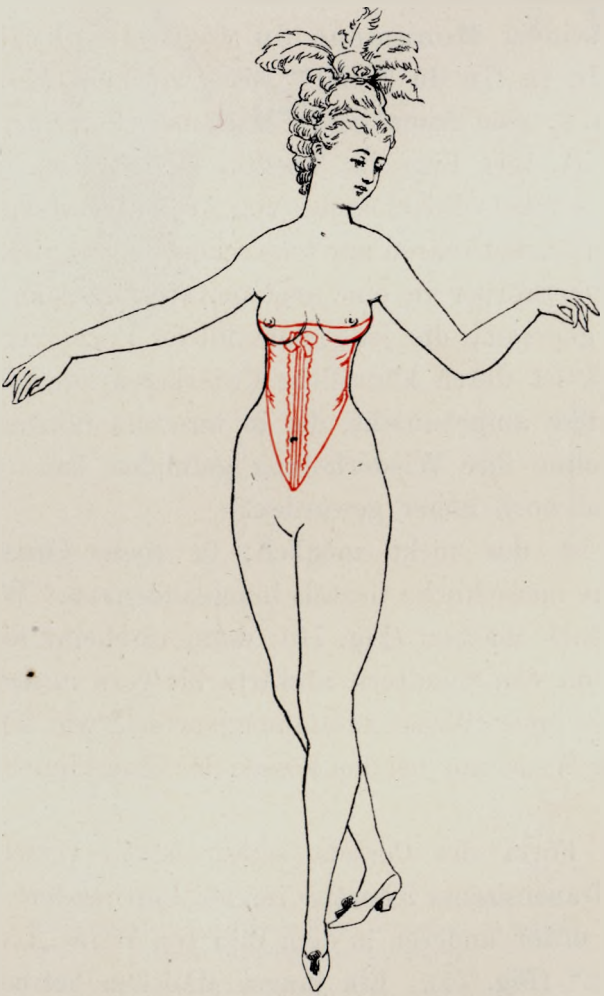

Fig. 70. Körperumrisse von Fig. 69.

daens u. A. in ihren lebenswarmen Frauendarstellungen festgehalten haben, geben dafür ein beredtes Zeugniss.

Im 18. Jahrhundert hat Frankreich unter Ludwig XIV. endgültig die Weltherrschaft in der Mode erobert. Das Corset in Verband mit den hohen Absätzen feierte damals seine höchsten Triumphe und forderte seine meisten Opfer.

In seinem Monument du costume physique et moral de la fin du XVIII^me^ siècle zeichnet Moreau le jeune u. a. eine französische Marquise (Fig. 69), die im Begriffe ist, ihre Loge im Theater zu betreten.

Die stärkere Entblössung von Armen, Hals und Brust bildet ein Zurückkehren zur tropischen Urform; im übrigen ist der Oberkörper in eine seidene, straff gespannte Umhüllung gepresst, die jede menschliche Form verleugnet. Der Rock ist durch künstliche Unterlagen zur mächtigen Montgolfière aufgebauscht, die in unserem Jahrhundert in der Crinoline ihre Wiederholung gefunden hat. Die Absätze sind noch höher geworden.

Es ist uns nicht möglich, in dieses Costüm eine natürliche menschliche Gestalt hineinzudenken. Wenn wir den Versuch machen (Fig. 70), dann erscheint der Oberkörper von den Schultern abwärts bis vorn unterhalb des Nabels in einer Weise zusammengepresst, wie wir sie in ähnlicher Weise nur bei den Füssen der Chinesinnen zurückfinden.

Die Form des Corsets selbst ist in verschiedenen Bildern französischer Künstler im 18. Jahrhundert bewahrt worden, unter anderen in dem Bild von Wille „L'essayage du corset“ (Fig. 71). Ein junges Mädchen betrachtet im Spiegel die Wirkung des neuen Corsets auf ihre jugendlichen Formen, während zwei ältere Herren, von denen der eine offenbar der Verfertiger des Marterinstruments ist, sie mit wohlgefälligen Blicken bewundern.

Fig. 71. Fig. 72.

Fig. 71. Junges Mädchen im Negligé aus dem Jahre 1750. (Stich nach dem Gemälde von Wille: L'essayage du corset.)

Fig. 72. Körperumrisse von Fig. 71.

Denken wir uns auch hierzu einen entsprechenden Körperumriss (Fig. 72), dann zeigt sich, dass selbst bei den bescheidensten Ansprüchen an eine noch so schlanke natürliche Gestalt der Umriss des Corsets weit innerhalb

der normalen Grenzen des Körpers zu liegen kommt, so dass derselbe vom Nabel bis unter die Schultern beinahe ein Viertel seines ihm gebührenden Umfangs eingebüsst hat.

Dass eine derartige Vergewaltigung des weiblichen Körpers nicht ungestraft geschehen konnte, ist selbstverständlich. Die schwere Störung des Blutkreislaufs machte sich in der verschiedensten Weise geltend, und die Migräne, die Vapeurs und andere Modekrankheiten danken dieser Zeit ihren Ursprung; auch die Schwindsucht nahm in erschreckender Weise zu.

Im 16. Jahrhundert war das Hemd und der Unterrock zum bleibenden Bestandtheil der weiblichen Kleidung geworden, die ursprünglich aus Italien stammende Unterhose wurde jedoch erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr allgemein angewendet und hat eigentlich erst im 19. das allgemeine Bürgerrecht erworben. Die Strümpfe bestanden bereits vor dem Hemd, und wurden durch das ganze Mittelalter hindurch mit Strumpfbändern unterhalb der Kniee befestigt.

So sehen wir denn gegen Ende des 18. Jahrhunderts zuerst alle Bestandtheile der weiblichen Kleidung vereinigt, wie sie heute noch bestehen, und zwar in einer Form, die namentlich durch die Enge des Corsets die Gesundheit und Schönheit des weiblichen Körpers aufs schwerste beeinträchtigt.

Die französische Revolution, die so viele althergebrachte Sitten und Gebräuche über den Haufen warf, brachte auch in der weiblichen Kleidung einen völligen Umschwung zu Stande. Ein fesselndes und hemmendes Kleidungsstück nach dem anderen wurde abgeworfen, und aus dem wilden Chaos der Incroyables und der nach-

Fig. 73.

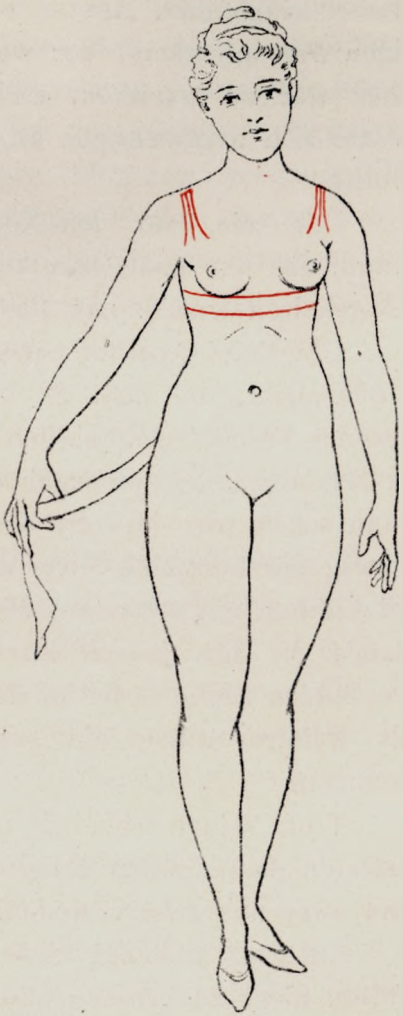

Fig. 74.

Fig. 73. Empirecostüm im Jahre 1800. (Costümbild aus dem Figaro illustré.)
Fig. 74. Körperumrisse von Fig. 73.

gemachten Römerinnen entwickelte sich im Beginn des neuen Jahrhunderts das Empirecostüm (Fig. 73).

Napoleon hat mit Erfolg so manche der zertrümmerten royalistischen Traditionen und Gebräuche an seinem Hofe

wieder eingeführt, Männer beugten sich vor seiner mächtigen Persönlichkeit, der weiblichen Kleidung gegenüber aber war er machtlos, und Madame Sans Gêne bewegte sich ungezwungen an seinem Hofe, wie und wo sie wollte.

Das freie, lose, den Körper nirgends beengende Gewand, das nur mit einem schmalen Band unter der Brust festgehalten wurde, hat die Revolution überdauert.

Das Empirecostüm entspricht in der That allen Anforderungen, die man an eine kleidsame und möglichst gesunde Frauentracht stellen kann. Denken wir uns nun in das Costümbild den zugehörigen Körper hinein (Fig. 74), dann sehen wir, dass das Kleid sich ohne irgend welchen Zwang der normalen Form anschmiegt; das Corset ist ersetzt durch ein schmales, unter den Brüsten verlaufendes Band; da dies jedoch an einer nach unten schmäler werdenden Stelle des Rumpfes angebracht ist, so müssen als weitere Stütze die schmalen Achselbänder hinzukommen.

Trotz seiner Schönheit und Zweckmässigkeit hat sich indessen das damalige Empirecostüm nicht lange gehalten, und zwar aus zwei Gründen.

Zunächst verlangt diese Kleidertracht, dass, um die Falten nicht zu brechen, die Unterkleider auf das Allernothwendigste beschränkt werden mussten. In der That wurden eine Zeitlang auch ausser den sehr dünnen, fleischfarbigen Tricots gar keine Unterkleider getragen und selbst das Hemd wurde weggelassen. Dadurch war diese Kleidertracht in einem kalten und wechselnden Klima ausser dem Hause überhaupt für die Dauer unmöglich und im Hause nur bei besonderen Vorsorgsmassregeln statthaft.

Ein zweiter Grund aber, der den Untergang des schönen Costüms mit absoluter Sicherheit herbeiführte, war, dass nur ein in jeder Beziehung vollendeter Körper darin vortheilhaft aussah. Bei der geringsten Bewegung verrieth diese sich den Formen völlig anschmiegende Kleidung jeden auch noch so geringen Fehler; darum war es nur wenigen Frauen gegeben, damit zu prunken, und darum wurde der Stab darüber gebrochen. Die Mode will eine Tracht, die jedem erlaubt, schön zu scheinen.

Im 19. Jahrhundert wurden denn auch bald die vergessenen Kleidungsstücke früher Zeiten aus der Rumpelkammer geholt und für den jeweiligen Gebrauch zurecht gestutzt.

Wir wollen aus der Fülle der Verwandlungen, die die Frauenmode im 19. Jahrhundert vorschrieb, nur eine herausgreifen aus dem Jahre 1830.

Ein Modebild aus dem Journal des dames (Fig. 75) zeigt uns eine jener zarten, ätherischen Gestalten mit Wespentaille, wie sie die Meisterhand Gavarnis u. a. festgehalten hat.

Die hohen Absätze sind verschwunden, und mit ihnen die militärische Haltung, dabei hat aber das Corset, wenn auch in schwächerer Form, seine alte Tyrannei wieder in vollstem Maasse geltend gemacht, und durch den Einfluss desselben o h n e Absätze wird der Körper in eine vornübergebeugte, ängstliche, gewissermassen hülfsbedürftige Haltung gebracht, wie sie das Kennzeichen damaliger Frauenideale geworden ist.

Noch deutlicher tritt diese, schon in der Haltung ausgedrückte Unselbständigkeit am entkleideten Körper (Fig. 76) hervor, der uns ausserdem darüber belehrt,

Fig. 75.

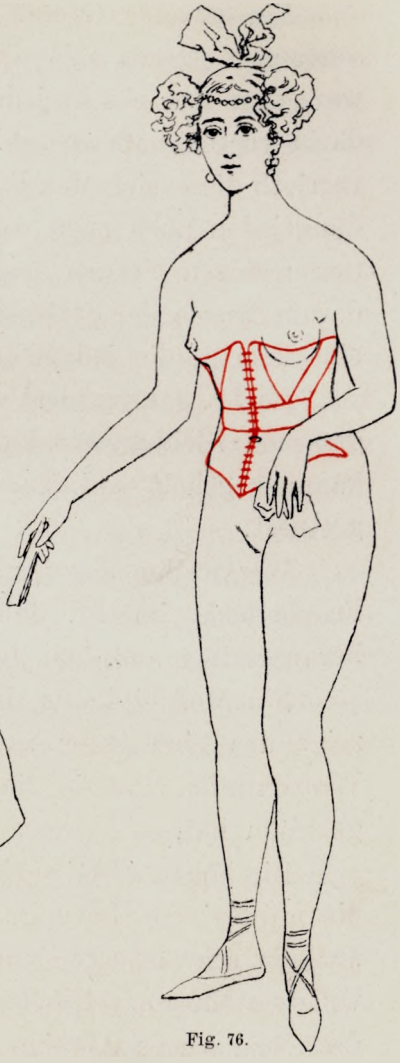

Fig. 76.

Fig. 75. Costümbild aus dem Jahre 1830. (Journal des dames.)
Fig. 76. Körperumrisse von Fig. 75.

welche Verwüstung in der natürlichen Körperform das Corset wieder angerichtet hat. Alles Gute, was die französische Revolution gebracht hat, ist wieder verloren, mit Ausnahme der niedrigen Absätze, die jedoch bald

darauf ebenfalls den hohen Stöckelschuhen das Feld räumen müssen.

Mit Tunique, Krinoline und anderen Auswüchsen hat das im allgemeinen durch grosse Geschmacklosigkeit sich auszeichnende 19. Jahrhundert alle Untugenden früherer Jahrhunderte in sich vereinigt, bis schliesslich in den allerletzten Jahren sich eine mächtige Bewegung Bahn brach, die neue Formen schuf.

Wir müssen darauf später noch etwas ausführlicher zurückkommen und können uns hier damit begnügen, einige charakteristische Formen zu betrachten, die in diesem letzten Jahre des 19. Jahrhunderts neben einander bestehen.

In der Nouvelle revue vom Januar 1900 findet sich ein Costümbild (Fig. 77), das die Traditionen des Empirekleides von vor 100 Jahren wieder aufnimmt. Die langen, gefällig dem Körper sich anschmiegenden Falten, die hochgehobene Taille, die leichte Bedeckung der Brust, die blossen Arme machen auf den ersten Anblick einen sehr günstigen Eindruck.

Wenn wir aber versuchen (Fig. 78), den dazu gehörigen Körper herauszuschälen, dann steht vor uns ein Wesen, wie es die überreizte Kultur der letzten Jahrzehnte nur zu oft gezeitigt hat, eines jener nervösen und ungesunden, gemacht ätherischen, asexuellen Zwitterwesen mit knabenhaftem, beinahe kindlichem Körper und mit verdorbener Seele, der Typus der demi-vierge, und demi-vierge nicht nur in moralischem, sondern auch in körperlichem Sinn. Ein normal gebautes Mädchen, das Hüften und Brüste hat, kann in ein solches Costüm nicht hinein, es sei denn, dass es die letzte Errungenschaft der

Fig. 77.

Fig. 78.

Fig. 77. Empirecostüm im Jahre 1900. (Nouvelle revue, Janvier.)
Fig. 78. Körperumrisse von Fig. 77.

Mode, das Corset sylphide benutzt, welches nicht nur Brust und Bauch, sondern auch die Hüften durch künstliche, elastische Schenkelbänder so viel als möglich wegdrückt.

Neben der nervösen Ueberreizung, als deren Folge

wir gewissermassen dieses Costüm nebst seinem Inhalt betrachten können, hat unser sterbendes Jahrhundert eine andere und bessere Frucht gezeitigt, und das ist die mehr und mehr um sich greifende Theilnahme des heranwachsenden weiblichen Geschlechts an körperlichen Uebungen. Ausser Schwimmen, Reiten und Turnen sind es namentlich das Tennisspiel und das Fahrrad, die diesen Umschwung von klösterlicher Abgeschiedenheit zu körperlicher Freiheit für unsere Mädchen verursacht haben, und damit auch einen tiefgehenden Einfluss auf die weibliche Kleidung ausübten.

Das Strandcostüm aus der Vie parisienne (Fig. 79) ist ein vortreffliches Beispiel für die Wandlung im Geschmack.

Der kürzere, fussfreie Rock, der die Bewegungen keineswegs hindert, die lose Jacke, das um die Taille geschlungene Band mit dem der männlichen Kleidung entnommenen losen Hemd formen zusammen eine geschmackvolle und doch zweckmässige Kleidung.

Wir können uns in diese Umhüllung ohne Zwangsmassregeln einen völlig normalen Körper hineindenken (Fig. 80), dessen natürlichen Formen sich ein gutsitzendes, leichtes Corset ceinture völlig anpasst. Hier spielt das Corset wieder seine ursprüngliche Rolle als Schmuckträger, und die geringe Last der Kleider, durch das Corset noch auf eine breitere Fläche vertheilt, übt nirgends einen Druck aus.

Gutgebaute Gestalten können überdies mit einem solchen Costüm des Corsets völlig entrathen, ohne die schöne Form der Umrisse irgendwie einzubüssen.

Diese beiden äussersten Grenzpunkte weiblicher Klei-

Fig. 79.

Fig. 80.

Fig. 79. Sportcostüm aus der Vie parisienne.
Fig. 80. Körperumrisse von Fig. 79.

dung, von denen alle Uebergänge und Abstufungen in den verschiedenen Modezeitungen ohne Mühe sich finden lassen, zeigen uns, dass die heutige Mode jeder Frau gestattet, ihrem Körper die möglichste Freiheit oder den

grössten Zwang nach eigenem Belieben aufzuerlegen, ohne dabei irgendwie die Gesetze der Mode zu überschreiten.

Wenn trotzdem sich in gewissen Kreisen ein Bestreben nach Verbesserung der heutigen Frauenkleidung geltend macht, so liegt dies daran, dass eben die meisten Frauen ohne Ueberlegung der herrschenden Richtung in der Mode folgen wollen, dass die meisten nicht im Stande sind, die für sie geeigneten Kleiderformen auszuwählen, dass die meisten, um Fehler zu verbergen, sich zu Uebertreibungen in der Anwendung der Modegesetze gezwungen sehen und dass aus allen diesen Gründen auf Kosten des Körpers ein sehr starker Missbrauch in der Bekleidung desselben gemacht wird.

Die Folgen dieser Missbräuche in der Bekleidung auf den Körper müssen etwas ausführlicher besprochen werden.

IV.

Einfluss der Kleidung auf den weiblichen Körper.*)

Den schwerwiegendsten Einfluss auf die Verunstaltung des weiblichen Körpers übt der Missbrauch des Corsets aus.

Die dadurch verursachte Verengerung des Brustkorbs, namentlich in seiner unteren Hälfte, hat bereits vor mehr als 100 Jahren Sömmering warnend besprochen, und seine Auffassung durch zwei vortrefflich ausgeführte Abbildungen des normalen und durch Schnüren verengerten Frauentorso mit eingezeichnetem Gerippe veranschaulicht (Fig. 81 und 82).

Die erste Abbildung stellt den Torso der Venus von Milo vor, die zweite den einer französischen Modedame aus dem 18. Jahrhundert. Von der fünften Rippe ab ist bei der letzteren der Brustkorb nach innen gedrückt, so dass die unteren Rippen statt in rechtem Winkel, in sehr spitzem

*) Dieser Abschnitt ist grösstentheils eine übersichtliche Zusammenstellung der diesbezüglichen Stellen aus „Die Schönheit des weiblichen Körpers“ von demselben Verfasser.

Winkel nach dem unteren Rand des Brustbeins zusammenlaufen und sich in der Mittellinie beinahe berühren. Die untere Oeffnung des Brustkorbes nach der Bauchhöhle zu

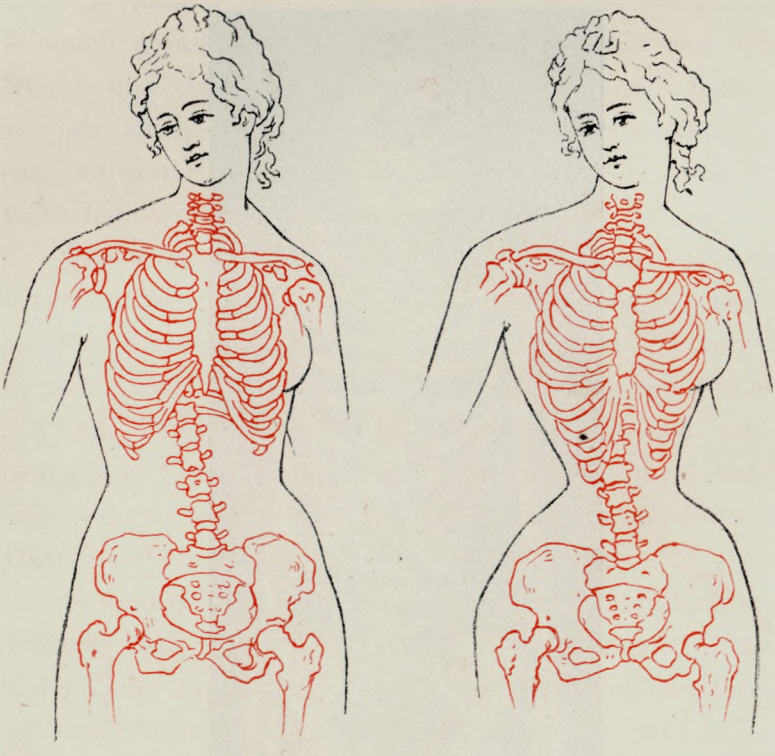

Fig. 81. Fig. 82.

Fig. 81. Normaler weiblicher Brustkorb nach Sömmering.
Fig. 82. Durch Schnüren verdorbener weiblicher Brustkorb nach Sömmering.

ist dadurch auf beinahe ein Drittel seiner natürlichen Grösse zurückgebracht.

Noch schärfer tritt uns diese Entstellung vor die Augen in einer Photographie, die Rüdinger nach dem Skelet eines zwanzigjährigen, an Schwindsucht gestorbenen Mädchens machen liess (Fig. 83). Hier ist bereits von

der vierten Rippe ab eine Verengerung der Brusthöhle nachzuweisen.

Wenn nun schon die harte, knöcherne Unterlage so

Fig. 83. Schnürbrust eines 20jährigen an Schwindsucht gestorbenen Mädchens nach Rüdinger.

stark durch das Schnüren beeinflusst wird, so ist es begreiflich, dass die weichen Theile in noch viel höherem Maasse zu leiden haben.

Wenn wir uns den Verlauf der Muskeln am weiblichen Körper (Fig. 84 und 85) vergegenwärtigen, so sehen wir, dass die stärkste Einschnürungsstelle ringförmig mitten über die langen Bauch- und Rückenmuskeln verläuft und demnach gerade die kräftigsten Muskeln quer zusammendrückt und dadurch in ihrer Thätigkeit brach legt; am meisten zu leiden haben die langen Bauchmuskeln, die vom unteren Brustkorbrand rechts und links vom Nabel nach dem vorderen Beckenrand verlaufen.

Den schwerwiegendsten Einfluss übt jedoch das starke Schnüren auf die Eingeweide aus. Zunächst werden die Lungen in ihrer ganzen unteren Hälfte am Athmen verhindert, und wenn auch die obere Hälfte die Function grössten Theils übernimmt, so sind doch die zu gezwungener Ruhe verurtheilten Organtheile ein reiches und viel weniger widerstandsfähiges Feld zur Ansiedlung von Krankheitskeimen geworden.

Demnächst wird die Leber verformt und nach unten gedrückt; mit ihr sinkt der Magen, die Nieren, der Darm in die Tiefe. Nach der Leiche einer einundzwanzigjährigen Selbstmörderin hat Steger in Leipzig ein sehr schönes Gypsmodell (Fig. 86) angefertigt, das diese Verhältnisse deutlich zeigt. Die Leber ist entfernt, so dass man den Magen völlig übersehen kann; sein oberer Rand steht da, wo natürlicher Weise der untere stehen sollte. Ist nun auch eine derartige Verlagerung der Baucheingeweide nicht direct lebensgefährlich, so giebt sie doch Veranlassung zu schweren Verdauungsstörungen, Stuhlverstopfung, Gasbildung u. s. w.

Ausserdem endlich werden die grossen Blutgefässe, die das Blut der unteren Körperhälfte nach dem Herzen

zurückbringen, einem starken Drucke ausgesetzt, und damit werden die drei wichtigsten Functionen des mensch-

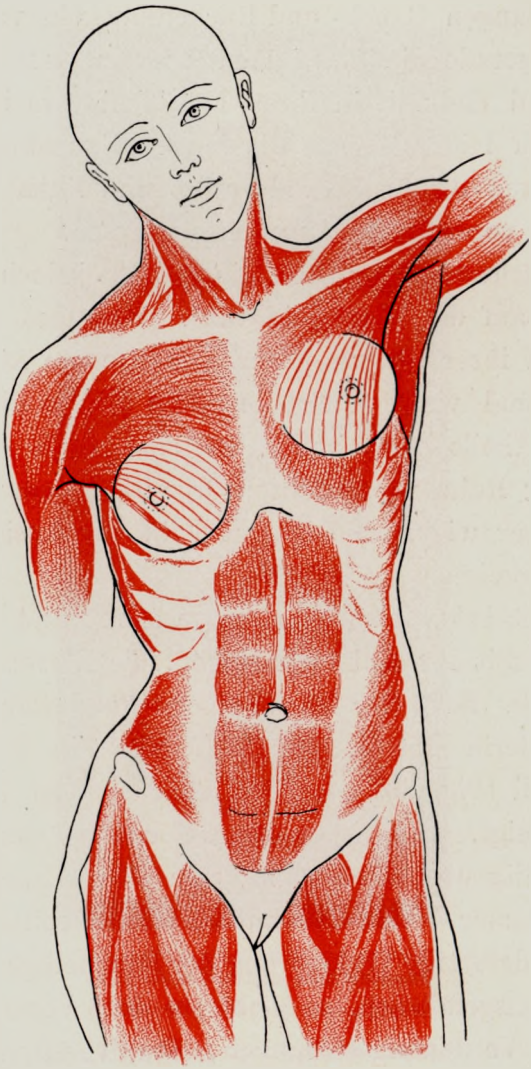

Fig. 84. Muskeln des weiblichen Rumpfes von vorn.

lichen Körpers: Athmung, Verdauung und Blutumlauf in ihrer Thätigkeit schwer geschädigt. Die nächsten Folgen

der dadurch hervorgebrachten fehlerhaften Körperernährung sind Blutarmuth, Bleichsucht und unnatürlicher Fettansatz,

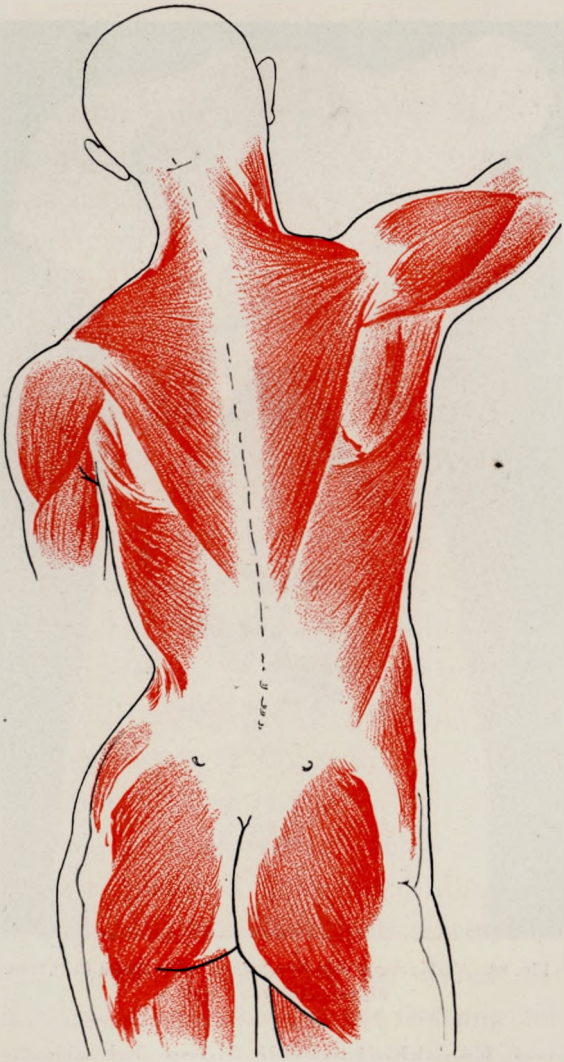

Fig. 85. Muskeln des weiblichen Rumpfes von hinten.

im weiteren Verlauf kommen als Folgezustände eine ganze Reihe von Krankheiten dazu, die Meinert u. A. ausführlich

behandelt haben. — Hier wollen wir uns darauf beschränken, das Sündenregister der durch starkes Schnüren

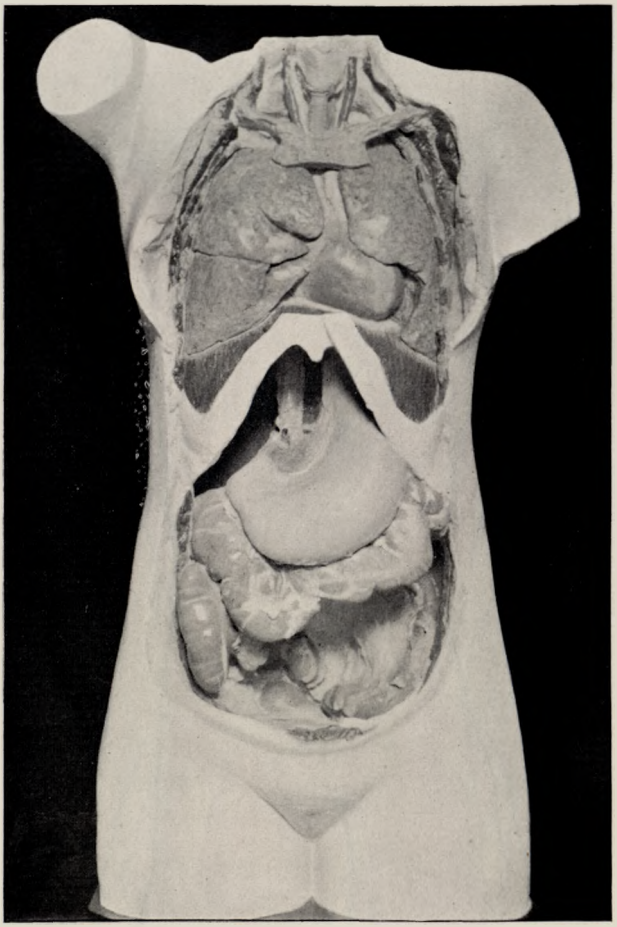

Fig. 86. Verlagerung der Baucheingeweide durch Schnüren. (Gypsmodell von Steger.)

verursachten Krankheiten mit ihren lateinischen Namen aufzuzählen:

Anämie, Chlorose, Atelektase, Cardialgie, Gastralgie, Gastritis, Hepatitis, Gastroptose, Nephroptose, Enteroptose,

Obstipation, Dysmenorrhoe, Amenorrhoe, Metritis, endlich Fettsucht, Neurasthenie, Hysterie, Schwindsucht u. s. w.

Es würde zu weit führen, alle diese Krankheiten in ihrem Zusammenhang mit dem Schnüren ausführlich zu besprechen; als für Damen besonders wichtig, sei nur hervorgehoben, dass starkes Schnüren zwar zeitweise die Taille selbst schlanker macht, im Allgemeinen aber einen starken, krankhaften Fettansatz an allen übrigen Körpertheilen hervorruft und befördert.

Nun aber eine weitere Frage: Wird mit so viel Opfern an Gesundheit und Lebensfreude eine Verschönerung der äusseren Körperform wirklich erzielt? Die Antwort lautet: scheinbar ja, in Wirklichkeit nicht.

Der normale weibliche Rumpf (Fig. 87) verschmälert sich vom breiteren Schulterumfang nach der Taille zu, um von da in weichen Linien nach den Hüften zu wieder breiter zu werden. Die Schönheit der Taille hängt nicht ab von deren absolutem Umfang, sondern ausschliesslich vom Unterschied zwischen Taille, Hüften und Schultern.

Die Taille (18 bis 24 cm Durchmesser) muss 12 cm schmäler als die Hüften, und 16 cm schmäler als die Schultern in ihrer grössten Breite sein.

In der gewählten Stellung ist die rechte Hüfte gesenkt, so dass die Begrenzung rechts gestreckt beinahe gerade verläuft, während links der Unterschied zwischen Schultern, Taille und Hüften doppelt stark in der Beugung hervortritt. Zugleich aber ist bei dieser Stellung das Relief der Körperoberfläche gut zur Geltung gebracht; die Muskeln der Brust und des Unterleibs sind deutlich durch die Haut hin sichtbar, die Brustdrüsen haften fest und hoch auf ihrer elastischen Unterlage.

Die ersten Folgen des Schnürens zeigt Fig. 88. An dem übrigens gesunden Körper mit gefälligen Formen zieht quer über den Nabel eine dunkle Furche hin, die in der

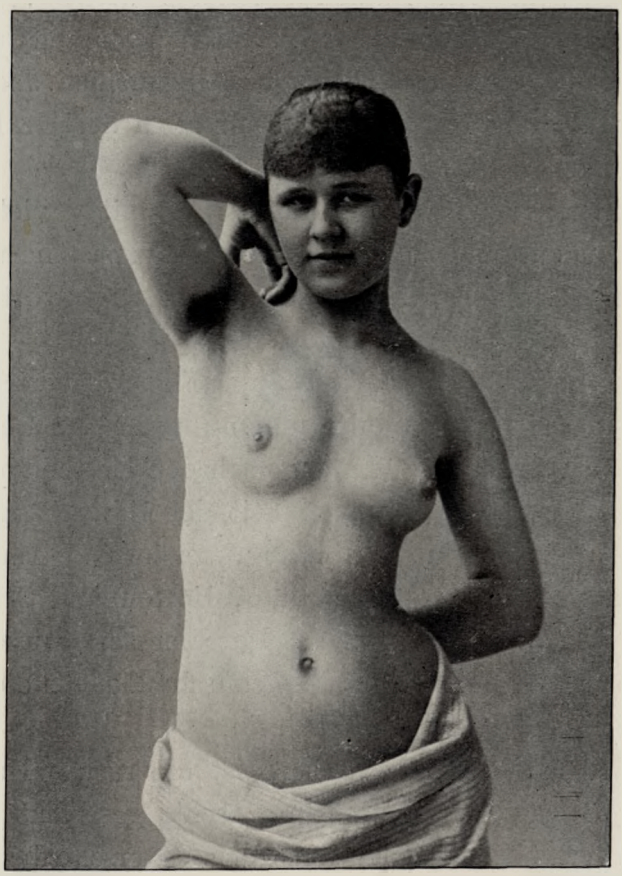

Fig. 87. Normale Taille.

Profillinie einer deutlich ausgesprochenen Einknickung entspricht. Der Unterleib ist nach unten und vorn gepresst, und nimmt die Form an, die man „Spitzbauch“ nennt; der erste Stein auf dem Weg zum Grabe der Schönheit.

Eine weitergehende Entstellung des Körpers ist aus Fig. 89 ersichtlich. Die Druckstelle über dem Nabel ist zu einer tiefen, braunverfärbten, blutrünstigen Furche ge-

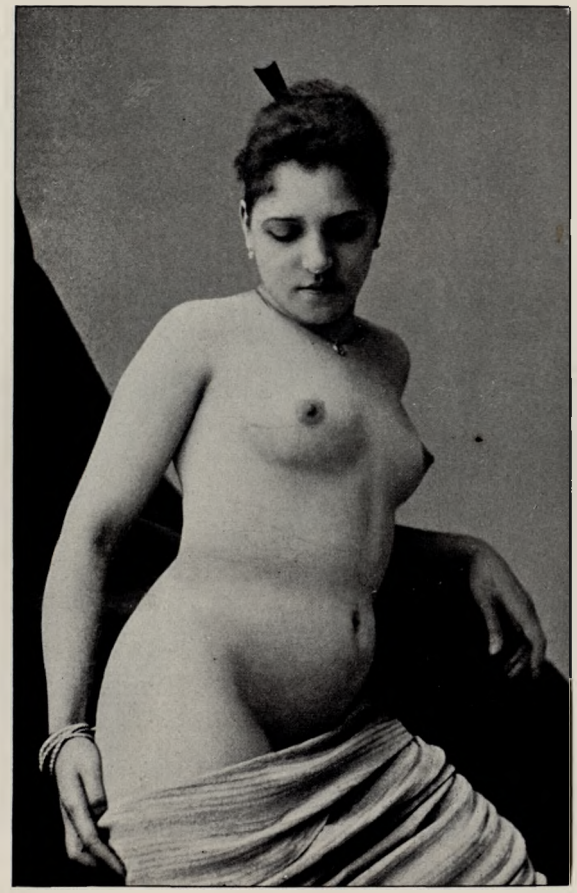

Fig. 88. Taille mit Schnürfurche. Spitzbauch.

worden; an dem im unteren Umfang stark zusammengeschnürten Brustkorb sind die Brüste herabgesunken und zu Hängebrüsten geworden. Der Bauch unterhalb des Nabels ist heruntergedrückt und wird zum Hängebauch,

der, bei etwas stärkerem Fettansatz, in die hässliche, schwammige Form des Froschbauchs übergeht.

Je früher mit dem Schnüren ein Anfang gemacht

Fig. 89. Taille mit starker Schnürfurche. Hängebauch.

wird, je zarter der Mädchenkörper ist, der in das Corset hineingepresst wird, desto stärker und deutlicher tritt der nachtheilige Einfluss des Schnürens zu Tage. Ich habe Mädchen von 15 Jahren mit Hängebrüsten und Froschbäuchen gesehen.

Wenn nun schon am jungfräulichen Körper die Folgen des Schnürens ihren verderblichen Einfluss auf die Schönheit der Formen äussern, so wird dieselbe nach der ersten Schwangerschaft völlig zerstört. Die weichen Theile werden dadurch ausgedehnt und sind, wegen ihrer geringen Widerstandsfähigkeit und wegen der Zerstörung der Elasticität von Haut und Muskeln nie mehr im Stande, ihre ursprüngliche Lage und Form wieder einzunehmen. Die Geburt selbst ist wegen der schlecht wirkenden Muskeln eine unendlich schwierige, und danach wird der Rumpf ein schlaffer Sack, wenn auch noch das Corset, der Urheber all dieses Uebels, den trügerischen Schein normaler Form eine Zeitlang bewahren kann. Ein derartig entstellter Körper ist für ein geübtes Auge auch durch die Kleider hin deutlich zu erkennen; die grosse Masse allerdings wird sich durch das künstliche Gebäude leichter täuschen lassen, desto grösser aber ist dann auch die Enttäuschung, wenn einmal „des Pudels Kern“ zum Vorschein kommt.

Ein klassisches Vorbild zur Vergleichung natürlicher und verschnürter Körperform bieten die vaticanische Venus (Fig. 90) und die Tänzerin von Falguière (Fig. 91).

Bei der Göttin sind an dem kräftigen und doch schlanken Rumpfe alle Muskeln mit ihrem feinen Spiel durch die zarte, elastische Haut hin zu sehen; die kleinen, prallen Brüste sind hoch angesetzt auf dem breitgewölbten Brustkorb, der Unterleib ist flach und gespannt.

Bei der Tänzerin ist der Brustkorb durch das Schnüren unten verengert und oben verflacht, die Brüste fangen trotz ihrer Jugendlichkeit bereits an, zu hängen, der Unterleib ist vorgewölbt und hängt schlaff zwischen den durch Fettanhäufung verdickten Hüften herunter.

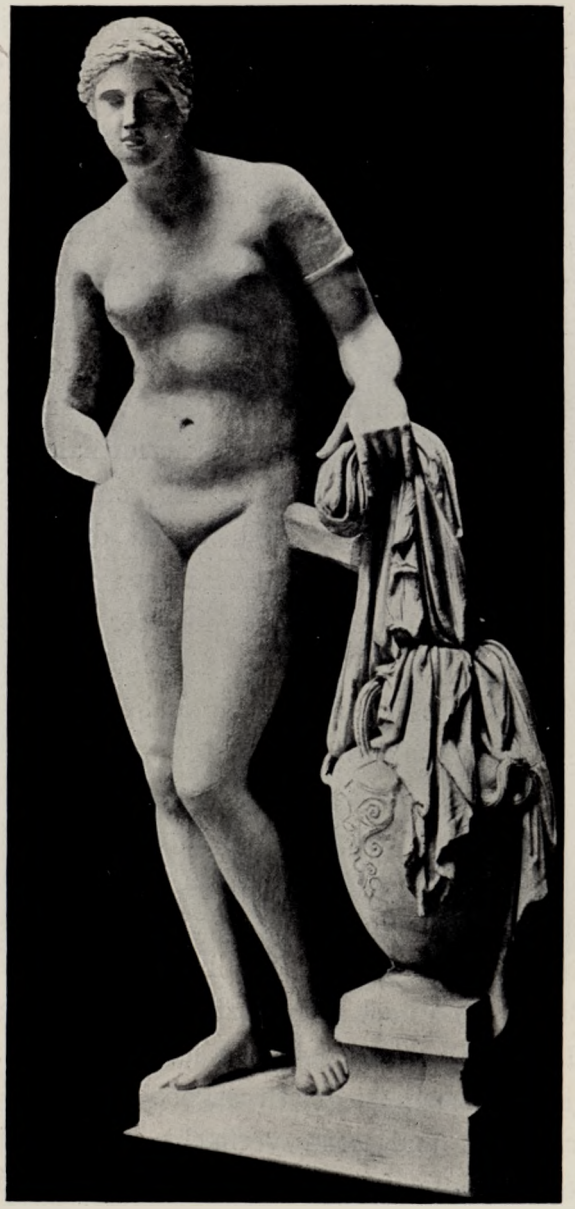

Fig. 90. Vaticanische Venus.

Fig. 91. Tänzerin von Falguière.

Ebenso wie die Bauchmuskeln sind auch die langen Rückenmuskeln in ihrer Entwickelung gehemmt, bleiben schwächlich und machen den Rücken flach und gebogen. Daraus erklärt sich auch, warum an das Corset gewöhnte Frauen Rückenschmerzen bekommen, sobald sie die gewohnte Stütze entbehren.

Nach diesen Auseinandersetzungen lassen sich die Anforderungen, die an ein gutgemachtes Corset gestellt werden müssen, nächst sorgfältiger Anfertigung auf Maass, leicht in Worte bringen:

1. Das Corset darf nicht zu hoch sein, um die Athmung nicht zu beschränken.
2. Es darf nicht zu stark geschnürt sein, um die Eingeweide nicht zu verlagern.
3. Es muss auf der knöchernen Unterlage des Beckens seinen Stützpunkt haben, um die darüber liegenden weichen Theile nicht zu drücken.

Fig. 92 stellt ein 23jähriges Mädchen aus Scheveningen, das nie ein Corset getragen hat, bekleidet dar, Fig. 93 dieselbe in nacktem Zustand. Der Körper bietet, mit Ausnahme der etwas zu vollen Brüste, völlig normale Formen; namentlich ist der Umriss des Rumpfes und der Uebergang zu den Hüften von seltener Reinheit. Noch deutlicher ist dies zu sehen in der Ansicht von hinten, die zugleich ein Zeugniss ablegt von der vorzüglichen Entwickelung der Rückenmuskeln (Fig. 94).

Auf meinen Wunsch legte das Mädchen, das von Beruf Modell ist, ein Corset ihrer Schwester, die ungefähr dieselben Körperformen hat (Fig. 95), an — sie selbst besass keines —. Auf der danach gefertigten Aufnahme lassen sich alle Fehler des Corsets deutlich er-

Fig. 92. Scheveninger Mädchen von 23 Jahren.

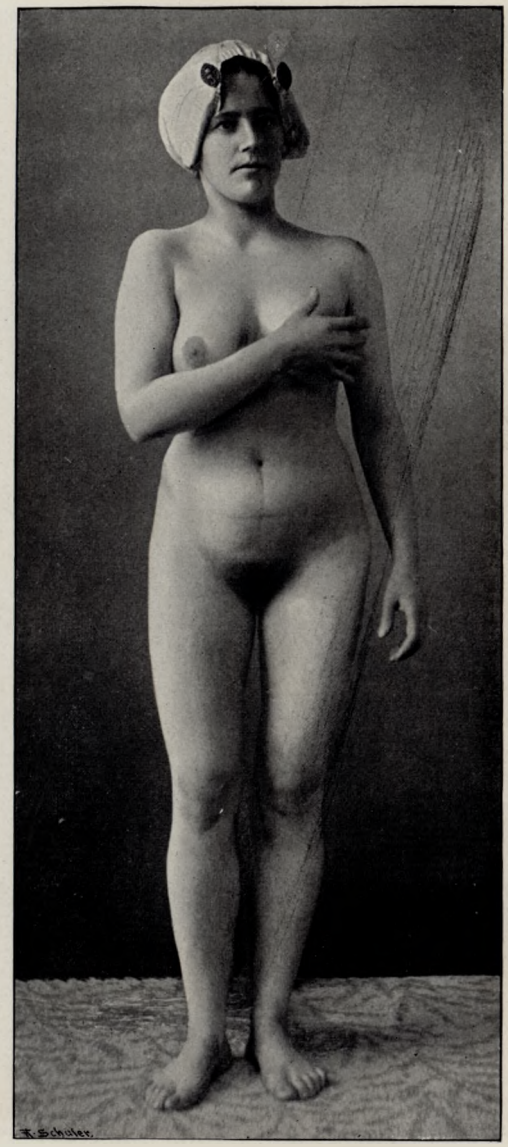

Fig. 93. Dieselbe entkleidet.

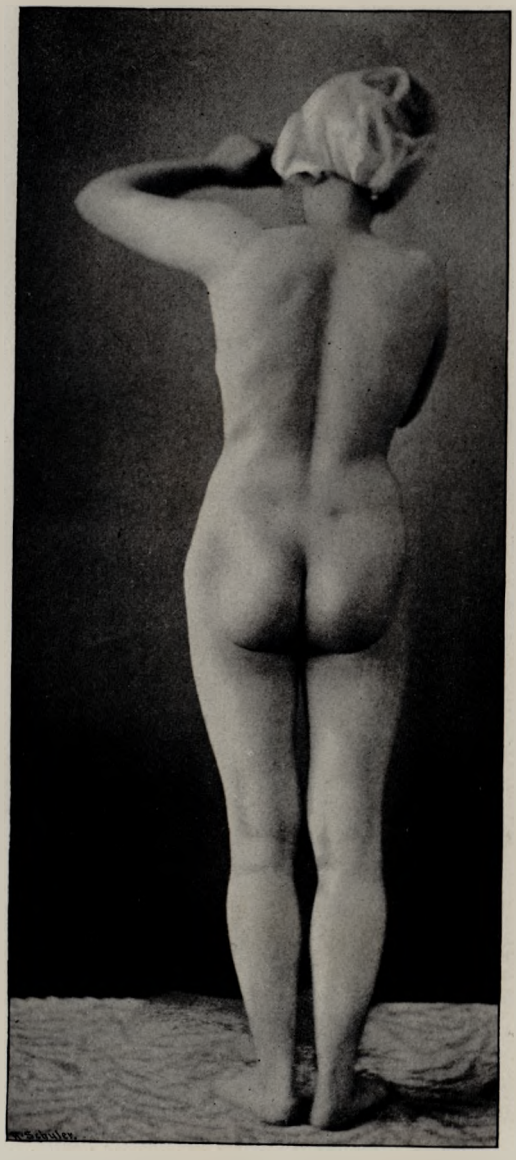

Fig. 94. Dieselbe in der Ansicht von hinten.

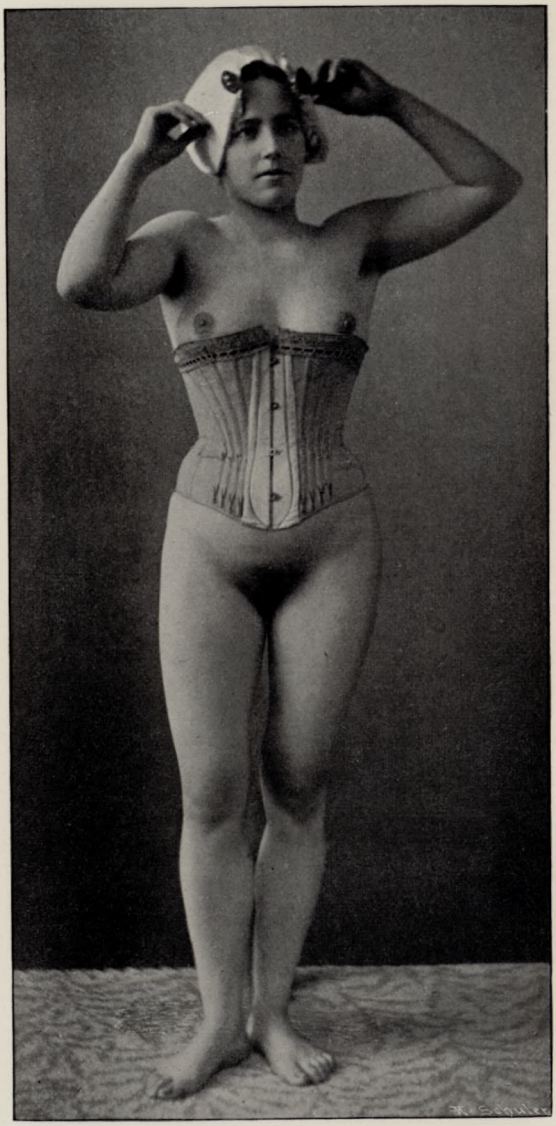

Fig. 95. Dieselbe mit einem fehlerhaften Corset.

kennen. Zunächst ist dasselbe nicht auf Maass gemacht und passt sich der Figur nicht an. Es geht so hoch hinauf, dass der untere Theil des Brustkorbs sich nicht mehr ausdehnen kann und drückt auch auf die Brüste. Trotz sehr mässiger Schnürung hat es aber bereits den Umriss eingedrückt, und die weichen Theile in einem leichten Wulst über den Beckenschaufeln vorgewölbt und herabgedrückt, um so mehr, als es nicht bis über diese hinabreicht. Ein gut gearbeitetes Corset müsste seitlich mindestens eine Hand breit tiefer reichen und oben eine halbe Hand breit früher aufhören. Wenn schon unmittelbar am unverdorbenen Körper eine fehlerhafte Wirkung des Corsets so sehr hervortritt, dann kann man sich leicht denken, in welchem Grade dieselbe bei regelmässigem Gebrauche gesteigert wird.

Nächst der Taille sind es die Waden, deren Form durch den Druck zu stark gespannter Strumpfbänder verdorben wird.

Fig. 96, die Rückansicht einer jungen Holländerin, zeigt diesen Fehler deutlich ausgeprägt. Entsprechende Darstellungen haben uns aus früherer Zeit Rembrand, Rubens u. A. erhalten.

Abgesehen von der Entstellung hat der Druck unterhalb des Kniees einen nachtheiligen Einfluss auf den Blutumlauf im Unterschenkel und verursacht Blutstauung, Krampfadern und Unterschenkelgeschwüre. In den besseren Ständen findet sich heutzutage diese Befestigung der Strumpfbänder nur ausnahmsweise; meist werden sie über dem Knie oder am Gürtel befestigt.

Ein weiterer Körpertheil, der viel unter unzweckmässiger Bekleidung zu leiden hat, ist der Fuss. Ein

kleiner Fuss gilt als schön und wer ihn nicht hat, sucht ihn durch enge Schuhe vorzutäuschen.

Wir haben oben bereits gesehen, dass durch den Absatz die Haltung des Körpers sehr stark beeinflusst wird, jedoch blieb die Frage bisher unerörtert, ob es gut ist oder nicht, hohe Absätze zu tragen. Die Ansichten darüber sind getheilt. Nach meiner Meinung ist auch hier, wie beim Corset, ein zu viel zu vermeiden, ein nicht zu hoher und nicht zu schmaler Absatz jedoch zweckmässig und anempfehlenswerth. Durch den Absatz wird die Ferse vom Grund gehoben und damit die Bewegung des Gehens erleichtert, die Muskelkraft gespart, ohne dass der Körper dadurch irgendwie benachtheiligt wird, der Absatz erhöht vielmehr die Leistungsfähigkeit des Körpers in der Bewegung. Darum kann man Absätze besonders anempfehlen für die Strasse, wo mehr Bewegung gemacht wird; zu Hause, für die Ruhe, absatzlose Schuhe oder Sandalen.

Ist aber der Absatz zu hoch, dann verkümmern die gegen die vordere Spitze des Schuhes angedrückten Zehen, werden wund und bekommen Hühneraugen. Ist der Absatz zu schmal, dann leidet darunter die Sicherheit des Gehens und Stehens.

Die Folgen zu enger Schuhe sind mehr lästig als gefährlich; Hühneraugen, verkrümmte Zehen, wunde Stellen sind die bekanntesten unter den kleinen, der Uebertreibung in der Mode entspringenden Quälereien.

Dies sind in der Hauptsache die Veränderungen und Gefahren, die der Missbrauch der modernen Kleidung auf den weiblichen Körper hervorbringen kann.

Bisher haben wir jedoch nur von dem gesunden,

Fig. 96. 23jähriges Mädchen mit Schnürfurchen der Strumpfbänder unterhalb der Kniee.

normalen Körper gesprochen. — Wie viel Frauen aber haben einen normalen Körper und wie viele erhalten ihren Körper normal?

Denken wir uns, dass von 150 im Jahre 1870 geborenen Mädchen 100 am Leben geblieben sind. Nach 10 Jahren haben, wie die Statistik uns lehrt, **35** englische Krankheit gehabt und **15** sind skrofulös oder haben Anlage zur Schwindsucht.

Nach weiteren 10 Jahren haben **20** von den 50 noch übrigen Mädchen in Folge ihres Strebens, stets schlank und blass zu bleiben, durch starkes Schnüren, durch Essigtrinken u. s. w. ihren Körper völlig verdorben.

Wieder 5 Jahre später werden von den 30 letzten mindestens **25** durch zu langes Tragen des Corsets bei fortschreitender Schwangerschaft, durch die namentlich in Deutschland und Frankreich herrschende Sitte der nicht genug spannenden Bekleidung im Wochenbett, durch zu frühes Aufstehen nach der Niederkunft ebenfalls die normale Leibesform eingebüsst haben.

Von den 100 sind demnach nach 25 Jahren nur noch **5** übrig geblieben, die völlig gesund und schön sind.

Diese 5 können ihre blossen Füsse sehen lassen, können ungestraft das Corset weglassen, sie können sich kleiden wie sie wollen, sie werden immer schön bleiben.

Aber die 95 Anderen sind in erdrückender Majorität, sie geben den Ton an und sie dulden keine Mode, die nicht auch den meisten von ihnen ermöglicht, wenigstens schön zu scheinen, Vorzüge zu heucheln, die sie nicht besitzen und so den Schein der Schönheit zu retten.

Deshalb hat die Mode viel weniger den Zweck, einem schönen Frauenkörper zu seinem Recht zu verhelfen —

der hat keine Kleidung nöthig —, als vielmehr, Fehler zu bedecken, um dadurch einer grösstmöglichen Anzahl weniger gut gebauter Körper zu ermöglichen, einen gefälligen Eindruck zu machen.

Die Schlussfolgerungen aus diesem, sowie den vorhergehenden Abschnitten zu ziehen, wollen wir im Folgenden versuchen.

V.

Verbesserung der Frauenkleidung.

Wir leben inmitten einer kulturgeschichtlichen Umwälzung, die einen tiefgreifenden Einfluss auf die weitere Entwickelung des menschlichen Geschlechts auszuüben berufen ist.

In den letzten Jahrzehnten haben Wissenschaft und Industrie den Schwerpunkt im Kampf ums Dasein in völlig neue Bahnen gelenkt. Bisher herrschte, wer die kräftigsten Muskeln besass. Die Körperkraft half zu Ehren, Reichthum und Ansehen, und die Nachkommen dieser kräftigen Geschlechter in der Form von Adelsfamilien und altpatricischen Sippen erfreuen sich auch heutzutage noch demgemäss einer gewissen Achtung.

Mehr und mehr haben sich aber die Lebensbedingungen geändert. Statt der Körperkraft werden jetzt Maschinen in Bewegung gesetzt; die Pferde sind durch Eisenbahnen und Motorwagen überflügelt, statt der Eilboten haben wir den Telegraphen und das Telephon, und während die Anforderungen, die an die menschlichen Muskeln gestellt wurden, in fortwährendem Sinken begriffen

sind, steigen die Ansprüche an die Nerven mit rasender Geschwindigkeit.

Ein Mensch der Gegenwart hat in einem Tage mehr neue Eindrücke zu verarbeiten, als einer unserer Vorfahren vielleicht in vielen Monaten. Früher war man froh, wenn einmal in der Woche die Diligence ohne Zwischenfall den Ort ihrer Bestimmung erreichte; eine Reise von Berlin nach Potsdam war ein Ereigniss, das Wochen voraus seine Schatten warf; heute legt man die Zeitung unmuthig bei Seite, wenn sie nicht über eine grosse Schlacht, einige Morde und Verbrechen zu berichten weiss; man packt Abends seinen kleinen Handkoffer, legt sich in Berlin schlafen, um anderen Tages in Wien zu erwachen, als ob das etwas ganz Gewöhnliches wäre.

Die Zeit, in der die Geschlechter mit eisernen Muskeln herrschten, ist mit ihnen unwiderruflich dem Untergang geweiht, an ihrer Stelle erheben sich als Herrscher der Zukunft die Geschlechter mit stählernen Nerven.

Wir leben in einer Zeit des Uebergangs, in der Nervenüberreizung, Nerven- und Geisteskrankheiten, die Zeichen der bestehenden Gährung, in erschreckender Weise zunehmen. Die unbrauchbaren Theile, dem Streit ums Dasein in seiner neuen Form nicht gewachsen, werden müde und gebrochen bei Seite geschoben, nach ewig unabänderlichem Naturgesetze, und neue, kräftige Elemente nehmen die leere Stelle ein.

Während bisher die Frau dem an Muskelkraft ihm weit überlegenen Manne stets nachstehen musste, hat sie jetzt, in diesem Zeitalter socialer Umwälzung, eine Stellung im öffentlichen Leben neben dem Manne eingenommen,

denn in der Nervenkraft kann sie es vielen Männern gleichthun, manche sogar übertreffen.

Ob dieses Hervortreten der Frauen an die Oeffentlichkeit in grösserer Zahl eine vorübergehende oder eine bleibende Erscheinung ist, wird die Zukunft lehren. Meiner Ansicht nach dürfte auch hier wieder, wenn erst einmal der zukünftige Nervenmensch sich völlig entwickelt hat, der Mann dank seiner grösseren Fähigkeit zur individuellen Durchbildung den ersten Platz im Kampf ums Dasein behalten.

Einstweilen aber haben wir diesen Unterabschnitt der modernen gesellschaftlichen Kulturumwälzung, die Frauenbewegung, als sociales Moment zu berücksichtigen, und dazu, als besonders wichtig für unser Thun, die Folgen zu besprechen, die die moderne Frauenbewegung auf die Form der weiblichen Kleidung gehabt hat.

Wir können die Veränderungen, die an der weiblichen Kleidung in den letzten Jahrzehnten vorgenommen wurden, auf zwei verschiedene Einflüsse zurückführen, einen natürlichen, unbewussten, unwillkürlichen und einen künstlichen, bewussten und willkürlichen.

Der wichtigste Einfluss, der unbewusste, unwillkürliche ist die natürliche, nothgedrungene Veränderung der weiblichen Kleidung durch die Veränderung der weiblichen Lebensweise, auf welche oben bereits aufmerksam gemacht wurde.

Wie in der naturgemässen Kleidung, der Nationaltracht, so hat auch in der Mode die Beschäftigung der Frau mit körperlichen Uebungen eine Frucht geschaffen, die dafür mehr geeignet war. Neben Strassen-, Gesellschafts- und Haustoiletten haben sich für das Reiten und

das Bergsteigen, das Turnen, das Schwimmen, das Baden, namentlich in Seebädern, und in reichstem Maasse für das Radfahren besondere, durch die öffentliche Meinung geheiligte Costüme entwickelt, die oft in sehr erheblichem Maasse von althergebrachten Gebräuchen abweichen.

Die grösste Revolution in der Kleidung haben entschieden diejenigen unter den Radfahrerinnen zu Stande gebracht, die statt des Rockes die Hose anzogen.

Sehr charakteristisch ist der Ausruf des kleinen Mädchens aus den Fliegenden Blättern beim Anblick seiner Tante im Radcostüm: „Mama, die Tante hat ja Beine."

Es ist keine Schande mehr, wenn eine Dame öffentlich die Form ihrer Beine zur Schau trägt. Wer hätte das vor 20, ja vor 10 Jahren für möglich gehalten? Das Fahrrad hat Wunder gethan, aber nicht nur in dieser Beziehung. Auch das Corset ist bei allen sportübenden Mädchen und Frauen kleiner und leichter geworden, zum Theil selbst völlig abgelegt worden, die Zahl und das Gewicht der Unterkleider sind bedeutend vermindert; die Bekleidung der Füsse ist leichter und zweckmässiger geworden.

Wir können den Werth dieses gesunden Strebens nach körperlicher Bewegung, nach leichterer zweckmässiger Bekleidung, für die Erhaltung der Lebensfähigkeit des Menschengeschlechts nicht hoch genug anschlagen. Es ist ein natürliches Gegengewicht gegen die stets höher werdenden Ansprüche an die geistige menschliche Leistungsfähigkeit. Wo der Geist so voranschreitet, will der Körper auch sein Recht haben. Dieses im Geist der Zeit liegende, durch den Selbsterhaltungstrieb gebotene Wiedererwachen des Interesses am menschlichen Körper finden wir ebenfalls beim

männlichen Geschlecht, das in noch weit höherem Maasse dem Sport huldigt, und in noch ausgedehnterem Maasse die Kleidung ablegt, oder auf das Nothwendigste zurückbringt. Wir sehen es auch an dem grösseren Interesse, das der Darstellung des Nackten in der Kunst entgegengebracht wird, an dem Geschmack der grossen Masse bei öffentlichen Schaustellungen: an die Stelle der steifen, weitabstehenden Balletröckchen sind die enganliegenden, die Form des Körpers scharf zeichnenden Costüme getreten, an die Stelle der Zauberer und Taschenspieler die plastischen Gruppen und lebenden Bilder.

Allerdings meint auch hier wieder an vielen Plätzen eine hochwohllöbliche Polizei im Interesse der Sittlichkeit ihre väterliche Macht ausüben zu müssen, und leider sind die meisten ihrer Vertreter, bis in den Reichstag hinauf, weder künstlerisch noch wissenschaftlich genug entwickelt, um Nacktheit und Unsittlichkeit unterscheiden zu können; aber ich glaube, dass das Gesunde in der herrschenden Richtung sich trotz alledem Bahn brechen wird, dass die Zeit den Weizen von der Spreu scheiden wird, und so Gott will, blüht auch uns einmal solch ein goldenes Zeitalter von Schönheit und Kunst, wie es den alten Griechen einstmals beschieden war.

Neben dem Gefühl für das Schöne bricht sich aber in letzter Zeit auch das Interesse an den Erfolgen der Wissenschaft in immer weiteren Kreisen Bahn, und wie in allen anderen Fragen des menschlichen Daseins, so spielt auch in der Kleiderfrage die Hygiene eine stets grössere Rolle.

Gegenüber dieser im Stillen sich vollziehenden, allmähligen Umwandlung alter Sitten steht die bewusste,

in Vereinen, Sitzungen, Zeitungen und Flugschriften sich kundgebende Bewegung der Reformkleidung des weiblichen Geschlechts.

Bereits im Jahre 1851 erfand Amelia Bloomer ein aus kurzem Rock und weiter Hose bestehendes Reformcostüm, das, von Mitmenschen und Witzblättern dem öffentlichen Spotte preisgegeben, nach wenigen Jahren das Zeitliche gesegnet hat. Im Jahre 1874 wurde in Boston eine Frauenvereinigung für Reformkleidung errichtet und nach wenigen Monaten wieder aufgelöst.

Derartige Beispiele lassen sich in grosser Anzahl anführen; keine einzige Vereinigung jedoch ist bekannt, die mehr als einige kurze Jahre bestanden hat.

Dieser geringe Erfolg bei scheinbar so viel gutem Willen ist leicht zu erklären. Zunächst ist der gute Wille allein nicht genügend, es gehört auch einige Sachkenntniss dazu.

Als Beispiel, wie leichtfertig bisweilen eine „Verbesserung“ der Frauenkleidung anempfohlen wird, diene das beifolgende Reclamebild (Fig. 97), das in der Weihnachtsnummer des Figaro illustré im Jahre 1891 eine „Révolution dans la toilette“ ankündigte und auch von anderen Reformfirmen, in Holland und anderswo, adoptirt wurde.

Im begleitenden Text wird hervorgehoben, dass bei diesem Costüm der Druck der Kleider zum Theil auf die Schultern übertragen wird, dass die schnürenden Bänder durch Knöpfe ersetzt sind, und in der That erscheint das Bild auf den ersten Blick recht ermuthigend. Wenn wir aber den Körperumriss eintragen (Fig. 98), dann haben wir eine Missgestalt vor uns, die die kühnsten Träume des Rococo noch bei weitem hinter sich lässt und den

Fig. 97.

Fig. 98.

Fig. 97. Reformkleidung aus Figaro illustré 1891.
Fig. 98. Körperumrisse von Fig. 97.

alten Sömmering in seinem Grabe zum Perpetuum mobile machen könnte.

Hier wird nicht nur die Taille im höchsten Maasse zusammengepresst, sondern ausserdem durch die Schulterbänder auch der obere Theil der Lungen in seiner Thätig-

keit gehemmt, ein grosser Fehler, den übrigens so manche andere, selbst von Aerzten empfohlene Reformcorsetten theilen.

Abgesehen von der mangelnden Sachkenntniss ist aber das Scheitern des Erfolgs einem allgemeinen Charakterzug zuzuschreiben, der die Frauen, welche in grösseren Massen an die Oeffentlichkeit treten, kennzeichnet. „Sie werden zu Hyänen," sagt Schiller, sie haben eine Vorliebe, das Kind mit dem Bade auszuschütten, sage ich. Alles ist in ihren Augen schwarz oder weiss, gut oder schlecht, ein Mittelding giebt es nicht. Statt die Vorzüge des Corsets, seine Nothwendigkeit für zahlreiche schlecht gebaute Frauen anzuerkennen und seine Fehler zu verbessern, wird kurzer Process gemacht, und die Losung: „Weg mit dem Corset" auf die Fahne geschrieben.

Ausserdem aber geht dieser officielle Radicalismus gepaart mit einer unergründlichen, nicht officiellen Inconsequenz.

Das Corset wird im Hauptartikel verdammt, verhöhnt, mit Füssen getreten, weggeworfen — und im Reclametheil werden statt dessen die Gesundheitscorsets, Reformcorsets, Reformleibchen, Brustgürtel mit verlockenden Namen wie Hygiea, Liebling, Freiheit, Es ist erreicht, Heureka u. s. w. wärmstens empfohlen, und wenn man sie bei Licht betrachtet, sind sie genau dasselbe geblieben, und nur ein wenig hässlicher geworden. „Le roi est mort, vive le roi!"

Die Folge dieses radicalen Vorgehens ist, dass die besten Stützen einer Reformkleidung, die wirklich schönen Frauen, die den ganzen Zauber nicht nöthig haben, sich zurückziehen, weil sie sich nicht compromittiren wollen,

und die hässlichen beschämt von dannen schleichen, weil sie nicht überzeugt genug von der guten Sache sind, um ihr mit dem Corset den letzten Schein von Schönheit zum Opfer bringen zu wollen. Und der Mittelschlag, der übrig bleibt, fristet ein künstliches Bestehen, bis der Mangel an Erfolg Ermüdung und damit das Aufhören der idealen Bestrebungen herbeiführt.

Alle diese Reformbestrebungen lassen sich vergleichen mit dem Versuch, ein baufälliges Haus neu zu tapeziren und anzustreichen, statt erst die Fundamente gehörig auszubessern. Das Haus scheint neu und bleibt doch ebenso baufällig wie vorher; ein leichter Windstoss — und es stürzt zusammen.

„Also sollen wir," wird mir die überzeugungstreue Reformlerin zurufen, „unsere Hände in den Schooss legen, und ruhig das mordende, menschentehrende Folterwerkzeug weiter tragen?"

Meine Antwort, gnädige Frau, ist ja und nein. Ja, denn solange Sie noch Reformleibchen anbefehlen, beweisen Sie, dass Sie ein derartiges Kleidungsstück nicht entbehren können.

Ja, denn ein von künstlerischen Händen — es giebt auch in dieser Branche Künstlerinnen — in Paris genau nach dem Körper gebildetes Corset ist immer noch hundertmal besser, gesunder und kleidsamer, als alle die zahlreichen, der speculativen Phantasie unästhetischer Seelen entsprossenen Reformgedanken.

Ja, denn die meisten Frauen wollen lieber krank als hässlich sein.

Nein, denn wie alles in der Welt ist auch das heutige Corset nicht vollkommen, und darum kann es verbessert

werden. Nein, denn, wie oben nachgewiesen wurde, sind von 100 jetzt lebenden Frauen 5, sage fünf, die ein Corset nicht nöthig haben, und es liegt nur an Ihnen und Ihresgleichen, gnädige Frau, um die Zahl derselben zu vermehren.

Unter den zahllosen Modellen von Corseten aller Art, die ich sah und die mir zugeschickt wurden, zeichnen sich die sogenannten Gesundheits- oder Reformcorseten meist neben ihrer Unzweckmässigkeit durch grosse Plumpheit aus; sehr viele darunter sind ausserdem noch schlechter, als die jetzt üblichen, weil sie einen Theil der Kleiderlast auf die Schultern übertragen wollen. Damit kommt man aus dem Regen in die Traufe und verdirbt Unterleib und Oberleib zusammen.

Von den jetzt bestehenden Corseten entspricht das französische „Corset ceinture“ (Fig. 80) bei leichter Kleidung und normalem Körper allen Anforderungen.

Von den sogenannten Verbesserungen ist nur eine Form hervorzuheben, die wirklich dem Anspruch der Verbesserung für corsetbedürftige Frauen genügt. Dies ist das Corset von Frau Dr. Gaches-Sarraute, das von der Erfinderin in einem sehr elegant geschriebenen Buche bekannt gemacht wurde*).

Frau und Arzt zugleich, ist Frau Gaches-Sarraute mehr als irgendwer berechtigt, als Sachverständige in dieser Frage aufzutreten.

Bei der Construction ihres Corsets ging sie von der allein richtigen Auffassung aus, dass die knöcherne Unter-

*) M^me^ Gaches-Sarraute, Docteur en Médecine: Le Corset, étude physiologique et pratique. Paris, 1900, Masson.

lage des Skelets auch die von der Natur aus bestimmte Stütze für die Kleidung sein müsse.

Fig. 99 a, b, c. Die natürlichen knöchernen Stützpunkte für das Corset.

In Fig. 99 a, b, c sind die dicht unterhalb der Haut liegenden festen Theile des Beckengürtels mit punktirten

Flächen bezeichnet, und ebenso der untere Theil des Brustkorbs; die gestreiften Theile unterhalb des Becken-

Fig. 100.

Fig. 101.

Fig. 100. Normaler weiblicher Körper. (Nach einer Photographie.)
Fig. 101. Dasselbe Mädchen mit Corset Gaches-Sarraute.

gürtels bezeichnen die Region, innerhalb welcher am Gürtel eine Last angebracht werden kann, ohne auf die

weichen Theile der Bauchhöhle zu drücken. — Frau Gaches-Sarraute war so freundlich, mir die Reproduction zweier Abbildungen aus ihrem Buche zu gestatten (Fig. 100, 101), welche besser als viele Worte die Bedeutung ihres Corsets illustriren. Wo eine Stütze für die sinkende Büste nöthig ist, wird dieselbe in Form eines Leibchens unabhängig vom Corset angebracht.

Das Corset Gaches-Sarraute gestattet auch fehlerhaft gebauten und kranken Frauen, dem Körper eine bessere Form zu geben und hat ausserdem orthopädische Zwecke, die jeder Arzt sich zu Nutzen machen kann.

Wissbegierige Leserinnen verweise ich auf das Original.

Mit voller Anerkennung aller dieser und ähnlicher ernsten Bestrebungen, die jetzige Frauenkleidung zu verbessern, müssen wir aber hervorheben, dass die Kleidung selbst nicht die Hauptsache ist, die verbessert werden muss. Der Schwerpunkt liegt tiefer.

Wie uns das Vorbild aus der klassischen Griechenzeit gelehrt hat, wird die Kleidung von selbst besser, leichter und schöner, sobald der Körper gesunder und schöner wird, und zu diesem Zwecke ist Körperpflege und Körperübung die Hauptsache.

Wenn wir zu der oben aufgestellten Uebersicht der Schädlichkeiten, die die weibliche Schönheit bedrohen, zurückkehren, so finden wir zunächst 25 Frauen, die ihre Schönheit durch unzweckmässige Behandlung bei Geburt und Wochenbett eingebüsst haben.

Derartige 25 können zunächst gerettet werden. Man lege das Corset in der ersten Hälfte der Schwangerschaft ab, ersetze es durch eine den Unterleib stützende und hebende Leibbinde, und trage weite, leichte, lose Kleider.

Nach der Geburt binde man den Leib so fest wie möglich ein. Am geeignetsten dazu ist die indische „Gurita“

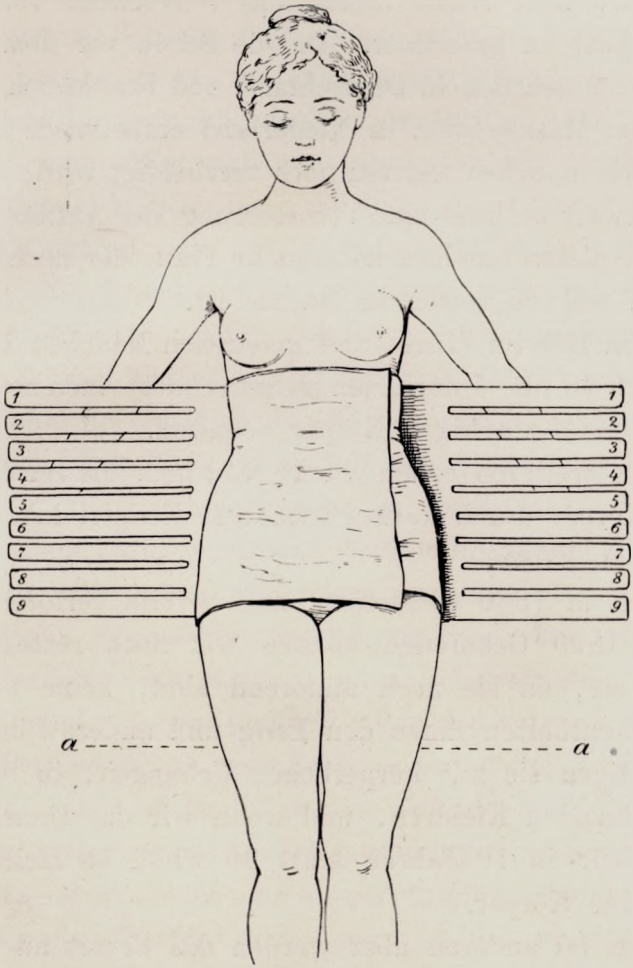

Fig. 102. Indische Gurita.

(Fig. 102), ein doppelter Leinwandlappen, von dem die inneren Blätter fest angezogen, und die äusseren, gespaltenen, darüber so fest wie möglich zugeknüpft werden.

Noch grösseren Halt gewährt die Gurita, wenn man sie bis zum oberen Drittel des Oberschenkels (Fig. 102, a) verlängert. Man bleibe mindestens 10 Tage im Bette und trage die feste Binde mindestens 4 Wochen, vom Tage der Geburt an gerechnet. Da die Scheu vor dem festen Binden namentlich in Deutschland und Frankreich, in geringerem Maasse auch in Niederland einheimisch ist und auch von manchen Aerzten noch vertheidigt wird, so kann man erwarten, dass eine Verbesserung der Auffassung gerade in diesen Ländern so manche Frau, die noch Mutter werden soll, zu retten im Stande ist.

Von 100 im Jahre 1880 geborenen Mädchen könnten demnach 30 (die 5 normalen mitgerechnet) einen normalen, nicht corsetbedürftigen Körper behalten.

Des weiteren haben wir 20 Mädchen, die im 20. Jahr ihren Körper durch starkes Schnüren, Essigtrinken u. s. w. verdorben haben.

Die in 1880 Geborenen sind bereits verloren; aber die in 1890 Geborenen können wir noch retten. Wir lassen sie, da sie noch minorenn sind, keine Corseten tragen, enthalten ihnen den Essig und andere Dinge und beschäftigen sie mit körperlichen Uebungen, in leichten, lose sitzenden Kleidern, und wenn wir das thun, dann haben wir in 10 Jahren statt 30 schon 50 nichtcorsetbedürftige Körper.

Die 50 anderen aber werden das Corset auch dann noch nöthig haben, es sei denn, dass es der allgemeinen besseren Hygiene gelingt, auch der Schwindsucht, der englischen Krankheit und ähnlichen Zuständen eine grössere Anzahl Opfer zu entziehen.

Mit besserer Hygiene in der Lebensweise kann aber

auch jetzt schon sehr viel gethan werden, und dadurch wenigstens mittelbar eine Verbesserung der Kleidung erzielt werden.

Zunächst ist der Gebrauch von Seife und Wasser auch in besseren Kreisen noch lange nicht so verbreitet, als wünschenswerth ist. Die meisten begnügen sich mit einem sogenannten Reinigungsbad in der Woche. Das ist lange nicht genug. Wer sich erst einmal an das tägliche kalte Bad, das im Winter durch die kalte Douche ersetzt werden kann, gewöhnt hat, der begreift nicht, dass es Menschen giebt, die diesen Genuss entbehren können. Die Blutcirculation wird erhöht, die Haut erhält einen schöneren Teint (kaltes Wasser war bekanntlich das Schönheitsmittel der Ninon de Lenclos), der Körper wird abgehärtet gegen Kälte und Erkältung, man fühlt sich frischer und kräftiger.

Ein zweites Erforderniss ist regelmässige Bewegung in frischer Luft; wen sein Beruf verhindert, dies selbst zu thun, der sollte wenigstens seinen Kindern diese Gelegenheit, wo nöthig, aufdringen, um den Lungen die erforderliche Nahrung zu geben. Lawntennis, Turnen, Schwimmen, Reiten und vor allen das Fahrrad geben Gelegenheit genug zu reichlicher und abwechselnder Körperübung. Aber diese Uebungen würden ihren Zweck verfehlen, wenn sie bis zur Uebermüdung fortgesetzt würden, und da ist es wieder eine an und für sich scheinbar nebensächliche, in Wirklichkeit aber unendlich wichtige Frage, in welcher Weise ausgeruht werden soll. Bei uns wird in der Pause, beim Turnen z. B. gestanden, in selteneren Fällen gesessen; beides ist gleich verkehrt. In Amerika wird, wie mir Dr. Engelmann aus Boston erzählte, in allen Schulen, hauptsächlich in den Mädchenschulen, in liegender

Stellung ausgeruht; entweder lang aus auf dem Boden oder auf etwas schrägen Bänken. Dies ist die einzige Lage, in der der Körper wirklich ausruhen kann, und es wäre zu wünschen, dass andere civilisirte Staaten sich Amerika zum Vorbild nähmen. Auch zu Hause müssten wachsende Kinder stets Gelegenheit haben, lang aus liegen zu können; dass das Bedürfniss dazu naturgemäss besteht, weiss jede Mutter, die, unverständig genug, den Kindern das „Herumrekeln" verbietet.

Es liessen sich noch zahlreiche andere Vorschriften über Ernährung, Einrichtung der Zimmer u. s. w. anführen*), die genannten aber, viel kaltes Wasser und viel frische Luft, zweckmässige Bewegung und zweckmässige Ruhe sind die wichtigsten. Befolgt man sie, dann macht sich gar bald die Ueberzeugung geltend, dass man viel zu warm gekleidet ist, alle die fürchterlichen Erzeugnisse auf dem Gebiet der Unterkleidung, von dem dicken, gehäkelten, rothen Unterrock der deutschen „Mulier domestica", von der flanellenen Unterhose der Niederländerin bis zu der schmutzigbraunen „Combination" der Engländerin erscheinen überflüssig, und, von seiner schweren Last entfrachtet, bewegt sich der Körper freier und ungezwungener, die Rolle des Corsets als „Schmuckträger" ist leichter geworden, es nimmt an Schwere und Umfang ab im Verhältniss mit der Abnahme der Kleiderlast, und damit schwindet seine Schädlichkeit für den Körper.

Namentlich innerhalb des Hauses ist es rathsam,

*) In vortrefflicher, übersichtlicher Weise sind dieselben besprochen in der sehr empfehlenswerthen Broschüre von David Hansemann: „Die Krankheiten aus den Gewohnheiten und Missbräuchen des täglichen Lebens". Berlin, G. Reimer, 1900.

leichte, lose Kleider zu tragen. Der oben erwähnte japanische Kimono, der bei vielen holländischen und indischen Frauen sich schon lange eingebürgert hat, ist zum Hauskleid vortrefflich geeignet.

Auf der Strasse muss man sich nun einmal nach der herrschenden Mode richten. Doch gestattet die Mode, fussfreie Kleider zu tragen, und es empfiehlt sich, dass alle Damen davon Gebrauch machen, die nicht überwiegende Gründe haben, ihre zu plumpen oder zu grossen Füsse oder ihre krummen Beine zu verbergen.

Ausser dem Kleid, das der herrschenden Mode entsprechen muss, und dem eventuell nöthigen Corset genügt als Vervollständigung der Kleidung ein Hemd, ein Unterrock und statt der Strümpfe und Unterhosen zusammen ein Tricot in einem Stück oder in Form von zwei langen Strümpfen, die am Corset über dem Hemd befestigt werden. Bei grösserer Kälte kann der Tricot dicker sein und der Oberkörper ebenfalls mit einer Tricottaille bekleidet werden.

Als Fehler in der Frauenkleidung, die schon jetzt ohne weiters verbessert werden können, finden wir:

1. Zu starkes Schnüren des Corsets.
2. Zu viel Unterkleider.
3. Zu schwere und zu lange Kleider (letzteres namentlich ausserhalb des Hauses zu vermeiden).
4. Zu enge Schuhe.
5. Strumpfbänder.

Was diese letzteren anbetrifft, so sind, ausser den ganz langen Strümpfen und Tricots, die an der Taille befestigt werden, namentlich für Kinder, die kurzen Socken empfehlenswerth.

Fassen wir zum Schlusse die Moral der gefundenen Thatsachen zusammen, dann lautet diese:

Die Frauenkleidung ist festen, unabänderlichen Gesetzen unterworfen, sie dient ausschliesslich zum Schmuck des Körpers und wird geringer und dadurch besser, wenn der Körper schöner wird. Eine Verbesserung der Frauenkleidung lässt sich nur erreichen, wenn man die Gesetze, denen sie unterworfen ist, sorgfältig beobachtet, mit anderen Worten: Man suche nicht die Frauenkleidung zu verbessern, sondern beginne mit der Verbesserung des Inhalts, mit der Frau.

VERLAGSWERKE

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Kürzlich erschien:

Die Rassenschönheit des Weibes. Von Dr. C. H. Stratz.

Mit 226 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte in Farbendruck.

gr. 8. geh. Preis 12 Mark. Elegant in Leinwand geb. 13 Mark.

Kopf eines jungen Mädchens aus Birma.

INHALT.

Einleitung.

I. Rassen und Rassenmerkmale.

II. Das weibliche Rassenideal.

III. Die protomorphen Rassen. 1. Australierinnen und Negrito. 2. Papua und Melanesierinnen. 3. Wedda und Dravida. 4. Aino. 5. Die Koikoin. 6. Die amerikanischen Stämme.

IV. Die mongolische Hauptrasse. Chinesinnen. Japanerinnen.

V. Nigritische Hauptrasse. Bantunegerinnen. Sudannegerinnen.

VI. Der asiat. Hauptstamm der mittelländischen Rasse. Hindu. Perserinnen und Kurdinnen. Araberinnen.

VII. Die metamorphischen Rassen. 1. Die östlichen mittelländisch-mongolischen Mischrassen: Birma. Siam, Anam und Cochinchina. Die Sundainseln. Oceanien — Sandwichinseln, Carolinen, Samoa, Fidschiinseln, Freundschaftsinseln, Neuseeland (Maori). 2. Die westlichen Mischrassen: a) Tataren und Turanier. b) Die äthiopische Mischrasse.

VIII. Die drei mittelländischen Unterrassen. 1. Die afrikanische Rasse: Aegypten. Berberische Stämme. Maurische Stämme. 2. Die romanische Rasse: Spanien. Italien. Griechenland. Frankreich. Belgien. 3. Die nordische Rasse: Niederland. Oesterreich-Ungarn. Russland. Deutschland. Dänemark. Skandinavien.

Uebersicht der wichtigsten weiblichen Rassenmerkmale.

Russisches Mädchen im Sarafan.

Die Rassenschönheit des Weibes“ ist eine Ergänzung und weitere Durchführung der in der „Schönheit des weiblichen Körpers“ niedergelegten Gedanken. Während dort ein objectiver Maassstab für weibliche Schönheit im allgemeinen aufgestellt wird, sind hier die schönsten Vertreterinnen der verschiedenen Menschenrassen unter einander verglichen worden, und namentlich wurden auch die europäischen Stämme sehr viel eingehender berücksichtigt, als dies bisher in ähnlichen Werken der Fall gewesen ist. Soviel möglich, wurde bei kultivirten Völkern der nackte Körper derselben Person der bekleideten Gestalt gegenübergestellt, um auch die künstlich angestrebte Erhöhung der Schönheit würdigen zu können.

Da die Frau, wie sich bei den Vorarbeiten herausstellte, eine sehr viel reinere Form der Rassenmerkmale besitzt, als der individuell stärker ausgeprägte Mann, so wurde ausschliesslich die Frau zur Aufstellung der Rasseneintheilung herangezogen.

Zur Illustration wurden ausschliesslich einwandsfreie Photographien benützt, die zugleich als Beweismaterial für einige neue Beobachtungen dienen. Es sind die schönsten aus einer Sammlung von über 6000 Bildern. Dank der freundlichen Mitwirkung zahlreicher Gelehrten und Künstler aus aller Herren Länder ist die Auswahl eine sehr reichhaltige gewesen. — Abgesehen von den wissenschaftlichen Gesichtspunkten dürfte das Buch auch für weitere Kreise von Wichtigkeit sein, da es erstrebt, das Wahre und Schöne in der Natur vorurtheilsfrei zu erforschen und durch Vergleichung höherer und niederer Formen des Menschengeschlechts eine richtige Würdigung künstlerischen und naturwissenschaftlichen Denkens in die gebildeten Kreise zu tragen.

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Soeben erschien in elfter Auflage:

Die Schönheit des weiblichen Körpers.

Den Müttern, Aerzten und Künstlern gewidmet.

Von Dr. C. H. Stratz.

Kopf mit klassischem Gesichtsschnitt.
Aufnahme von A. Enke.

Mit 180 theils farbigen Abbildungen im Text, 5 Tafeln in Heliogravüre und 1 Tafel in Farbendruck.

Preis geheftet 12 Mark. In Leinwand gebunden 13 Mark 40 Pf.

Inhalt:

Einleitung. — I. Der moderne Schönheitsbegriff. — II. Darstellung weiblicher Schönheit durch die bildende Kunst. — III. Weibliche Schönheit in

Auflage wurde Mitte Oktober 1898 ausgegeben) beweist, wie sehr das Buch die Gunst desjenigen Publikums, für das es bestimmt ist, im Fluge zu gewinnen verstanden hat. Es kann dasselbe in seinem geschmackvollen Gewande auch zu Geschenken für Künstler, Kunstfreunde, Aerzte und Mütter, für welche Kreise es geschrieben ist, wärmstens empfohlen werden.

URTHEILE DER PRESSE.

Endlich einmal ein brauchbares Buch, das gründlich, sachlich und zuverlässig der Aesthetik des weiblichen Körpers in jeder Beziehung gerecht wird und alles, was bereits auf diesem Gebiete vorhanden ist, weit hinter sich lässt, ein Buch, für das es nur eine zutreffende Bezeichnung giebt: klassisch. Während seine Vorgänger sich nicht mit dem schönen Körper an und für sich, sondern nur in Beziehung zu den Nachbildungen desselben durch die Kunst beschäftigen oder wohl sehr sorgfältig alle anatomischen Thatsachen behandeln, die pathologischen jedoch nur sehr flüchtig streifen, sieht der Verfasser, ein feingebildeter, viel beschäftigter Frauenarzt, den weiblichen Körper nicht allein vom Standpunkte des Anatomen und des Künstlers, sondern auch noch mit dem scharfen Auge des Arztes an. Im Gegensatze zu seinen Vorläufern hat er infolgedessen auch seine Beobachtungen statt an Leichen und Bildern so viel wie möglich am lebenden Körper gemacht. Dadurch kommt er der Wahrheit so nahe, wie es überhaupt möglich ist, und deshalb sind die Ergebnisse seiner Untersuchungen als feststehende Thatsachen anzusehen, mit denen man in Zukunft zu rechnen haben wird. Zum ersten Male erhält man aus dem Buche befriedigenden Aufschluss über die Frage, warum die klassische Kunst der Alten von den Epigonen niemals übertroffen wurde und übertroffen werden kann. Man erfährt auch, dass es wirklich eine Normalgestalt, ein Schönheitsideal giebt, das allerdings individuell sehr verschieden sein kann, aber doch stets denselben Gesetzen unterworfen ist, da vollendete Schönheit und vollkommene Gesundheit sich decken. So unentbehrlich daher das Buch für den Künstler und Kritiker ist, so wichtig ist es andererseits für die Frauenwelt. Denn der Verfasser beweist ihr klar und einwandsfrei, wie viel sie zur Entwicklung eines schönen Körpers beitragen kann, wie sie aber gerade durch die Mittel, durch welche sie dies Ziel zu erreichen hofft, das gerade Gegentheil erzielt und die Schönheit ihres Körpers dauernd vernichtet. Namentlich Müttern kann das vornehm und dezent gehaltene Buch nicht dringend genug im Interesse ihrer Töchter empfohlen werden. Aber auch jedem Gebildeten ist es eine Quelle reinsten ästhetischen Genusses und wohlgemeinter Belehrung. Die bildnerischen Beigaben sind vorzüglich.

Die Gesellschaft. 1899. Nr. 6.

Die Parole langer Jahre war es, dass man sich naiv und nicht kritisch der Natur gegenüber zu stellen habe. Aber alle Bewegungen auf dem Gebiete der Kunst sind zu vergleichen mit Pendelschwingungen. Sie schiessen über das Ziel, die Mitte hinaus, um dann von neuem einer Reaktion zu verfallen, immer in dem Bestreben, endlich das richtige Ideal zu erreichen. Vor zehn Jahren hätte man ein Buch wie das obige überflüssiger gefunden, als man es heute thut. In der That sind solche Themata für den Künstler wichtiger, als die jüngst verflossene Zeit es meinte. Nicht um ein klassizistisches Programm handelt es sich, sondern um eine erhöhte Kritik der Natur gegenüber. So gut es besonders schön ausgebildete Individuen giebt, giebt es auch das Gegenteil davon, und es ist neben der naiven Nachbildung auch ein Ziel des Künstlers, diese Formen von einander unterscheiden zu lernen. Dies kann der moderne Künstler jedoch allein mit Hilfe der Wissenschaft. Er kann nicht, wie einst die Griechen, täglich den Anblick von schönen, nackten Körpern geniessen; viel natürliches Gefühl ist uns dadurch verloren gegangen, was wir durch anatomisches und physiologisches Studium ersetzen müssen. Da kann denn ein ernstes Buch, welches sich auf dieses Specialthema des weiblichen Körpers beschränkt, nur willkommen sein. Die Kenntnis der zahllosen Fehler und Verkrüppelungen leichterer und schwerer Art, wie durch Korsett, Schuhwerk einerseits und gewisse Krankheiten, wie besonders Rhachitis andererseits, ist leider bei Künstlern sowohl als bei Laien eine noch viel zu geringe, um stets zu der richtigen Kritik gegenüber dem jeweiligen Modell geführt zu haben. Von dem Standpunkte aus ist das Buch als vortrefflich zu bezeichnen.

Kunst für Alle. 14. Jahrgang. Heft 20. 1899.

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Kürzlich erschien:

Nymphen und Silen

von Gustav Eberlein.

Mit 18 Vollbildern und Textfiguren.

Erster Essay von

Dr. C. H. Stratz.

gr. 8. eleg. geh. Preis 3 Mark 60 Pf.

Vorwort des Verfassers.

In einer äusserst liebenswürdigen Besprechung meiner Schönheit des weiblichen Körpers hat Herr Professor *Alfred Gotthold Meyer* den Wunsch ausgesprochen, dass ich die *Darstellung weiblicher Schönheit in der Kunst* etwas ausführlicher behandeln sollte, zugleich aber hat er eine Lanze gebrochen für die Schönheit des *stilisirten* Menschen.

Ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, vor einem so hervorragenden und liebenswürdigen Gegner meine Ansicht vertheidigen zu können, jedoch ist dies in dem engen Rahmen meines Buches weder erwünscht noch möglich gewesen.

Nach reiflichem Ueberlegen habe ich mich entschlossen, die Behauptung, dass der Schönheitsbegriff in der Kunst mehr oder weniger von der Mode abhängig ist, in einer Reihe von Essays zu veranschaulichen, und damit ein Vorpostengefecht zu eröffnen, das mir ermöglicht, später zum Angriff auf meiner Ansicht nach veraltete Kunstbegriffe überzugehen.

Bisher hat sich die *Kunstwissenschaft* hauptsächlich in zwei Richtungen bewegt. Die eine erforschte die *Geschichte der Kunstwerke und der Künstler,* und erfreute sich, gestützt auf ernste und mühsame Studien, einer reichen und stets wachsenden Ausbeute; die zweite, die eigentliche *Kunstkritik,* hat sich darauf beschränkt, — neben Erörterung technischer Fragen — die Gedanken lebender und todter Künstler nachzufühlen und nachzudenken, die schönen Farben und Formen in schönklingende Worte zu übersetzen oder sich, mit allgemeinen Redensarten über Sujet, Stimmung, Motiv etc., lobend und tadelnd zwischen Kunstwerk und Beschauer aufzustellen, um dem letzteren ihr Fühlen aufzudringen.

So sehr ich die *Kunstgeschichte* und ihre Ergebnisse bewundere, so wenig bin ich mit der modernen *Kunstkritik* und deren Vertretern einverstanden, von denen so viele ausser ihrem selbstgewählten Beruf nichts haben, das sie zu irgend welchem Urtheil über ein Kunstwerk berechtigt.

Ich *glaube,* dass wir technische Fragen den Künstlern selbst überlassen müssen, ich *glaube,* dass die schweigende Bewunderung eines Kunstwerks, das wir begreifen, höher steht, als ein Herausstreichen von dessen Vorzügen mit gefühlvollen Phrasen und hohlen Worten, ich *glaube,* dass es die richtige Aufgabe des sachverständigen Kritikers ist, sich darauf zu beschränken, durch eine vermittelnde Stellung zwischen Künstler und Beschauer dem letzteren das Verständniss des Kunstwerks zu erleichtern: — und für diesen Glauben will ich streiten.

Ich hoffe, dass es mir und Gleichgesinnten möglich wird, auch die *Kunstkritik* auf wissenschaftlicher Grundlage zu derselben Höhe zu bringen, welche die *Kunstgeschichte* jetzt schon erreicht hat.

Herrn *Gustav Eberlein* bin ich dankbar dafür, dass er mir den ersten Stein geliefert hat, auf dem das neue Gebäude emporsteigen soll.

Aber erst der Erfolg kann die Bestätigung bringen für meinen Glauben, und darum ist diese Arbeit, die, wie ich hoffe, eine stattliche Reihe eröffnen wird, mein erster Versuch, ein Essay.

Mein Grundsatz ist, durch Gegenüberstellung des Kunstwerks und des dazu benutzten Materials, in diesem Falle des Modells, durch eine objective Erörterung das Werk des Künstlers dem Beschauer näher zu rücken und so eine richtigere Würdigung des Könnens und Schaffens des Künstlers, einen erhöhten Genuss in der Betrachtung seines Werkes zu vermitteln.

UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
STUTTGART, BERLIN, LEIPZIG.

Lichtbild-Studien.

Dreissig Heliogravüren

nach Aufnahmen von ALFRED ENKE.

Folio. In eleganter Mappe. Preis 20 Mark.

INHALT:

1. Engadiner Bäuerin. — 2. Morgen in San Martino. — 3. Venezianischer Muschelhändler. — 4. Schloss am Meer. — 5. Studie. — 6. Vorfrühling. — 7. Auf der Weide. — 8. Italienische Villa. — 9. Studie. — 10. Gewitter in den Bergen. — 11. Im Klostergarten. — 12. Erwartung. — 13. Studie. — 14. Villa d'Este. — 15. Ave Maria. — 16. Bergsee. — 17. Orientalin. — 18. Herbstmorgen am Königssee. — 19. Bergamaske. — 20. Mondnacht in Florenz. — 21. Bacchantin. — 22. Sonntagsfrieden. — 23. Bei der Arbeit. — 24. Mühle im Gebirg. — 25. In der Kirche. — 26. Am Waldbach. — 27. Sehnsucht. — 28. Dorfgasse. — 29. Studie. — 30. Ein stiller Winkel.

Jedem, der sich den Luxus einer Gemäldegalerie nicht gestatten kann, einen hohen, ästhetischen Genuss bereiten werden. Die grossen Fortschritte unserer Amateurphotographen, die Alfred Lichtwark die Legitimirung ihres Kunstzweiges verdanken, hat Enke sehr gut verwerthet, und daher präsentiren sich uns denn seine Landschaften, Porträts, Stimmungsbilder, Beleuchtungsstudien wie echte Kunstwerke. Aufnahmen, wie die „Erwartung", „Bacchantin", „Sonntagsfrieden", „Vorfrühling", können geradezu als vorbildlich bezeichnet werden. So kann nur ein Künstler sehen, und in der Hand des feinen Künstlers wird der Photographenapparat sozusagen zur Palette; er erschliesst uns ein Reich fruchtbarer künstlerischer Thätigkeit, während derselbe Apparat in den Händen des Dilettanten nur selten und mehr zufällig einmal ein künstlerisch gelungenes Bild produziren wird. Den Amateurphotographen sei das bedeutsame Werk, das übrigens für jeden Freund der Musen ein prächtiges Geschenk ist, wärmstens empfohlen.

Münchener Neueste Nachrichten Nr. 554, 1899.

Wer sich mit der Entwickelung der Photographie in Deutschland während der letzten zehn Jahre beschäftigt, trifft immer wieder auf die Namen Alfred Enke-Stuttgart und W. v. Gloeden-Taormina. Bei beider Arbeiten, über deren technische Vollendung jedes Wort erübrigt, tritt das Streben nach bildmässiger Wirkung scharf hervor, sie betrachten ihre Kamera als ein wirklich künstlerisches Werkzeug. Jenes Bestreben führt in ungeschickten Händen nur allzu oft, gelinde gesagt, zu Trivialitäten, bei den beiden Meistern aber zu geradezu erstaunlichen Leistungen. Alfred Enke hat soeben eine herrliche Mappe von 30 „Lichtbild-Studien" — nach seinen Aufnahmen in Heliogravuren reproduziert — bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart erscheinen lassen; die Sammlung enthält Landschaften, Architekturstücke, Studienköpfe etc. — eine Fülle des Schönen.

Velhagen und Klasings Monatshefte, Heft 5, 1900.

Nous avons reçu un superbe album d'héliogravures de M. Alfred Enke, édité par l'„Union Deutsche Verlagsgesellschaft" de Stuttgart. Il se compose de trente planches, exécutées d'après des clichés photographiques de M. Enke, dont les sujets variés forment un ensemble des plus intéressants.

Tous les tableaux sont composés avec goût et dénotent chez leur auteur un sentiment artistique très cultivé. Quand nous aurons dit que les planches sortent des ateliers de la maison Meisenbach de Munich, nos lecteurs comprendront toute la valeur artistique de cette belle publication de grand luxe.

Bulletin du Photo-Club de Paris, Janv. 1900.

Wer photographische Aufnahmen machen will, welche über die Erinnerung an Personen und Landschaften hinaus dauernd Eindruck machen sollen, weil sie die Schönheit der Gestalten, ergreifende Stimmungen darstellen, der muss die künstlerische Bildung eines Malers sich erworben haben. Die Lichtbild-Studien verdanken einem so gebildeten Künstler ihre Entstehung. Mit scharfer Beobachtung und Kenntniss des Erreichbaren hat der aus anderweiter Thätigkeit viel bekannte Urheber das von ihm Aufgenommene gefunden und gefesselt. Wer die geschmackvoll verzierte Mappe öffnet und ein Bild angesehen hat, z. B. den Sonntagsfrieden, der wird erst ruhen, bis er sämmtliche Bilder angeschaut hat. Schwer ist es, Einem Vorzug zu geben, besonders aufmerksam sei gemacht auf Morgen in St. Martino, Villa d'Este, In der Kirche, Engadiner Bäuerin, Bacchantin u. s. w. Die Bildfindung ist ein Meisterstück des Urhebers Alfred Enke, der sich damit in der Reihe der kunstgebildeten Photographen einen Platz gesichert hat. Im In- und Auslande wird die Sammlung die Aufmerksamkeit der Sachverständigen auf sich ziehen. Die Lichtbild-Studien werden ein Schmuck eines jeden Ausstellungstisches sein, bewundert werden und, weil sie andere Mappen an Schönheit übertreffen, weite Verbreitung finden. Die Heliogravüren sind in der Kunstanstalt von Meisenbach, Riffarth & Co. (München und Schöneberg-Berlin) in bekannter Meisterschaft hergestellt.

Berliner Börsen-Zeitung Nr. 547, 1899.

Durch dieses vornehme Werk wird einem Mangel abgeholfen, der für den seriösen Photographen bisher bestanden hat, der Mangel einer Schule der künstlerischen Photographie, durch den Anschauungsunterricht nämlich. Sonst bildeten die Ausstellungen, die Illustrationen der Hefte, die Jahreszusammenstellungen der prämiirten Bilder, wie sie das „Photogramm" veranstaltet, die alleinigen Vorlagen, die Jedem zugänglich waren. Jede derselben leidet aber an ihren besonderen Nachtheilen, man kann weder alle Ausstellungen besuchen, noch sich alle Hefte halten. Dazu kommt der Umstand des kleinen Formates und der meist groben Ausführung, auf die die Hefte angewiesen sind. Deshalb begrüssen wir mit Freuden die Enke'sche Mappe aus 30 Bildern 15 × 20, durch Heliogravüre in der vornehmsten Art ausgeführt und ausgestattet. Dieses Werk beweist durch den Umfang und die Vielseitigkeit, wie Grosses durch die Photographie zu erzielen ist. Nicht auf eine und die andere Auffassung der Natur ist diese Sammlung beschränkt. Sonst werden durch das Spezialisiren bedeutende Resultate erreicht. Der Meister arbeitet sich einen Stil aus, an dem wir einen Kühn oder einen Hinton beim ersten Blick erkennen. Die Vielseitigkeit aber, welche Enke eigen ist, glauben wir bei keinem Anderen zu finden. Jedes Bild ist originell, jedes erschliesst neue Möglichkeiten der photographischen Kunst. Bei der Photographie kommt in erster Reihe die Auffassung und dann wieder die Auffassung und dann nochmals die Auffassung. Diese Gabe ist bei Enke Genie. Das Werk kennzeichnet den Stand der künstlerischen Photographie, wie sie namentlich von Malern aufgefasst wird. Die Bilder zeichnen sich alle durch die Directheit, durch die Empfindung für die malerischen Momente und durch die volle Verwerthung derselben bei Vermeidung störender Momente aus, sowie durch technische Vollendung. Das Werk darf in keinem Verein, keiner Photo-Bibliothek fehlen. Für den Preis von vier Kartons 13 × 18 Platten verschafft sich jeder Photograph die Anleitung zu einem zielbewussten Vorgehen, wodurch er nicht allein den Geschmack erzieht und sich die Mittel zur dauernden Befriedigung beschafft, sondern sich auch Hunderte von werthlosen Aufnahmen erspart. Mit einem Worte, es zeigt ihm, wie er sehen und was er festhalten soll.

Der Amateur-Photograph, December 1899.

War ehemals die Photographie ein reines Handwerk, stellte sie sich später der Wissenschaft und der Kunst als Dienerin zur Verfügung, so darf man heute von ihr als von einer selbständigen Kunst sprechen. Sah sie früher nichts als die Wiedergabe von Gegenständen als ihre Aufgabe an, so ist sie heute bestrebt, in diese Wiedergabe etwas von der Persönlichkeit des Photographen zu legen, das Objekt von dem Ton der Seele eines Menschen wiederklingen zu lassen. Wie weit ein solches Resultat sich erzielen lässt, das zeigen die Lichtbildstudien von Alfred Enke. Man sehe sich nur einmal die Landschaften der Mappe an, und man wird mehr als einmal an die Persönlichkeit des einen oder anderen unserer bedeutenden Landschafter erinnert, so subjektiv und individuell sind sie, was Stimmung und Wirkung betrifft.

Die Kunst für Alle. XV. Jahrg. 1900. Heft 19.

Diese in einer eleganten Mappe zusammengestellten Blätter bilden eine hervorragend schöne Sammlung künstlerischer Photographieen, welche in dem vornehmsten photomechanischen Verfahren, der Photogravüre, reproduziert, sicher allgemeinen Beifall finden werden. Die Aufnahmen sind fast durchweg als ausgezeichnete zu bezeichnen, und verdienen auch vom technischen Standpunkt betrachtet, der von unseren modernen Kunstphotographen leider oft etwas stark vernachlässigt wird, Anerkennung.

Photographische Mitteilungen, Berlin. 37. Jahrg. Heft 1.

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Die Frau als Mutter.

Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, sowie Pflege und Ernährung der Neugeborenen in gemeinverständlicher Darstellung.

Von **Dr. Hans Meyer,**
Docent für Geburtshülfe und Frauenkrankheiten in Zürich.

Zweite Auflage. kl. 8. Preis geh. M. 3.60; in Leinwand geb. M. 4.20.

„Die Frau als Mutter" will ein Ratgeber für junge Frauen sein, denen in Mutter oder Schwester erfahrene Ratgeberinnen nicht zur Seite stehen und die beim Arzte sich Rats zu erholen scheuen. In gemeinverständlicher, erschöpfender, decenter Darstellung giebt der Verfasser Aufklärung und diätetische Vorschriften über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, über Pflege und Ernährung der Neugeborenen, und zwar alles in sehr verständiger, klarer praktischer Weise. Seine Ratschläge sind derart, dass sie auch von den Minderbemittelten leicht befolgt werden können und sie laufen meist darauf hinaus, die junge Frau und Mutter bei kleineren Störungen in den Stand zu setzen, sich selbst zu helfen, soweit das eben ohne Gefahr für Mutter und Kind möglich ist. Das Buch kann jungen Frauen warm empfohlen werden.

Kulturgeschichte der Menschheit

in ihrem organischen Aufbau.

Von **Julius Lippert.**

Zwei Bände.

gr. 8. geh. 1886 u. 1887. Preis M. 20.—, eleg. geb. M. 25.—

Inhalt:

Einleitung. — Die Lebensfürsorge als Prinzip der Kulturgeschichte. — Die Urzeit. — Ausblick auf die Verbreitung der Menschheit. — Die ersten Fortschrittsversuche der Lebensfürsorge. — Die Zähmung des Feuers. — Die Fortschritte des Werkzeugs als Waffe. — Ausblick auf die Entwickelung differenzierter Geräte. — Fortschritte der Speisebereitung. — Fortschritte des Schmuckes und der Kleidung und ihr sozialer Einfluss. — Der beginnende Anbau und die Verbreitung der jüngeren Völker in Europa. — Das Nomadentum und die Verbreitung der Zugtiere. — Die Nahrungspflanzen im Gefolge der Kultur. — Die Genussmittel engeren Sinnes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung.

Lipperts leitender Grundgedanke ist, die Lebensfürsorge als das treibende Agens in der Entwickelung der menschlichen Kultur anzusehen; er geht von dem Grundsatz aus: unsre Bedürfnisse sind unsre treibenden Kräfte, und von diesem Ausgangspunkte aus deduziert er in streng logischer, von echt philosophischem Geiste getragener Weise den ganzen Aufbau unsrer Kultur. In der geistvoll klaren Einleitung zeichnet er uns den Urmenschen, so wie er sich uns noch im Wilden der heutigen Welt darstellt, als ein Wesen, welches beinahe ohne Phantasie und Gedächtnis auch den erschütterndsten Naturerscheinungen seiner Umgebung im ganzen fast gleichgültig gegenüberstand und die höchsten Glieder der Tierwelt nur um weniges überragte. Die an den Urmenschen herantretenden Anforderungen der Lebensfürsorge weckten in dem Menschen Thätigkeiten, welche zunächst als unbewusst vorhandene „Reflexbewegungen" sich geltend machten, sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, sich mit der Zeit anhäuften, und so den „vererbten Instinkt" bildeten. Die Lebensfürsorge oder der Darwinische Kampf ums Dasein führte zur Erweckung, Entwickelung und allmählichen Vervollkommnung der Geisteskräfte des Menschen, welche uns so hoch über alle andern Glieder der organischen Schöpfung erheben. Aus der Sorge für das Notwendigste entstand die Sorge für das Nützliche, dann für das Angenehme; aus Eitelkeit und wirklichem Bedürfnis entstand die Sorge für Kleidung, Nahrung und Obdach, aus der Not das sittliche und das Pflichtgefühl, die Schamhaftigkeit, die Rechtsbegriffe, die Idee der Religion, die Fürsorge für die Zukunft, der Mensch wurde erfinderisch und haushälterisch und er lernte sich den Anforderungen anbequemen, welche das einfache physische Dasein an ihn, den Wehrlosen und Schwächeren, machte. So entstanden in ihm Erinnerungsvermögen oder Gedächtnis, Ideen, Vorstellungen, Gewohnheiten, Begriffe, Sprache u. s. w. Dies ist der Entwickelungsgang der Kultur, wie ihn Lippert mit logischer Schärfe und in echt philosophischem Geiste schildert, und zwar in so streng logischem Gedankengang, in solcher Klarheit und Fasslichkeit, dass jeder Denkende und Strebsame auch ohne philosophische Vorbildung seinen Ideen und Darlegungen mit höchstem Interesse zu folgen vermag. Lipperts Buch ist ein Werk ersten Ranges von höchstem Interesse und grösster Lehrhaftigkeit für jeden Gebildeten. (*Ausland Nr. 24.*)

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Grundriss der Anatomie für Künstler.

Von **M. Duval,**

Professor der Anatomie an der Kunstakademie zu Paris.

Autorisirte deutsche Uebersetzung

herausgegeben von Prof. Dr. med. **F. Neelsen.**

Zweite Auflage

bearbeitet von Prof. Dr. **Ernst Gaupp.**

Mit 78 Abbildungen. 8. 1901. geh. M. 6.—, in Leinwand geb. M. 7.—.

Ein auch von der deutschen Presse warm empfohlener, an verschiedenen Kunstakademien eingeführter Leitfaden, der mit knapper Fassung lebhafte, anregende Darstellungsweise verbindet. Die soeben erschienene zweite Auflage ist von Herrn Professor Gaupp in Freiburg gründlich durchgesehen und ergänzt worden. Auch wurden sämmtliche Abbildungen nach neu gezeichneten Originalen auf das Sorgfältigste erneuert. Demungeachtet wurde zur Erleichterung der Anschaffung der bisherige, billige Preis eingehalten. Der Grundriss sei allen jungen Künstlern wärmstens empfohlen.

Die Frauen auf Java.

Von **Dr. C. H. Stratz.**

Mit 41 Abbildungen im Text. gr. 8. 1897. geh. M. 5.—.

Stratz hat in dem vorliegenden Werke einen wichtigen Beitrag zu unseren Kenntnissen von den Naturvölkern geliefert, der nicht nur praktischen Werth für die medicinische Behandlung der Naturvölker hat, sondern auch vom anthropologischen Standpunkte aus neue Einblicke in das Leben der Naturvölker gestattet.

Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte 1898.

Aberglaube und Zauberei

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von **Dr. Alfr. Lehmann.**

Deutsche autorisierte Ausgabe von Dr. Petersen.

Mit 75 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8. 1898. geh. M. 12.—, in Leinwand geb. M. 13.—.

Inhalt:

Einleitung: Das Verhältnis des Aberglaubens und der Magie zu Religion und Wissenschaft. — Aberglaube und Zauberei bei den wilden Völkern.

I. Abschnitt. Die Weisheit der Chaldäer und ihre Entwicklung in Europa. Die Chaldäer. — Die Griechen und Römer. — Die Hebräer. — Die ersten christlichen Jahrhunderte. — Die Nordländer und Finnen. — Das Mittelalter bis zum Beginn der Hexenprozesse. — Das Teufelsbündnis und die Hexensabbate. — Die Blüte und der Verfall der Magie.

II. Abschnitt. Die Geheimwissenschaften. — Das Verhältnis der gelehrten Magie zur Zauberei des Volkes. — Die heilige Kabbala. — Der Ursprung der Geheimwissenschaften. — Die gelehrten Magier vor Agrippa. — Agrippa und die okkulte Philosophie. — Die einzelnen magischen Wissenschaften. — Magia naturalis. — Die Popularisierung der Wissenschaften.

III. Abschnitt. Der moderne Spiritismus und Okkultismus. — Die Vorgeschichte des modernen Spiritismus. — Das Auftreten des Spiritismus in Amerika. — Die Verbreitung des Spiritismus. — Die dialektische Gesellschaft. — Crookes und die psychische Kraft. — Zöllner und die vierdimensionalen Wesen. — Theosophie und Fakirismus. — Der Spiritismus im letzten Dezennium.

IV. Abschnitt. Die magischen Geisteszustände. — Der Mensch als Centrum der magischen Kräfte. — Das menschliche Beobachtungsvermögen. — Die Bedeutung der Beobachtungsfehler für den Aberglauben. — Zitterbewegung und deren magische Wirkungen. — Schlaf und Traum. — Die Bedeutung der Träume für den Aberglauben. — Das Nachtwandeln. — Das Eingreifen des Unbewussten in das Bewusstsein. — Die normale Suggestibilität. — Hypnose und Autohypnose. — Die magischen Wirkungen der Narkosen. — Hysterie und Hysterohypnose. — Technische Hilfsmittel der Magie. — Schluss. — Litteraturverzeichnis.

Das Werk ist schon während des Erscheinens als Lieferungs-Ausgabe von der gesamten Presse als eine vortreffliche zusammenfassende Darstellung dieses grossen Gebietes menschlicher Irrungen auf das wärmste begrüsst worden. Vermöge der licht- und geistvollen, dabei gemeinverständlichen und anregenden Darstellung wird Lehmanns „Aberglaube und Zauberei" von jedem Freund einer ernsteren Bildungslektüre mit Genuss gelesen werden.

KOLEKCJA
SWF UJ

280

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie

1800052962